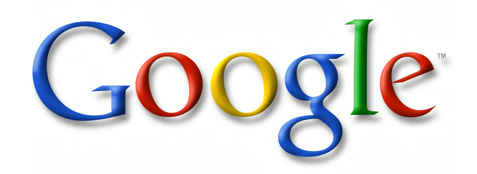
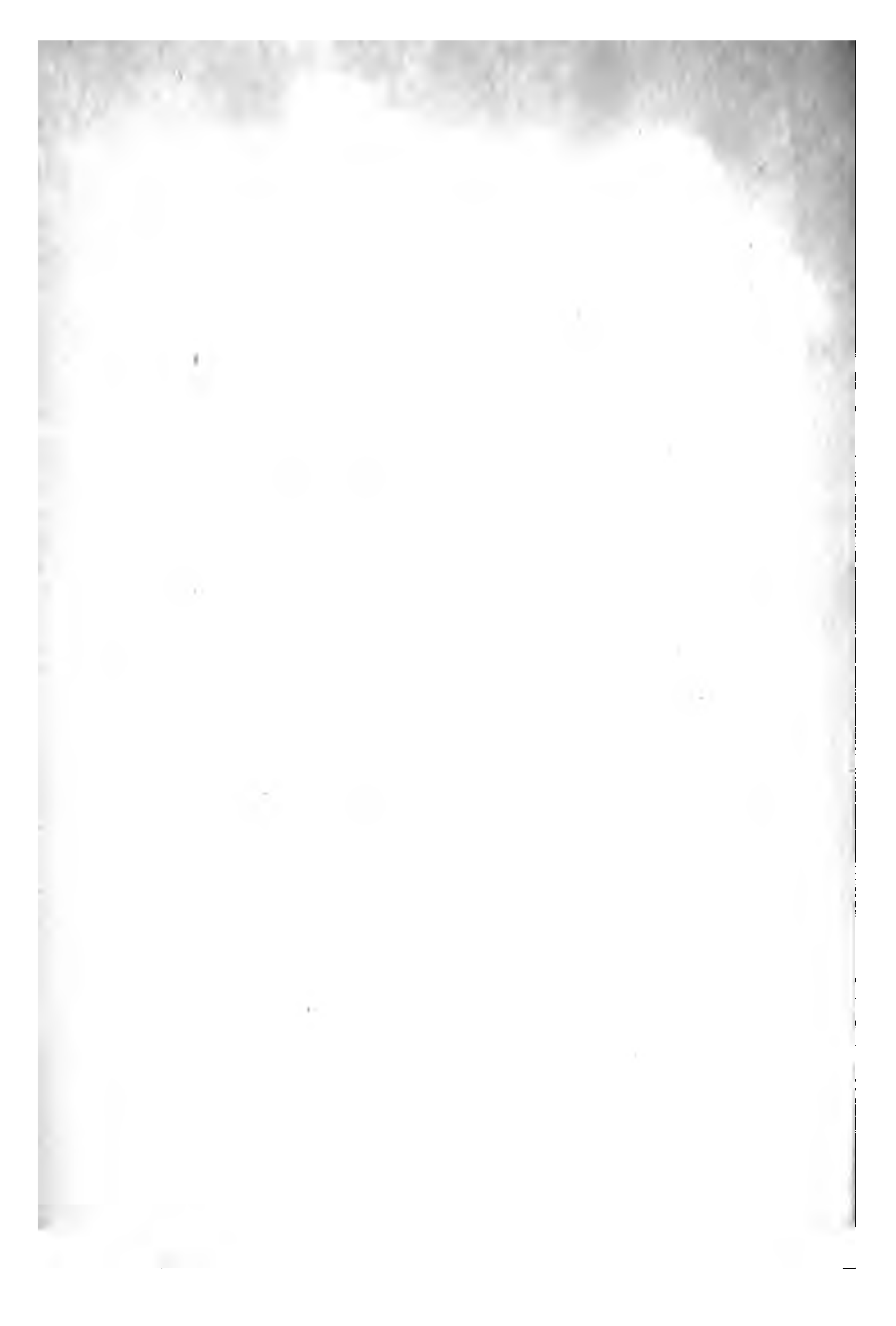



SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE
RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE











BILDER

aus dem serbischen

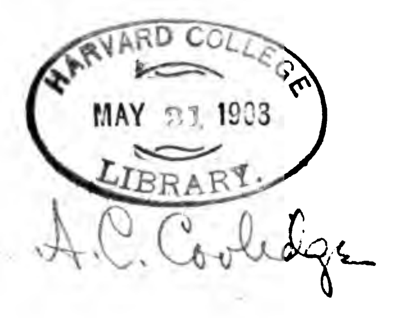
VOLKS- UND FAMILIENLEBEN.

Von

Franz Scherer.



NEUSATZ.
Verlagsbuchhandlung von Luka Jocić & Comp.
1882.



Druck von A. Pajević Neusatz.

I.

Aus meiner Reisemappe.

Das Reisen in Serbien ist keineswegs eine so gemüthliche Sache, wie etwa das Reisen bei uns zu Lande, wo Eisenbahnen nach allen Richtungen der Windrose hin den Verkehr vermitteln, wo man z. B. Mittags in Wien noch gemüthlich bei seiner Familie zu sitzen vermag, — und dann, — wenn es einem einfällt, oder die Nothwendigkeit dazu vorhanden ist, sich blos des Courierzuges zu bedienen braucht, um auch noch denselben Abend im Kreise seiner anderwärtigen Freunde — in Budapest etwa — das Abendmahl zu sich nehmen zu können.

Dreissig und einige deutsche Meilen bedeuten für Serbien schon eine ganz anständige Reise, und wer etwa, wie man dies beim Budapester Courierzuge zu thun pflegt, für solch' eine Tour nicht mehr als ein halbes Dutzend Cigarren zu sich steckt, dürfte für die gleiche Strecke in Serbien jedenfalls zu wenig haben,

Am besten thut der Reisende daher, wenn er sich gleich in Belgrad vor seiner Abreise in's Innere des Landes mit all' jenen Kleinigkeiten versieht, die bei einer derartigen Reise eben unentbehrlich erscheinen, und zu diesen Kleinigkeiten gehört in Serbien nebst einer wolgefüllten Slivovitzflasche auch ein Paquet von wenigstens ½ Oka (1 Pfund) türkischen Tabaks, dazu eine Dose und etwas Cigarrettenpapier. An seinem Reiseziele angelangt, wird ihm von dem vorhin erwähnten Quantum Tabak's nicht viel übrig bleiben, denn an jeder Haltstelle, in jeder „Mehana“ (Wirthshaus) werden sich die in Serbien unvermeidlichen Freunde dieses edlen Krautes einfinden und die „Kutija“ (Tabaksdose) des Reisenden fleissig in Anspruch nehmen. — Am besten thut man, dieses vielbegehrte Objekt bei Ankunft in einer serbischen „Mehana“ sogleich gefüllt auf den Opferaltar — den Wirthshaustisch nämlich — zu legen, wenigstens erspart man sich durch diese Manipulation das öftere Herausziehen der „Kutija“ aus der Tasche. Diese Liebesgabe jedoch seinen Freunden zu verweigern, wäre gegen die herrschende Sitte; denn dem Reisenden selbst steht ebenso wie dem Einheimischen das Recht zu, sich aus der nächst besten Dose — das heisst, falls sie nicht leer ist — eine Cigarette zu drehen. Tabak wird bei den Serben, wo sie auch immer zusammentreffen mögen, stets als Gemeingut

betrachtet; eine wolgefüllte „Kutija" ist daher immer zugleich auch eine gute Empfehlung ihres Inhabers an seine etwaigen Freunde.

Auf einer meiner Touren durch die serbischen Berge und Thäler erlebte ich mit meiner „Kutija" eine recht heitere Scene, die ich dem freundlichen Leser hier sogleich mittheilen will.

Ich war nämlich auf dem Wege von Belgrad nach Kragujevatz begriffen und reiste in Gesellschaft mehrerer serbischer „Trgovatzen" (Kaufleute) zu Pferde.

Ich hatte mir in Belgrad eine halbe Oka Tabak gekauft, war jedoch, was dessen Qualität betrifft, von dem guten „Duvandschija" (Tabakhändler) schändlich betrogen worden, denn statt des vermeintlichen „Türkischen" hatte mir dieser Schelm nichts weiter als sogenannten „Prosetschan" — serbischen Tabak — aber nicht etwa von der besten, sondern von der schlechtesten Sorte angehängt.

In einer recht fröhlichen Stimmung langten wir in der „Mehana" zu Topola an. Topola, ein kleines serbisches Dorf mit einer hübschen Schule und einer kleinen Feste, welcher im serbischen Volksliede so manche bedeutende Rolle zugedacht wird, ist der Geburtsort des Karagjorgje, jenes von den Türken einstmals so sehr gefürchteten und von seinem späteren Rivalen Miloš so sehr gehassten serbischen Freiheitskämpen. Unweit von Topola, etwa zwei

Wegstunden entfernt liegt auch das kleine Städtchen Arangjelovatz mit seinem in Serbien berühmten Bade „Kisela Voda“ (Sauerbrunnen).

Doch vielleicht werde ich noch an einer anderen Stelle Gelegenheit finden, dem freundlichen Leser über den einen oder den anderen dieser beiden eben genannten Orte etwas näheres mitzutheilen, für den Augenblick muss ich ihn bitten, mit mir zu meiner hier schon einmal erwähnten Reisegesellschaft zurückzukehren. Dieselbe bestand also ausser dem Verfasser noch aus zwei Kragujevatzer Kaufleuten und einem Trgovatz aus Jagodin, ferner reiste noch in unserer Gesellschaft ein „Kaludjer“ (Mönch) aus einem der in den Rudniker Bergen gelegenen Klöster. Vor der „Mehana“ von Topola angelangt, hatten sich sofort zwei handfeste Burschen (Momaken) eingefunden um uns die Pferde abzunehmen. Der „Mehandschija“ nebst seinem „Kalfa“ (Gehilfen), der ein buntes Sacktuch als Schürze vorgebunden trug, trat uns bereits an der Schwelle des Hauses entgegen, uns alle höchst ehrerbietig willkommen heissend.

— Dobro došli, gospodo — (Glückliche Ankunft, meine Herren). Kako ste? (Wie befinden Sie sich?) — Fala bogu, dobro — pflegt man gewöhnlich zu antworten (Gott sei Dank, gut.) Nun ging das Fragen weiter in der Gesellschaft, — denn sämmtliche Reisende waren dem freundlichen Wirthe wol bekannt.

— Und wie geht es deiner Familie?*) — fragte der zuvorkommende „Mehandžija" den Jagodiner „Trgovatzen."

— Fala bogu, dobro — antwortete dieser zum wiederholten Male.

— Und sind auch deine Kinder gesund?

— Fala bogu!

— Und wie bist du mit deiner Geschäften zufrieden?

— Ich habe zu leben, fala bogu!

— Und wie ist die Ärnte heuer bei euch drüben in Jagodina ausgefallen?

— So, so, mittelmässig; wir können zufrieden sein, fala bogu!

— Und was macht dein „Kum" (Gevatter) in Jagodina?

— Fala bogu, er ist gesund!

— Wie viele Schweine hat er heuer nach Smederevo (Semendria) getrieben?

— So drei- bis viertausend!

— Und sie sind alle wolbehalten an Ort und Stelle gekommen?

— Alle, fala bogu!

— Und was macht mein „Pobratim," der Mehandžija Svetozar in Jagodina?

— Fala bogu, er ist gesund!

*) Der Serbe pflegt sich in dieser Weise nach dem Befinden des ganzen Hauses zu erkundigen, doch nur äusserst selten kommt die Frage über seine Lippen: „Wie geht es deiner Frau?"

— Dann richte ihm einen Gruss von mir aus, und sage ihm, dass ich ihn nächstens einmal besuchen werde; sage ihm auch, dass uns der liebe Gott einen munteren Jungen bescheert hat. Er soll seinen Namen tragen und einstmals ein „pravi Srbin“ (echter Serbe) werden, wie wir selbst es sind — das walte Gott!

Ich habe diesen Dialog hier wiedergegeben weil er am besten geeignet erscheint, den freundlichen Leser mit den eigenthümlichen Begrüssungsformeln der Serben bekannt zu machen. Ich liess daher den, uns bei unserer Ankunft in Topola begrüssenden Mehandžija mit seinem Jagodiner Freunde selbstredend in meine Schilderung eingreifen, weil ich dadurch am besten jene Eigenthümlichkeiten wiederzugeben vermochte, die diesen, in Serbien oft endlos scheinenden, und nur den Südslaven eigenen Begrüssungsformeln anhaften. Gewöhnlich wird solch' ein merkwürdiger Dialog auch durch eine gegenseitige Umarmung und einen Kuss eröffnet.

Und nun zurück zu meiner übrigen Reisegesellschaft. —

Wir hatten uns alle — unseren Jagodiner Freund ausgenommen, den der Mehandžija zu sich geladen hatte — um einen gemeinschaftlichen Tisch zur „Večera“ (Abendmahl), versammelt, — denn es war bereits Abend geworden, als wir in Topola anlangten.

Vor jedem Gaste stand ein reinliches Ge-

deck und eine halbe Oka Rothwein. Das unvermeidliche „Slatko“ (Eingesottenes) mit einem Glase frischen Wasser darauf von der nahen „Česma“ (spr: Tschesma — Quelle), wie der ebenso unvermeidliche Slivovitz vor Eröffnung einer serbischen Mahlzeit, waren uns bereits kredenzt worden, und nun kam die ebenso unvermeidliche, aber in Serbien durchwegs vortrefflich zubereitete „kisela Čorba“ (sauere Fleischsuppe), die Leibspeise jedes echten Serben — an die Reihe.

Nachdem wir uns gehörig an dieser echt serbischen Nationalspeise delektirt hatten, kam das „Jagnjeće pečenje“ (Lammbraten) als zweite Speise auf den Tisch. Die Lämmer werden in Serbien gewöhnlich ganz im Backofen (Furuna) gar gebraten, und schmeckt solch' ein Braten in den meisten Fällen ganz vortrefflich; die Stelle des Salates vertrat bei unserer Mahlzeit, die ich an dieser Stelle schildere, etwas „bela luka“ (junger Knoblauch), den wir in Salz getaucht zum Braten verzehrten; auch grüne Paprika schmecken zu solch' einem Braten nicht übel Mit dem „Jagnjeće pečenje“ zugleich wurde auch etwas „Cebap“ aufgetragen, ebenfalls eine Lieblingsspeise der Serben. Das Ćebap wird bereitet: indem man verschiedene gut gesalzene Rind- oder Schweinefleischstücke an einem Spiesse aneinanderreiht, die dann über der Glut gebraten werden Beide Fleischgat-

tungen gemischt, ergeben ein besonders vortreffliches „Ćebap.“ Ganz wie bei Papa Homer.

Ungefähr in derselben Weise dürfte sein erfindungsreicher Odysseus sich so manche Mahlzeit bereitet haben.

Nach den bisher vorgeführten Hauptspeisen kam noch etwas „Sira“ (Käse) „Kajmak“ (Schafmilchbutter) auf den Tisch; dem kühlenden Rothweine wurde ebenfalls fleissig zugesprochen — doch schien es mir, als ob dieser treffliche Saft statt einer kühlenden Wirkung — viel eher das gerade Gegentheil in unseren Köpfen hervorgebracht hätte — denn selbst der bärtigste und anscheinend finsterste unserer Freunde, der fromme Kaludjer begann bereits aufzutauen — und erzählte uns eine lustige Geschichte um die andere aus dem fröhlichen Leben in den Rudnikerbergen.

Beim Essen liebt es der Serbe überhaupt viel zu sprechen. Eine Mahlzeit ohne Gesellschaft, ohne heiterem Tischgespräche, bedeutet für den Serben keine Mahlzeit.

Den Schluss unserer Tafelfreuden eröffnete der schwarze Café, welcher in jener glücklichen Zeit in Serbien noch für jeden Gast separat zubereitet wurde, und mit diesem Augenblicke kam auch der feierliche Moment heran, indem ich meine, mit Belgrader Tabak wolgefüllte „Kutija“ auf den Tisch zu legen gedachte. Ich führte dieses mein Vorhaben auch aus,

als ich den Mehandžija mit der dampfenden Cafétasse herankommen sah, und legte die wolgefüllte Dose, meiner löblichen Gewohnheit gemäss, vor mich auf den Tisch, fest überzeugt davon, dass ich bald genug wieder Gelegenheit haben dürfte, dieselbe vom frischen zu füllen.

Doch diesmal sollte ich mich getäuscht haben

Der Erste, der nach meinem Tabake langte, war der neben mir sitzende ehrwürdige Kaludjer.

Doch kaum hatte der fromme Mönch die von meinem Kraute gewickelte Cigarette an den Mund geführt und an der „Watra“ (Glut — Feuer), das uns der dienstfertige „Momak“ der Mehana mit einer Zange herbeigebracht — angezündet, als er auch schon den mit Papier umhüllten Stummel verächtlich zur Seite warf

— Pfui! — rief der Ehrwürdige entrüstet und spuckte dabei verächtlich aus; welch ein Tabak, Freund! — wendete er sich erstaunt an mich; wie kannst du solches Unkraut rauchen? Hier meine Dose, Freund (und dabei zog er seine eigene Kutija aus der Tasche), mache dir eine Cigarette davon, und du sollst sehen, was Tabak ist. Echter „Boschtscha,“ das Gram zu 1 Piaster. „Evo ti“ (da hast du) und der ehrwürdige Mönch reichte mir mit diesen Worten seine Kutija. — Doch deinen Tabak, Freund, werfe in's Feuer — sprach er dann

weiter; du wirst keine Freude daran finden! — Und der ehrwürdige Kaludjer hatte Recht gehabt; während meiner ganzen Reise berührte mir auch nicht Einer mehr meine unglückliche Tabaksdose; wäre aber echter „Stambul-Boschtscha“ darinnen gewesen, ich wäre mit meiner halben Oka von Belgrad aus schwerlich weit gekommen.

*
* *

Wer in Serbien angenehm reisen will (doch verwöhnt darf der Reisende keineswegs sein), thut am besten, sich ein Reitpferd zu miethen, oder aber, falls er auf eine längere Zeit das Land zu bereisen gedenkt, sich sogleich selbst eines dieser nützlichen Thiere anzukaufen.

Die kleinen serbischen Gebirgspferdchen sind gar kluge Thiere, wol ein wenig boshaft, doch von grosser Ausdauer, dabei sind sie feurig, zugleich aber auch behutsam, wenn es gilt, einen gefährlichen Gebirgspfad zu betreten, die gefährlichsten Stellen überschreiten sie mit der grössten Sicherheit.

Der Serbe liebt aber auch sein kluges Rösslein; wenn er eine Reise antritt, liebt er es, dasselbe durch zierliches Sattelzeug und eine bunte Decke möglichst hübsch herauszuputzen, und gilt es am Ende gar einen Hochzeitsritt anzutreten, dann verschmähen es selbst zarte Frauenhände nicht, Rössleins Mähne mit bunten Bändern zu durchflechten; denn auch die

Serbin findet viel Gefallen an dem klugen Thiere; ist es ja doch in vielen Fällen bestimmt, ihr den Bräutigam, begleitet von all' den vielen Svaten (Hochzeitsgäste), zuzuführen

Auch im serbischen Volksliede ist dem klugen Rösslein so manchmal eine recht dankbare Rolle zugedacht So spricht z. B in einem der serbischen Frauenlieder das Mädchen, welchem ein junger Recke sein Rösslein zur Obhut anvertraut hatte, also zu dem klugen Thiere:

— „O mein Bräunlein, gold'nes Rösslein,
Ist verlobt schon dein Gebieter,
Oder etwa gar vermählt schon?"

Darauf antwortet sodann das Rösslein dem Mädchen:

— „So mir Gott, o schönes Mägdlein,
Nicht verlobt ist mein Gebieter,
Nicht verlobt und auch vermählt nicht;
Sondern denkt: im nächsten Herbste
Dich, o Mägdlein, heimzuführen.

Solche Auskunft mochte wol dem holden Mägdlein sehr wolgefallen haben, denn es antwortete dem Rösslein:

— „Wüsst' ich, dass du Wahrheit redest,
Meine Gürtel all' verkauft' ich:
Deine Zügel zu versilbern;
Gäbe hin mein gold'nes Halsband,
Sie mit Golde zu vergolden!"

Sehr hübsch ist auch ein zweites Lied, welches uns ein Rösslein vorführt, das auf Ko-

sova's trauriger Ebene seinen Herrn zu verlassen gedenkt:

— „O mein Rösslein, du mein Reichthum,
Sag', warum verlässt du mich?"

So frägt der junge Held sein Rösslein. — Bist du etwa müde deines Sattels? — frägt er weiter; oder deines Zügels, oder des langen Herumirrens auf der weiten Ebene?

Darauf antwortet dem jungen Recken das kluge Rösslein:

— „Müde nicht, o junger Recke,
Bin ich meines Buchsbaumsattels;
Auch nicht müde, junger Recke,
Des geschmückten, schweren Zügels;
Müde nicht des langen Wanderns
Und der vielen weiten Wege,
Sondern müd' des vielen Reitens.
Junger Recke, nach der Schänke!"

Und nun beklagt sich das arme Rösslein dem jungen Recken gegenüber, dass er es stundenlange vor der Schänke hungern, frierend stehen lasse, während er selbst in der Schänke mit den jungen Mädchen scherze, herze und küsse und sonst allerlei Kurzweil treibe, doch auf sein Rösslein gänzlich vergesse Da heisst es zum Schlusse:

— „Und ich Rösslein, hungernd, dürstend,
Stampf' die Erde bis an's Knie,
Nag' das Gras bis an die Wurzel,
Trink' den Thau vom kalten Pflaster!"

Gewiss ein arger Schelm solch' ein junger

Recke, der über den schönen Mädchen sein armes Rösslein vergisst! — Wenn du dir also, freundlicher Leser, für eine etwaige Reise, wenn auch nicht gerade durch Serbien, solch' ein kluges Rösslein anschaffen solltest, — so gedenke dieses kleinen serbischen Volksliedes lasse dein Rösslein ja nicht vor der Schenke hungern und frieren — damit es dir nicht ergeht, wie dem jungen Recken auf Kosova's trauriger Ebene, den sein Rösslein wegen solch' arger Vernachlässigung verlassen wollte.

Doch es gibt auch andere Reisegelegenheiten in Serbien, man muss seinen Weg nicht gerade zu Pferde zurücklegen. Es gibt in Serbien auch Reisewägen, will man sich eines solchen Vehikels bedienen, dann erspart man sich jedenfalls die vorhin erwähnte Sorge um sein Rösslein, denn für Geld und gute Worte, hauptsächlich aber für Ersteres, vermag man in Serbien überall, selbst auch im kleinsten »Neste« einen der edlen Rosselenker zu finden, der Jedermann hinbringt, wohin er nur irgend wünschen mag und wäre es selbst von einem Ende Serbiens bis zum anderen. „Das ist freilich nicht so weit,“ wirst du lächelnd sagen, freundlicher Leser, doch versuche nur erst einmal solch eine Fahrt in einem serbischen Reisewagen persönlich und ich bin überzeugt, du wirst sofort eine andere Ansicht gewinnen.

Ein leicht gebauter, über der Vorder- und

über der Hinteraxe mit einem buntüberdeckten Sitze versehener Leiterwagen, der im Nothfalle etwa auch noch mit einem über Reifen gespannten Leinwanddache versehen werden kann, das ist der serbische Reisewagen.

Wehe demjenigen, welcher, wenn er in Gesellschaft zu reisen gezwungen ist; denjenigen, der beiden anmuthigen Sitze angewiesen erhält, der sich über der Vorderaxe des Wagens befindet. Er mag seine Seele Gott empfehlen! Wenn sie ihm während der Fahrt nicht überhaupt herausgeschüttelt wird, aus seinem vielgeplagten Leibe, — dann möge sich der Unglückliche noch immer glücklich schätzen und Gott danken, dass ihm kein grösseres Leid geworden, als das — bischen zerschlagene Glieder!

Ein serbischer „Kocsijasch" ist leider ein eben solcher Schelm, wie so mancher seiner Herren Collegen in Europa. Der ehrwürdige Stand der Rosselenker ist eben ein viel zu wichtiger Stand, als dass er nicht auch seine eigenen Vorrechte besässe; Zartgefühl gehört eben nicht zu den Haupttugenden derer „von Zügel und Peitsche."

Auch ein serbischer „Kocsijasch" fühlt daher nur selten Mitleid mit den Insassen seines Gefährten; muthig haut er ein auf seine beiden Gäule, so, dass sie, wie die jungen Böcklein über Stock und Stein, springen. — Macht

man ihm darüber Vorwürfe, gut, — dann fährt so ein Herr „Kocsijasch“ eben langsamer, so langsam jedoch, dass man ihn gerne wieder ersucht, in drei Teufels Namen in der gewohnten Weise weiter zu fahren, um nun sobald als möglich von all' den vielen Annehmlichkeiten solch' einer Fahrt erlöst zu sein.

Kommt der serbische Kocsijasch mit seinem Gefährte an einer Mehana vorüber, so hält er, selbstverständlich, vor derselben an (Wo in der Welt herrschte bei den rosselenkenden Kocsijaschen nicht die gieich löbliche Sitte).

Ein gutes Glas Wein verschmäht auch der serbische Rosselenker niemals; selbstverständlich bezahlt die Zeche stets sein Passagier; doch aufdringlich wird sich in dieser Richtung ein echter serbischer Kocsijasch niemals geberden, er nimmt eben an, was er bekommt.

Anders jedoch steht es mit dem „Bakschisch“ am Endziele der Reise; dieses Trinkgeld gehört gerade so zu seinen verbrieften Rechten, wie etwa bei unseren liebenswürdigen Wiener Hausmeistern das berühmte „Sperrsechserl.“

Schlimm ist die Sache jedoch für den Reisenden in Serbien dann, wenn er etwa das Unglück gehabt hat, sich einen serbischen Zigeuner als Kocsijaschen zu dingen, dann ist er zu bedauern.

Ein Zigeuner als Kocsijash ist eine permanente Reiseplage. Von Station zu Station nimmt diese Plage immer drohendere Dimensionen an.

Bald bricht eines der ohnehin schon vielerprobten Räder des Wagens; an einen nachsten Station zur angeuehmen Abwechslung wieder die ebenso hartgeprüfte Achse. Bei einer nächsten Gelegenheit verlieren die beiden, bis zu Gerippen abgemagerten Gäule wieder die Hufeisen, d. h. falls ihnen Hufe überhaupt beschlagen waren, denn der Zigeuner versteht es wol Hufeisen zu schmieden, doch seine eigenen Pferde damit zu beschlagen, betrachtet er in den meisten Fällen als puren Luxus.

Doch wenn der Reisende mit den bisher erwähnten Kleinigkeiten wegkommt, dann mag er noch immer die göttliche Vorsehung preisen, die ihn so wunderbar beschützte und ihn vor grösserem Unheil bewahrte.

Ja, lieber Leser, es kann auch ganz leicht geschehen, dass während einer solchen angenehmen Fahrt mit einem Zigeuner - Kocsijasch plötzlich mitten auf der Strasse einer der beiden abgemagerten Zigeunergäule zusammenbricht und — verendet.

Dann magst du, armer Reisender, zuseh'n, wie du von dannen kommst!

Da lobe ich noch immer den echten ser bischen Kocsijaschen; sind auch seine beider

Gäule nicht immer Araber, so ist er doch immerhin verlässlich, und bringt seinen Passagier — das bischen Schütteln abgerechnet — in den meisten Fällen wolbehalten an Ort und Stelle.

Und nun will ich dem freundlichen Leser die dritte Art des Reisens in Serbien schildern, mir selbst war sie die liebste — nämlich das Reisen zu Fuss — wie man zu sagen pflegt: per pedes apostolorum.

Die Sache ist lange nicht so beschwerlich als sie etwa für den ersten Augenblick aussieht. Für den Fussgänger sind die, das gebirgige Terain Serbiens durchziehenden, kleinen Strassen vollkommen hinreichend, was für eine gleiche Fahrt mit dem Wagen nicht immer der Fall ist. Zudem kommt der Wagen in manchen Gegenden Serbiens, wo es bergauf, bergab geht, kaum schneller vorwärts, als ein tüchtiger Fussgänger; ja im Gegentheile, die vielen Haltstellen vor den vielen Mehanen an der Strasse, und dann auch der Umstand, dass solch' eine Strasse oft ungeheuere Krümmungen aufweist, die eine unüberwindliche Höhe umgehen zu können — während der Fussgänger jedoch in der Lage ist, die kürzeren, selbstgetretenen Pfade der Landbevölkerung zu wählen, — machen es möglich, dass der Fussgänger sein Ziel oft noch viel früher zu erreichen vermag, als dess im gleichen Falle etwa mit einem Wagen

möglich wäre. Selbstverständlich meine ich hier nicht das Reisen mit bepacktem Rücken, sondern als Tourist, als Spaziergänger, der in der Absicht nach Serbien kommt, sich Land und Leute ein wenig näher anzuschauen.

Doch bevor man eine solche Tour in Serbien unternimmt, ist es vor allem nöthig, sich ein paar tüchtige „Opanken“ (Sandalen) anzuschaffen, und diese dann über die landesüblichen „Čarapen,“ welche man in solchen Fällen über der Hose, nämlich ihren beiden Ausläufen, zu tragen pflegt, vom Fusse aufwärts bis an die Waden mittelst den schweinsledernen Opanken angebrachten schmalen Riemchen fest zu binden. Als Reiseanzug sind für Serbien nicht allzuleichte Kleider, aus einem soliden Wollstoffe gefertigt zu empfehlen; dabei wird man gut thun, um die Leibesmitte, wo Hose und Weste bei unserer modernen Kleidung sich decken, nach Art der Einheimischen ein warmes, jedoch nicht allzuschweres Tuch zu schlingen, nicht etwa darum um die herrschende Landessitte in Serbien nachzuahmen, sondern darum: um sich wirklich vor Erkältung zu schützen, denn der Wechsel der Temperatur ist in den Bergen Serbiens sehr unvermittelt, die Einheimischen wissen das am besten; um so mehr ist es dem Fremden zu empfehlen, sich in Acht zu nehmen — denn er ist nicht nur das Klima nicht gewöhnt, sondern auch die Ver-

schiedenheit der Nahrung übt ihren Einfluss. Wer also vor Fieber, oder einer langwierigen Halskrankheit bewahrt bleiben will, wird sich in Acht zu nehmen haben! Slivovitz und der landesübliche dunkle Rothwein, beide Getränke zur rechten Zeit und mässig genossen, sind vortreffliche Mittel, sich vor diesen beiden bösen Krankheiten zu schützen, doch man hüte sich, wie schon einmal erwähnt, vor allem andern — vor Erkältung.

Dass man auch in Serbien nicht darauf vergessen darf, „wenn man eine Reise thut," auch einen wolgefüllten Geldbeutel zu sich zu stecken, brauch' ich hier wol kaum zu erwähnen. Eine „Čutura" mit Rothwein oder „Rakija" (Brandwein) gehört ebenso selbstverständlich mit zur Adjustirung. Was die Waffen betrifft, so genügt ein einfacher Wanderstab; des Revolvers kann man ganz gut entbehren — d. h. so lange man sich im Inneren Serbiens befindet. Das gleiche gilt jedoch nicht immer von den serbischen Grenzgebieten.

Ist man in der eben geschilderten Weise für seine Tour vorbereitet, und vollständig unabhängig, so dass man wandern kann, wie und wohin es einem beliebt, so kann man sich auch in Serbien durch eine solche Fussparthie so manches Vergnügen verschaffen.

Namentlich wenn man die von den allgemeinen Verkehrsstrassen entlegenen Wohnun-

gen der serbischen Landbevölkerung aufsucht, die einzelnen Gehöfte der Hauskommunionen, in deren Mitte sich die serbische Volkssitte noch am reinsten erhalten hat.

Oder die in dichtbewaldeten Bergschluchten, in entlegenen Thälern, oder auch auf romantischen Höhen hinter tausendjährigen Eichen und Buchen versteckt liegenden serbischen Klöster, in welchen schon vor Jahrhunderten fromme Mönche, in Mitte Gottes herrlicher Natur ein beschauliches Leben führten, abgeschlossen von der Welt, wie noch heute ihre Nachfolger, nur sich selbst lebend und ihren frommen Gebeten; unbekümmert um diese Welt, ebenso unbekümmert, wie jene tausendjährigen Eichen und Buchen, welche diese ihre Wohnstätten umschatten, um ihren einstigen Fall.

Jahrhunderte menschlichen Fleisses, die geistigen Errungenschaften von Generationen, sind an diesen einsamen Orten spurlos vorübergezogen. Wol erinnern den Besucher einzelne Denkmale der kirchlichen Kunst, noch aus der Blütenzeit des einstigen Serbenreiches stammend, — daran, dass auch diese dem Getriebe der Welt entrückten Stätten einstmals eine bessere Zeit gesehen, doch jene Blütezeit ist längst vorbei, das alte thatkräftige Geschlecht, welches diese Klöster einst bewohnte, ist längst schon abgestorben und nur zu geringen Hoffnungen berechtigt ist das Streben der serbischen Mön-

che der Gegenwart. — Auf allen Strassen Serbiens herrscht ein reger Verkehr; wer der Landessprache kundig ist, dem wird es daher auch niemals an der erwünschten Reisegesellschaft mangeln. Bei allen meinen Wanderungen in Serbien unterhielt ich mich unterwegs immer vortrefflich.

Wem begegnet man auf einer serbischen Strasse? —

Die Hauptfigur der serbischen Landstrasse ist vor allem der „Rabadžija“ (Fuhrmann).

Allein pflegt solch' ein „Rabadžija“ nur äusserst selten zu fahren, man begegnet auf den Strassen Serbiens immer 10—12 und oftmals auch noch mehrere dieser merkwürdigen Fuhrleute und Fuhrwerke zusammen.

Dieser Umstand ist leicht erklärlich.

Bahnen gab es bisher in Serbien nicht; der Handel war jedoch seit jeher in dem verhältnissmässig kleinen Ländchen bedeutend. Alle Waaren, welche von den serbischen Kaufleuten für das Innere des Landes bestimmt sind, werden zum grössten Theile aus dem Auslande, namentlich aber aus dem benachbarten Österreich-Ungarn, bezogen, und nehmen dann ihren Weg nach dem Innern des Landes, in den meisten Fällen entweder über Belgrad oder über Semendria. Die kleineren Provinz-Kaufleute Serbiens kaufen zum grössten Theile ihre Bedarfs-Artikel in Belgrad ein. Ist nun solch'

ein Waarenschluss auch nur halbwegs ein bedeutender, so sind in den kaum 5—6 der in Serbien üblichen Lastwägen ausreichend, um die gekauften Waaren zu verfrachten. Nun sind aber auch Fälle nicht selten, in welchen einzelne grössere Provinzkaufleute manchmal auch mehrere zusammen aus ein und demselben Orte ihren Waarenswerth um einen billigen Einkaufspreis zu erzielen, direkt aus dem Auslande. In solchen Fällen werden dann nicht nur 5—6, sondern oftmals 20 und noch mehr Lastwägen nöthig sein, um einen solchen Waarenvorrath von Belgrad oder Semendria aus, wo er aufgestappelt liegt, an Ort und Stelle zu befördern und man begegnet thatsächlich auf den Strassen nicht selten derartigen Wagenzügen, so, dass es einem oftmals dünkt, eine ganze Stadt wäre im Auswandern begriffen.

Der serbische Kaufmann bedingt seine Fracht mit dem „Rabadžija“ nach dem „Tovar,“ d. i. nach der Ladung.

Ich weiss wol nicht mehr ganz genau, wie viele Oka (1 Oka = 2½ Wr. Pfd.) so ein serbischer „Rabadžija“ auf seinem Lastwagen zu verfrachten vermag, der gewöhnlich mit einem manchmal aber auch mit mehreren Ochsenpaaren („Volovi“) bespannt ist, doch so oft mir während meiner Wanderungen durch Serbien eines dieser merkwürdigen Vehikel zu Gesichte kam, musste ich darüber erstaunen, wie solch

ein serbischer Lastwagen, an dem sich auch nicht ein einziger eiserner Nagel befindet, viel weniger noch eine Eisenaxe, oder Räder mit Eisenreifen, die Last zu ertragen vermochte, mit welcher er beladen war. Begegnet man solch' einem Waarenzuge auf der Strasse, so hört man das Knarren und Krachen der Räder und Achsen schon lange vorher, als man diese merkwürdigen Vehikel selbst noch zu Gesichte bekommt; nähert man sich solch' einem serbischen Lastwagen während der Fahrt, so macht man fast unbewusst einen weiten Umkreis, denn die hartgeprüften Holzachsen krachen mit jedem Stosse auf der holperigen Strasse, und man befürchtet jeden Augenblick, dass solch' ein Gefährte unter seiner gewaltigen Last zusammenstürzt.

Die „Sikira“ (Hacke) ist aber auch eine treue Begleiterin des serbischen „Rabadžija;“ dieses sein Haupthandwerkzeug führt er immer mit sich, damit wenn ihm auf der Strasse etwas passirt, er sofort in der Lage sei, den Schaden zu repariren. Einige Reserveräder und eben solche Achsen wird man ebenfalls auf jedem der serbischen Lastwägen, falls sie für eine grössere Fahrt bestimmt sind, vorzufinden vermögen — man sieht diese nützlichen Dinge immer am Hintertheile solch' eines Wagens stgebunden. — Der serbische „Rabadžija“ ist so, wie man sieht, äusserst vorsichtig, er hat er auch Grund dazu, es zu sein. Denn wäre

er es nicht, es würde ihm wirklich manchmal herzlich schlecht ergehen.

Ein Glück, dass es ihm, wie schon einmal erwähnt, niemals an Gesellschaft fehlt, stösst ihm wirklich ein Unfall zu — so ist Hilfe immer schnell zur Hand, denn ein „Rabadžija" wird den anderen nicht leicht im Pfeffer sitzen lassen. Heute mir, morgen dir — heisst es da. Die serbischen „Rabadžija" fühlen sich in dieser Richtung solidarisch.

Eine ebenso merkwürdige Figur, wie der eben geschilderte serbische „Rabadžija," ist der wandernde Baumeister des Orients, der „Zinzar," in Serbien, seinem Berufe nach auch Dundjer" genannt.

Mit dem Frühlinge zugleich — und zwar zumeist aus dem benachbarten Bulgarien — kommen die „Dundjeri" in das Land gezogen. Ganzen Karavannen dieser wandernden Bauhandwerker begegnet man um die erwähnte Jahreszeit auf den serbischen Strassen.

Kleine abgemagerte Pferde, oftmals 30—40 und noch mehr an der Zahl, sieht man da einherziehen vollbepackt mit allerlei Geräthen, Lebensmitteln und Werkzeugen, in vielen Fällen auch Waaren, welche die „Dundjeren" aus ihrer Heimat mitbringen und unterwegs verkaufen, um einen Theil ihrer Reisespesen hereinzubringen. Neben ihren Packpferden einher schreite die einzelnen Mitglieder solch' einer wandern

den Baugenossenschaft, dem Zuge voran hoch zu Ross begegnet man gewöhnlich dem „Dundjerenmeister“ gefolgt von einigen jüngeren Mitgliedern der Gesellschaft — alle wol bewaffnet gleichsam als Avantgarde.

Den Abschluss bilden in den meisten Fällen die älteren Mitglieder der Gesellschaft, welche in einzelnen Gruppen vertheilt, — gewöhnlich mit einander plaudernd, hinter dem langen Zuge einherschreiten. Einer oder der andere dieser bewährten Baukünstler trägt wol auch eine lange silberbeschlagene Albaneserflinte — über die Schultern geworfen, mit sich — und blickt dabei gar kriegerisch um sich, doch man kann es dem guten Manne sofort ansehen, dass das edle Kriegshandwerk keinesfalls seine starke Seite sei. Der „Dundjer“ ist überhaupt ein friedfertiger Mensch, der nur von seiner Arbeit lebt und wenn diese durch den hereinbrechenden Winter unterbrochen wird, seiner Familie, zu welcher er dann wieder zurückkehrt.

Der „Dundjermeister“ dingt seine Leute für das ganze Jahr; jeder Geselle ist ihm durch Wort und Handschlag — für eine gewisse ausbedungene Summe von Piastern, für die gegenseitig vereinbarte Zeit verpflichtet. Die Lehrlinge werden von den Gesellen selbst gedungen.

So ein Dundjer ist Maurer, Steinmetz, Tisch- und Zimmermann zugleich mit einem Wort ı wahrer Tausendkünstler.

Die Genügsamkeit dieser Leute ist eine staunenswerthe. Ihre Hauptnahrung bildet eine einfache Bohnensuppe, etwas Brot, zumeist solches aus Kukurutzmehl („Proja“) — und Zwiebel, welch' letzteres Gewächs der „Dundjer“ mit Vorliebe zum Frühstücke zu verspeisen pflegt. — Doch hält der „Dundjer“ keine Frühstückspause — wie eine solche bei unseren Meistern von Hammer und Kehle üblich ist; der „Dundjer“ arbeitet bei dieser seiner mehr als einfachen Kost fleissig und ununterbrochen von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang; nur während der Mittagshitze gönnt er sich sein Stündchen — um zu schlafen.

Der Dundjer ist — wie das schon aus den bisher geschilderten Zügen hervorgeht — äusserst sparsam. Im Winter kehrt er zu seiner Familie zurück die sich den ganzen Sommer über gewöhnlich vom Feldbau ernährt hat, und theilt mit ihr dann die Ersparnisse des Sommers. Ist der Dundjer einmal alt, so zieht er dann nicht mehr in die Fremde, sondern widmet sich gänzlich der Bewirthung seiner Felder, selbstverständlich ziehen dann statt seiner seine Söhne fort, denn diese orientalischen Baukünstler bilden ein eigenes Geschlecht, wolgegliedert und geordnet durch strenge Satzungen. Die Geschicklichkeit der kunstfertigen Väter vererbt sich bei diesem merkwürdigen Handwerkergeschlechte auf ihre nicht minder kunstfertige

Söhne, welche dann ihrem Berufe ebenso treu bleiben, wie ihre Vorfahren.

Doch wo bleibt die interessante Reisegesellschaft? — wird der freundliche Leser fragen. — Geduld. — Ich will sie ihm nunmehr sogleich vorführen

Des reisenden Trgovatzen habe ich bereits flüchtig bei der Schilderung meiner Ankunft in der Mehana zu Topola, gedacht. In der folgenden Schiderung werde ich wol noch einmal Gelegenheit haben, auf ihn zurück zu kommen. Vor allen Übrigen empfiehlt sich als Reisegesellschafter: der „Djak," d. i. der wandernde Klosterschüler, der immer „Kaludjer" (Mönch) werden will, aber vor lauter Wanderlust nie dazu kommt, seinen löblichen Entschluss auszuführen. Der von Kloster zu Kloster wandernde „Djak" (Student) weiss viel zu erzählen. Er kann alle seine nationalen Helden- und Liebeslieder auswendig und versteht es auch, die „Gusle" vortrefflich zu handhaben.

Doch etwas fehlt ihm immer und dieses Etwas heisst — Geld. Wer ihn also zum Reisegesellschafter wählt, muss selbstverständlich für ihn auch die Zeche bezahlen.

Sehr angenehm reist es sich in Serbien auch in Gesellschaft der fröhlichen serbischen Landbevölkerung. So ein serbischer „Seljak" (Bauer) ist nicht selten ein ganz prächtiger Gesellschafter. — Im Gespräche mit ihm lernt

man die Gebräuche, wie auch die eigenthümliche Denkungsart der serbischen Landbevölkerung kennen; aber auch die Prozessucht der serbischen Bauern, die sich auf ihrem „Primiriteljni sud“ (Bagatellgerichte) oft monatelang wegen einer Geringfügigkeit mit eben solcher Hartnäckigkeit wie ein Paar der hartgesottensten unserer österreichischen Bauern. Ferner sind noch der »Vojnik« auf Urlaub, und in neuester Zeit auch der serbische Handwerksbursche, nebst dem wandernden Kaludjer erwähnenswerth. Auch sie verkehren häufig auf den serbischen Strassen.

Und nun nochmals zurück zum reisenden Trgovac; doch da dieser handelsbeflissene Serbe fast ausschliesslich nur hoch zu Ross zu reisen pflegt und immer zugleich auch in grösserer Gesellschaft, so eignet er sich nur schlecht als Gesellschafter für den bescheidenen Fussgänger. Trifft man so einen reisenden Trgovac jedoch nach einem mühvoll zurückgelegten Tagesmarsche in einer der am Wege gelegenen Mehanen an, so ist das jedenfalls eine andere Sache. — Der Trgovac auf Reisen ist ein gar fröhlicher Mensch — jede Gelegenheit ist ihm erwünscht, mit seinem Tischnachbar eine Unterhaltung anzuknüpfen — und ist dieser Tischnachbar am Ende gar ein Fremder, ein „Schwaba,“ wie der landesübliche Ausdruck für den Fremden kurzweg lautet, so ist das

Vergnügen auf Seite des Trgovacen ein umso grösseres. Da gibt es ein Fragen nach Herkunft und Reiseziel, nach Sitten und Lebensweise in der Heimat des Fremden, nach Diesem und Jenem, was nach der Ansicht solch' eines wissbegierigen Trgovacen, mit dem man auf der Wanderschaft in Serbien so manchesmal zusammentrifft, bei den „Schwaba's" doch ganz anders sein soll, als in dem schönen Serbien.

Nun kann es aber auch passiren, dass der Reisende unterwegs einen Trgovac antrifft, der selbst schon zu wiederholtenmalen das Land der „Schwaba's" besucht hat, ja sogar einen solchen, der ganz hübsch deutsch spricht, im Innern Serbiens freilich noch immer eine Seltenheit, doch der erwähnte Fall ist keineswegs ausgeschlossen, dann ist selbstverständlich das Vergnügen auf Seite des in solchen Ausnahmsfällen angenehm überraschten „Schwaba's"

Hier eine heitere Scene dieser Art aus meinem eigenen Wanderleben.

Auf einer meiner Wanderungen von Jagodina nach Kruševac, dem „bela Kruseveca" des serbischen Volksliedes (der „Lazarica") hatte ich meinen Weg über Ćuprija — einem kleinen Städtchen an der Morava — genommen und beschlossen, daselbst mein Nachtquartier aufzuschlagen, um dann gestärkt und ausgeruht am nächsten Morgen meine Wanderung über

Paraćin fortzusetzen. In der Mehana von Ćuprija, die damals soeben neu erbaut und hübsch ausgestattet war, wurde mir am Abende meiner Ankunft eine seltene Überraschung zu Theil, denn als ich ungefähr um die achte Stunde, es war an einem herrlichen Augustabende, in die geräumige Gaststube trat, die an diesem Abende dicht besetzt war, tönte mir — wer beschreibt mein Erstaunen — ein echtes deutsches Lied entgegen; wer kennt es nicht das heitere Liedchen, das da singt:

„Wär' ich ein Dieb, ich schlich mich ein
Zu dir in's stille Kämmerlein;
Von all' dein Geld sollt' gar nichts fehlen,
Ich möcht dir nur dein Herzerl stehlen."

Eben diese Strophe sang bei meinem Eintritte eine schlanke Blondine, welche, obwol sie sich schon in den höheren Jugendjahren zu befinden schien, es trotzdem noch immer ganz gut verstand, bei diesem ihrem Liedchen — wie sich diess geziemt — einige recht schmachtende Blicke auf die bevorzugbaren Mitglieder des versammelten hochverehrten Publicums zu werfen. Der ehrenwerthe Herr Kreishauptmann (Kapetan), seinem Äusseren nach ein sehr gestrenger Herr, der bei meinem Eintritte in den improvisirten Concertsaal an einem der vordersten Tische in der unmittelbaren Nähe der wander den Harfenistengesellschaft sass (denn eine sc che hatte ich vor mir, das hatte ich sofort e

kannt) lachte vergnügt in sich hinein und drehte dabei seinen martialischen Schnurbart. Der Herr Kapetan, ein echter Serbe von der Sohle bis zum Scheitel, er dürfte wol wenig von dem deutschen Liedchen, das die schmachtend um sich blickende Schöne aus der kunstbeflissenen Gesellschaft soeben beendet hatte, — verstanden haben, und dennoch schmunzelte er verständnissinnig, was bedarf es auch vieler Worte, wo Blicke, holdselige Blicke — einer schmachtenden Schönen — so deutlich sprechen.

Auch das übrige Publicum jenes Abends schien von den Leistungen der schmachtendblickenden Sängerin ganz entzückt zu sein, denn das Beifallklatschen wollte nach Schluss des Gesanges schier kein Ende nehmen, und da ich bei meinem Eintritte in den dichtbesetzten Saal für den Augenblick, angesichts der mir gewordenen angenehmen Überraschung ebenfalls nicht undankbar erscheinen wollte, klatschte auch ich aus Leibeskräften Beifall, umso mehr, als ich mich sofort überzeugt hatte, dass ich ausser der anwesenden fahrenden Künstlerschaft wahrscheinlich der einzige Zuhörer gewesen sein dürfte, der ausser den schmachtenden Blicken der blonden Sängerin auch den Text des Liedes verstanden hatte, denn das anwesende hochverehrte Publicum von Ćuprija bestand durchwegs aus echten Serben — Frauen waren nicht anwesend; denn solch' eine wandernde Harfenis-

tengesellschaft schien bei den serbischen Frauen nicht sehr beliebt zu sein.

Auch die Serbin liebt die Musik, ebenso auch den Gesang; doch die Kunst eines Mädchens zu bewundern, das seine Lieder vor einem so zahlreichen Männerpublicum, wie diess in der Mehana von Ćuprija der Fall war, vortrug, das konnte eine echte Serbin von damals noch immer nicht über's Herz gewinnen. Und dann erst gar die schmachtenden Blicke, das holdselige Lächeln — solch' einer in der Mehane singenden Schönen; nein, solch' ein Gräuel war unmöglich mit anzusehen, das wussten auch die bösen Männer ganz gut — keinem von Allen war es daher in den Sinn gekommen, seine Frau zum Concerte mitzubringen.

Die letzten Klänge des harmlosen deutschen Liedchens, dessen ich vorhin erwähnte, waren verklungen. Verklungen waren auch die vielen wunderlichen Töne, der dieses Lied begleitenden Geigen, Harfen, Flöten und Guitaren; auch der Beifallssturm des in der Mehane anwesenden kunstsinnigen Ćuprijaer Publicums hatte sich bereits gelegt; — ja selbst auf dem vor wenigen Augenblicken noch so wolgefällig lächelnden Antlitz des allgewaltigen Kreishauptmannes von Ćuprija waren die alten gestrengen Falten und Fältchen wieder zurückgekehrt; und als ich an ihm vorüberschritt, um mir auc mein bescheidenes Plätzchen für den, nach e

ner ermüdenden Wanderung mir so vielen Genuss verheissenden Abend, auszuwählen, — blickte mich der Gestrenge mit seiner unverfälschten Amtsmiene, fast drohend an, als wollte er sagen: Was suchst du, fremder Eindringling hier in dieser Gesellschaft? — Doch sofort glätteten sich die gestrengen Züge wieder, als mich der Würdige erkannte, und statt des bereits von mir befürchteten strengen Verweises gab es ein herzliches Willkommen. Doch bei der übrigen ehrenwerthen Gesellschaft erregte der eintretende „Schwaba," in seinem merkwürdigen Reiseanzuge halb westeuropäisch, halb orientalisch, dem Fes mit der gewaltigen „Kičanka" (Quaste) auf dem Haupte, den kunstgerecht festgeschnallten Opanken an den Füssen, — immerhin einiges Aufsehen. Ein Schwaba in einem derartigen Aufzuge war im Inneren Serbiens zu jener Zeit (1867) noch immerhin eine Seltenheit. Er gehörte an den Orten, die er mit seiner unvorhergesagten Anwesenheit beglückte, ebenso zu den Sehenswürdigkeiten des Tages, wie bei uns etwa jene bekannten Söhne der Wildniss, denen der Ruf vorangeht, dass sie lebende Thiere mit Haut und Haar „per Botz und Stingel" — wie der Wiener zu sagen pflegt — verzehren. So arg war es wol damals in Ćuprija nicht mehr, denn, wenn ich nicht irre, haben sich sogar einige Schwaba's (Banater) in der Umgebung von Ćuprija ange-

siedelt. Doch wie schon erwähnt, einige Sensation vermochte es noch immer zu erregen, wenn ein „Schwaba“ von meiner Sorte, der noch dazu einen langen Bart, wie ein „Kaludjer,“ trug, so unvermuthet und ungenirt, wie ich diess an jenem Abende that, — unter eine fröhliche Gesellschaft trat. Es wurde mir denn auch die hohe Ehre zu Theil, von allen Seiten auf das eingehendste besichtigt zu werden und der arme Mehandžija, ein alter Bekannter von mir hatte den ganzen Abend vollauf zu thun, den vielen Fragenden über meine Persönlichkeit die erwünschte Auskunft zu ertheilen.

Doch auch diese verzeihliche Neugierde der freundlichen Bewohner von Čuprija schien endlich befriedigt zu sein; und als sie vollends sahen, wie der wanderlustige Schwaba bei der „Vęčera“ (Nachtmahl) ebenso seinen Mann stellte wie jeder „pravi Srbin“ (echter Serbe) wie er ein Glas „Negotiner“ nach dem anderen mit der gleichen Gemüthsruhe zu sich nahm, wie etwa der ihm gegenüber sitzende gestrenge „Gospodin“ (Herr) mit dem martialischen Schnurrbarte, der allgewaltige „Kapetan“ von Ćuprija selbst, — schienen die aufgeregten Gemüther vollends die alte Ruhe wieder gewonnen zu haben, und ich konnte den übrigen Abend hindurch in einem zurückgezogenen stillen Winkel ungestört meinen weiteren Betrachtungen nachhängen.

Da sass ich denn nun so eine Weile — in Mitte der bunten Gesellschaft. Zwei, über Ćuprija nach Alexinatz reisende Trgovci, die fast mit mir zugleich in der Mehana angekommen waren, — junge Leute, keiner über 30 Jahre alt, — hatten mittlerweile ebenfalls an meinem Tische mir gegenüber Platz genommen. Alle beide trugen das farbenreiche Nationalkostüm ihrer Heimat, was bei den serbischen Trgovcen der Gegenwart nur selten mehr der Fall ist; doch in jener Zeit, von der ich hier erzähle, stand das serbische Nationalcostüm noch in hohen Ehren. Wer sich damals in Serbien anders kleidete, der wurde ebenso „Schwaba“ genannt, wie jeder Fremde. Meine beiden Trgovci waren zu echte Serben, als dass sie einen derartigen Vorwurf auf sich geladen hätten, umso mehr erstaunte ich daher, als sie, nachdem sie ihre „Večera“ verzehrt hatten, plötzlich ihre Conversation in französischer Sprache zu führen begannen.

Doch mein Erstaunen sollte bald noch gesteigert werden.

Die blonde Schöne hatte zum allgemeinen Ergötzen des hochverehrten Publikums soeben wieder eines ihrer holden Lieder beendet.

Ob sie es auch diessmal mit den vielsagenden schmachtenden Blicken begleitet hatte, wie das erwähnte Lied bei meinem Eintritte in das Local, weiss ich wol nicht, denn das An-

tlitz der Holden blieb mir, während sie sang, unsichtbar; von meinem Sitze aus konnte ich nur die lang herabfallenden Flechten ihres blonden Haares bewundern.

Doch was den Erfolg anbetrifft, den die sangeskundige Blondine durch ihr zweites Lied erzielte, so stand dieser dem Beifalle, den sie durch ihren ersten Vortrag bereits erzielt hatte, in nichts nach. Das Klatschen wenigstens war nach dem zweiten Vortrage ein ebenso intensives, als nach dem ersten. Ob sie die allgemeine Begeisterung des anwesenden Publikums ihren langen blonden Flechten, ihren schmachtenden blauen Augen, oder ihren Liedern zu verdanken hatte — wer vermag das zu beurtheilen?

Ich weiss nur so viel, dass sich der allgemeine Enthusiasmus bereits bedeutend abgekühlt hatte, als die blonde Schönheit mit dem üblichen Teller in der Hand, den Zoll der allgemeinen Bewunderung in baarer Münze einzuheimsen begann.

Das Erträgniss schien keineswegs ein zufriedenstellendes zu sein; wenigstens musste es an jenem Abende nicht den Voraussetzungen der sangeskundigen Blondine enstprochen haben, — denn mancher der anwesenden Gäste war so ungalant, statt einer blanken Silbermünze, zwar ein sehr grosses, doch immerhin nur 10 „Para" werthes Kupferstück auf den

Teller zu werfen. — Das Kupfer schien jedoch keineswegs das Lieblingsmetall der blonden Schönheit zu sein, denn so oft ein solches „Zehn-Parastück“ auf den Teller kollerte, so oft spielte auch ein wehmüthiges Lächeln um die sangeskundigen holden Lippen.

Auch zu dem Tische, an dem ich mit den beiden jungen französisch parlirenden Trgovacen sass, kam die kunstbeflissene Sängerin mit ihrem münzengefüllten Teller; ich legte einen halben Silberrubel darauf; ein freundliches Lächeln lohnte diese meine gute That, doch mein Vis-à-vis — anscheinend der ältere der beiden Trgovacen — legte einen ganzen Rubel auf den Teller und auch sein Freund that das Gleiche. Wie majestätisch sich die beiden blanken Silberrubel von den armseeligen Zehn- und Zwanzig-Para-Stücken, welche sonst den Teller füllten, — abhoben. Kein Wunder daher, wenn die, ob solcher Freigebigkeit, tiefgerührte Schöne ihrem tiefgefühlten Danke durch eine Serie ihrer schmachtendsten Blicke, wie sie solcher gewiss nur in den glücklichsten Augenblicken ihres reich bewegten Künstlerlebens fähig war, — den entsprechenden Ausdruck gab.

— Woher sind Sie, mein Fräulein? — fragte plötzlich im schönsten reinsten Deutsch der ältere der beiden freigebigen Trgovacen die bei den Klängen ihrer eigenen Heimatssprache beinahe ausser Fassung gerathende Sängerin.

— Aus Pressnitz in Deutschböhmen, — antwortete sichtlich verwirrt die münzensammelnde Blondine.

— Ah — aus Pressnitz . . . ! — machte der Andere der beiden jungen Leute; in Pressnitz war ich auch. Da gibt es schöne Mädchen.

— Sie waren in Pressnitz? — stammelte das Mädchen.

— Glauben Sie ihm kein Wort, mein Fräulein, — sagte lachend der Ältere der Beiden zu dem Mädchen. Mein Freund treibt Scherz; in Pressnitz war er nie; doch weiss er so gut wie wir alle, dass fast alle ihre Gesellschaften aus Pressnitz stammen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, mein Herr? — und mit diesen Worten wendete sich der junge Mann an mich.

— Gewiss, — antwortete ich sofort; eine so ausgezeichnete Gesellschaft, wie diese, kann nur aus Pressnitz stammen.

Meine beiden Trgovacen lachten hell auf vor Vergnügen bei diesem meinem Ausspruche. — Die Blondine machte einen Knix und verabschiedete sich von uns mit einem überaus freundlichen Blicke.

War ich schon darüber erstaunt gewesen, dass meine zwei neuen Freunde, mit welchen mich der Zufall in der Mehana von Ćuprija in so angenehmer Weise zusammengeführt hatte, — so vorzüglich der deutschen Sprache mächtig waren, so erstaunte ich noch mehr, als

meine beiden lustigen Trgovacen plötzlich ein fröhliches Alpenlied anstimmten:

— „Hoch am Dachstein oben — “

wer kennt es nicht das reizende Lied; man wird es mir gerne glauben, wenn ich hier erwähne, dass ich bei den Klängen dieses Liedes, welches diese merkwürdigen Söhne Serbiens noch dazu unter Begleitung der anwesenden Musikkapelle ganz ausgezeichnet vortrugen, denn beide Freunde waren wolgeschulte Sänger; dass ich bei den Klängen dieses Liedes ganz vergass, dass ich mich in Serbien befand. Erst das „Mnogaja ljeta“ der uns umgebenden Gesellschaft, welches diese plötzlich anstimmte, erinnerte mich daran, wie fern ab doch die Heimat liege.

Doch ein fröhlicher Trinkspruch, ein fröhlicher Trunk verscheuchte bald wieder das bischen Heimweh. — —

Als ich mich am nächsten Morgen von meinen liebenswürdigen Gesellschaftern vom vorhergegangenen Abende verabschieden wollte, waren diese bereits abgereist.

Beim Frühstücke jedoch übergab mir der Mehandžija ein Briefchen, welches ihm meine zwei neuen serbischen Freunde an mich vor ihrer Abreise übergeben hatten. Und als ich das Briefchen entfaltete, las ich darinnen nebst einem herzlichen Scheidegrusse auch noch folgende Zeilen:

— „Geehrter Freund! Nicht immer wirst Du auf deinen Wanderungen durch unsere bergige Heimat Alles so antreffen, wie es dir gefällt — dann denke an die eigene Heimat. Auch dort wirst du nicht immer Alles so gefunden haben, wie es dir vielleicht erwünscht gewesen.“

II.

Die serbische Familienverfassung
und das
Fest des Hauspatrons — die „Slava."

Die Grundlage des serbischen Familienlebens bildet die „Zadruga" oder Hausgenossenschaft. Die „Zadruga" verkörpert die Vereinigung der einzelnen Glieder einer Familie, oder auch mehrerer verwandter Familien untereinander, zur gemeinsamen Haushaltung und Güterverwaltung, bei Untheilbarkeit des unbeweglichen Vermögens, ohne jedoch der Berufsentfalltung des einzelnen Mitgliedes hindernd entgegenzutreten. Das fähigste, gewöhnlich aber das älteste Mitglied der Hauscommunion, wird von dieser zum Starešina oder Familien-Oberhaupte gewählt; ihm obliegt hauptsächlich die Sorge um das Wohl und Gedeihen der Hausgenossenschaft; dafür aber hat auch jedes Mitglied derselben, seinen Anordnungen Folge zu leisten und den eigenen Willen dem Willen der Gesammtheit der Genossen, welcher allein nur in den Anordnungen des „Starešina" zum Ausdrucke gelangen kann, unterzuordnen.

Das innere Hauswesen und alle vom weiblichen Theile der Hausgenossenschaft zu verrichtenden Arbeiten leitet die Domaćica (Haus-

frau) gewöhnlich die Frau des Starešina, in deren Abwesenheit jedoch sonst das älteste oder erfahrenste Mitglied. Was die Hauswirthschaft selbst betrifft, nämlich die tägliche Besorgung der gemeinsamen Mahlzeiten etc. so theilen die verheiratheten Frauen diese Arbeit untereinander in der Weise, dass jede Woche einer anderen von ihnen die Führung des Hauswesens in der erwähnten Richtung zufällt. Auch alle Feldarbeiten werden von den gesammten Mitgliedern der Hauscommunion gemeinsam verrichtet. Der Starešina solch einer Hausgenossenschaft ist auch immer der Vormund aller zurückgebliebenen unmündigen Kinder derselben.

Obwol dem Starešina so manches Recht zusteht, so besitzt er jedoch keineswegs eine despotische Gewalt über die einzelnen Mitglieder der Hauscommunion, sondern besitzt im Gegentheile jedes Mitglied derselben das Recht, gegen die Massnahmen des selbstgewählten Oberhauptes Einsprache zu erheben, falls durch dessen Anordnungen das Gesammtwohl geschädigt erscheint, oder dem einzelnen Mitgliede ein directes Unrecht zugefügt wurde.

Jedes erwachsene Mitglied der Hauscommunion, dasselbe gilt auch von dem weiblichen Theile derselben, hat berathende Stimme. Alles was seitens des Starešina im Interesse der Familienvereinigung unternommen wird, kann

nur nach vorhergegangener gründlicher Berathung und Zustimmung des Familienrathes geschehen. Auch den Behörden gegenüber war in früheren Jahren ausschliesslich der Starešina für alle Ereignisse im Innern der von Ihm repräsentirten Hausgenossenschaft veranwortlich.

Die westeuropäischen Culturbestrebungen des neuen Serbenreiches haben jedoch mit der Einführung neuer, von fremden Nationen herüber genommener, auf die eigene alte sociale Ordnung aber allmählig zersetzend wirkender Gesetze, auch in das ursprünglich so feste Gefüge der altehrwürdigen Hauscommunionen, heute schon so manche empfindliche Bresche gebrochen. Wol hat sich in der Gesammtheit der Bevölkerung der grossen Mehrheit nach, diese alt bewährte Familienverfassung in Serbien theilweise noch erhalten, und ist ihr Einfluss — wenigstens gegenwärtig noch — auch im modernen Gesellschaftsleben der Serben, selbst jenem der höchsten Stände — noch deutlich erkennbar — doch allzulange Zeit wird sich diese altehrwürdige Familienverfassung der Serben — den modernen Civilisationsbestrebungen gegenüber — nicht mehr zu halten vermögen . . . . . sie wird neuen Einrichtungen weichen müssen — ebenso weichen müssen — wie noch manche gute alte Sitte.

Ihre religiöse Weihe erhält die Hauscommunion durch das jährlich wiederkehrende Fest

zu Ehren des Hauspatrones die „Slava“. Jeder Serbe hat wol seinen eigenen Namenspatron, dessen Beistand er wol auch bei verschiedenen Anlässen anruft, doch seine besondere Verehrung, welche in einem dem Serben heiligsten Feste, sowol durch kirchliche Weihe, als auch durch festliches Gelage ihren Ausdruck findet, geniesst nur einzig und alleine der Schutzpatron der Familie, der „Svetac.“

Geheimnissvoll ist sein Walten im Hause; seine Machtvollkommenheit ist unzweifelhaft; er alleine vermag es die Wünsche des Einzelnen, wie auch die — der ihn verehrenden „Zadruga“ dem allmächtigen Gotte vorzutragen, und von diesem — deren Erfüllung zum Wohle und Gedeihen seiner Schutzempfohlenen zu erbitten.

„Gott helfe mir — und der heilge Nikolaus mein Schutzpatron!“ mit diesen Worten ungefähr ruft der Serbe seinen Heiligen an, wenn er seines Schutzes bedarf! dabei bekreuzt er sich dreimal indem er zugleich ehrfurchtsvoll das Haupt entblösst. Das Bild des Hauspatrones befindet sich in jedem Serben-Hause; zumeist ist es eine bunt bemalte Lithographie, in neuerer Zeit aber auch oft schon ein heimisches Oelgemälde. Dabei achtet der Käufer oder Besteller immer genau darauf, dass sein Heiliger mit allen ihm gebührenden und her gebrachten Atributen versehen sei; als Haupt sache gelten immer ziemlich grosse, weitgeöff

nete Augen — damit der Heilige auch freundlich auf seinen Verehrer, von dem ihm von diesem zugewiesenen Standplatze, herabblicke. An Sonn- und Feiertagen, bei Beginn der Fastenzeit, gewöhnlich auch an jedem Sonnabende wird die vor dem Bilde des Hausheiligen angebrachte Oellampe angezündet, in vielen Fällen eine zierliche Zinn-Ampel, in welcher von vielen sogar, dem Heiligen zu Ehren, ein immerwährendes Licht unterhalten wird, dessen durch ein färbiges Glas gerötheter Schimmer dem Bilde einen eigenthümlichen, weihevollen Ausdruck gibt. Am Tage der Slava wird dieses Bild von den Frauen des Hauses mit besonderer Kunstfertigkeit herausgeputzt; Ein frischer Laubkranz wird um dessen Rahmen gewunden und dieser Schmuck dann noch mit bunten Bändern, gestickten Verzierungen und Blumen vervollständigt. An diesem Tage versammelt sich dann die ganze Famile im Hause des Starešina um eine festlich geschmückte Tafel an welcher dann in Gegenwart des Kum (Pathen) und der übrigen geladenen Gäste von dem zum Feste eigens berufenen Popen (Ortspfarrer) oder auch einen Kaludjer (Mönch) die Slava in feierlicher Weise eröffnet wird. Ist der „Krstač-kolač", oder das heilige Brot, welches der Vorschrift gemäss reinem Weizenmehl bereitet sein muss, welches im religiösen Theile der Feier

die Hauptrolle spielt, durch den anwesenden Priester geweiht und sodann von diesem und dem Starešina in zwei Theile gebrochen; haben dann der Sitte gemäss auch der Starešina und der Kum die beiden vom anwesenden Popen oder Kaludjer nun unter Gebeten mit Wein begossenen Hälften des geweihten Brotes abermals in je zwei Theile gebrochen, und haben sodann, der betreffende Geistliche, der Starešina und auch die Domaćica jedes den ihnen, der Sitte gemäss gebührenden Antheil davon erhalten, so ist der religiöse Theil der Feier vorüber und es beginnt dann das Festmahl. Dieses besteht aus der im Lande beliebten „Kisela čorba“ einer saueren Suppe, sodann Fischen, Sira (Schafkäse) auch „Kaimak“ eine Art Milchrahm und je nach der Jahreszeit des Festes auch Obst. Bei den reicheren Serben wird wohl dort und da den vorhien angeführten Speisen ein feineres Gericht beigefügt, im Allgemeinen aber herrscht fast durchwegs die gleiche Einfachheit, noch zu erwähnen ist der in Milch gekochte Weitzen „Koljivo,“ welcher fast bei jeder Slava in kleinen irdenen Tellern dem Gaste vorgesetzt wird. Auch der übliche „Slatko“, am beliebtesten ist der aus Rosenblüthen bereitete; — darf bei der Slava schon den Frauen zu liebe nicht fehlen; man nimmt davon einen kleinen Löffel voll und trinkt unmittelbar da rauf das mit dem Slatko zugleich kredenzt

Glas Wasser. Aber auch Wein und „Rakija“ (Slivovitz) machen bei der Tafel fleissig die Runde; nie fehlt es an schwungvollen Trinksprüchen, mit welchen zugleich beim Serben auch immer erst die richtige festliche Stimmung eintritt.

Der erste Trinkspruch wird gewöhnlich vom „Popen“ zu Ehren Gottes ausgebracht; dann folgt ein solcher zu Ehren des Hausheiligen; unmittelbar darauf lässt dann der „Starešina“ seine Gäste hoch leben, „mnogaja ljeta“ („noch viele Jahre“) erschallt es dann im Chor der fröhlichen Gäste, welche ihrerseits selbstverständlich wieder Toaste auf den „Starešina“ und seine Familie ausbringen.

Fröhlich dringt das „mnogaja ljeta“ aus dem am Slavatage festlich geschmückten Serbenhause dem Vorüberwandelnden entgegen; kein Wunder, wenn auch er durch den frohen Rundgesang angezogen, seine Schritte nach dessen gastlicher Schwelle lenkt und den freudedurchwogten Raum betritt, wo er an diesem Tage versichert sein kann, von dem Hausherrn als willkommener Gast begrüsst zu werden. Ist einmal die eigentliche Eröffnung der „Slava“ vorüber, an welcher, wie schon erwähnt, nur die Familienmitglieder mit ihren Verwandten und die geladenen Gäste theilnehmen, so steht ganze übrige Festzeit hindurch das Haus Festgebers Jedermann offen.

Der Serbe ist stolz darauf, an diesem Tage recht viele Gäste bewirthen zu können. Nicht selten betheiligt sich an einem solchen Feste die ganze Gemeinde, und Jung und Alt wetteifert dann zur Ehre des Tages das Möglichste beizutragen.

Während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Serbien hatte ich oftmals Gelegenheit solch' eine „Slava" zu besuchen, und ich war immer erstaunt darüber, wie es manchem der freigebigen Festgeber möglich war all' die vielen ihn besuchenden Gäste bewirthen zu können.

Besonders in den kleineren Städten und Marktflecken Serbiens durchzogen oft förmliche Prozessionen von Slavabesuchern an einem solchen Festtage in einzelne Gruppen getheilt und festlich herausgeputzt die Strassen.

So manchesmal hatte ich Gelegenheit das fröhliche Treiben solch' einer buntbewegten Menge zu beobachten und nur mit vieler Mühe konnte ich mich oftmals dessen erwehren, dass ich nicht auch mit fortgezogen wurde an einem solchen Tage zu diesem oder jenem Besuche.

Was nützte es mir oftmals, wenn ich den guten Leuten sagte: ich könnte diese oder jene Slava unmöglich besuchen, da ich ja doch dem betreffenden Hausherren, der das Fest beging, gänzlich fremd wäre; — solch' ein Ausspruch bewirkte in den meisten Fällen erst recht da Gegentheil von dem, was ich damit bezweckt

— denn gerade ein fremder Gast war dem Festgeber erwünscht, denn ein solcher vermag nach dem serbischen Volksglauben dem Hausherrn an seinem Slavatage grosses Glück in's Haus zu bringen.

Von Slava zu Slava zogen an solchen Tagen die fröhlichen Leute, theils um dem Festgeber die übliche Bewunderung zu zollen und sein Haus mit recht vielen Freudens- und Segenswünschen zu beglücken, hauptsächlich aber um den „Rakija“ und „Vino“ des Starešina zu versuchen und dessen Güte auf die Probe zu stellen.

Ein Glück für den am Tage seiner Slava nicht selten auch arg geplagten Hausherrn, dass bei derartigen festlichen Gelegenheiten immer mehrere oftmals aber auch sehr viele Familien in ein und demselben Städtchen ihre „Slava“ feiern und die vielen wandelnden Gäste daher nicht die nöthige Zeit finden, seinem Weine die verdiente Ehre angedeihen zu lassen, da sie ja an solch' einem weihevollen Tage auch noch viele andere Besuche abzustatten haben.

Ein Gast empfiehlt sich — und zwei andere treten für den abgegangenen ein. Die immer geduldige Hausfrau oder eine deren Töchter kredenzen das beim Empfange übliche Slatko,“ sodann nimmt sich jeder der neu ngekommenen Gäste eines der auf der Tafel hinlänglicher Zahl vorhandenen, mit dem

„Krstni Kolač“ zugleich geweihten, und hauptsächlich für die Gäste bestimmten — Brote; dann bietet gewöhnlich der Hausherr selbst oder an dessen Stelle sonst ein männliches Mitglied der Familie den Gästen je ein, aber oftmals auch mehrere Gläschen „Rakija,“ welche dann unter den üblichen Segenswünschen geleert werden. Dem „Rakija“ folgt dann der dunkelrothe, fast schwarze serbische Wein, wobei der Hausherr, welcher bei dieser feierlichen Gelegenheit fast immer das Amt des Mundschenkes ausübt, womöglich immer darauf sieht, dass sein Gast mindestens drei der kleinen, nach unserem Maasse etwa ¹/₈ Liter fassenden Gläschen austrinkt. Bei jedem neuen Trunke hat der Gast einen Trinkspruch auszubringen. Im ersten wird gewöhnlich Gottes und des Schutzheiligen Segen auf das Haus des Festgebers herabgerufen; der zweite gilt dem Hausherrn oder Starešina und seiner Familie; der dritte bleibt gewöhnlich, ohne an eine hergebrachte Sitte gebunden zu sein, dem Gaste selbst überlassen.

Manchmal unternimmt es wol ein, der modernen Richtung huldigender Serbe, auch einen Toast auf die Hausfrau und ihr segensvolles Walten im Hause auszubringen; welcher Toast sonst bei den Serben nicht üblich zu sein pflegt sondern statt seiner wird immer nur ein solcher auf das Wohl der ganzen Familie und ih

Gedeihen ausgebracht. Der Frauen als solcher wird — aber nur äusserst selten — höchstens ab und zu bei den Slava's der gebildeteren Stände — gedacht.

Als ich in Arangjelovatz gemeinsam mit einem jungen „Učitelj“ (Lehrer) — wenn ich nicht irrre, dem Sohne des dortigen Popen — die erste serbische „Slava“ besuchte, hatte ich mir am Wege dahin vorgenommen, genau alle Handlungen meines zuvorkommenen Begleiters nachzuahmen, um bei dieser Gelegenheit ja nicht gegen die herrschende Sitte zu verstossen. Als wir aber das Gastzimmer des, die Slava feiernden Hauses betreten hatten, wusste es mein Begleiter durch ein geschicktes Manöver seinerseits so anzustellen, dass ich mich plötzlich in den Vordergrund geschoben fand, ohne zu wissen, wie ich mich da verhalten sollte. Der schelmische „Učitelj“ hatte sich, ohne dass ich es bemerkte, direct an den ihm entgegenschreitenden Hausherrn gewendet und mit diesem unter heiterem Lächeln einige Worte gewechselt; als auch ich jener Richtung zusteuern wollte, um mit dem „Učitelj“ zugleich die anwesenden Gäste zu begrüssen, wurde mir die Möglichkeit der Ausführung dieses Schrittes dadurch benommen, dass fast unmittelbar nach d-r zwischen dem „Učitelj“ und dem Hausherrn sgetauschten Begrüssung, die Tochter des uses auf mich zukam. Da die sich vor mir

anmuthig verneigende junge Dame mit ihrer Rechten eine Bewegung ausführte, durch welche ich zu erkennen glaubte, dass sie mir nach guter deutscher Sitte die Hand zum Grusse reichen wollte, streckte ich ihr schleunigst meine eigene Rechte zum Grusse entgegen, in der Absicht, das mir gebotene zarte Händchen in recht biederer Weise zu schütteln; — wer beschreibt aber meine Verlegenheit, als ich, ehe ich mich dessen noch erwehren konnte, auch schon meine dargereichte Hand von einem flüchtigen Kusse berührt fühlte. Man denke sich einen, in Frauenkünsten wenig erfahrenen jungen Mann, dem die Sitten des Landes fremd sind, in einer ähnlichen Situation, und man wird leicht begreifen, dass auch dem bescheidenen Erzähler dieser kleinen Episode in dem früher erwähnten verhängnissvollen Augenblicke eine ziemlich intensive Röthe zu Gesichte stieg; der nunmehr plötzlich in Begleitung des Hausherrn an meiner Seite erscheinende „Učitelj," welcher seine Heiterkeit ob meiner Verlegenheit kaum zu unterdrücken vermochte, — war eben zu rechter Zeit erschienen, um mich vor weiteren Verlegenheiten zu bewahren. Der Festgeber selbst begrüsste mich mit aller Liebenswürdigkeit eines serbischen Hausherrn und nachdem der „Učitelj" auch die zwischen mir und der mir gegenüber befindlichen jungen Dan schwebende Wolke verscheucht hatte, wurc

ich vom Hausherrn an die festlich geschmückte Tafel geleitet und als fremder Gast in der herzlichsten Weise willkommen geheissen.

Die schon erwähnte junge Dame kredenzte mir das „Slatko;“ dann kam der „Rakija“ an die Reihe; sodann der Rothwein. Selbstverständlich vergass ich nicht darauf, den üblichen Trinkspruch auszubringen; ich glaube sogar, ich beging zum Schlusse unseres Besuches, umso zu sagen, meiner Ungeschicklichkeit die Krone aufzusetzen, — sogar noch die Unerhörtheit, auch die Tochter des Hauses hoch leben zu lassen.

Der schelmische „Učitelj“ meinte wol im Nachhausegehen, mein Toast wäre ganz am Platze gewesen; doch so viel ich aus den Mienen der bei der „Slava“ Anwesenden zu entnehmen vermocht hatte, schien mir die Sache doch nicht so ganz richtig gewesen zu sein.

Doch hatte ich desshalb keineswegs Ursache, diesen meinen ersten Slavabesuch zu bereuen; für ein nächstesmal jedoch nahm ich mir vor, correcter vorzugehen.

Doch der Serbe ist gastfreundlich und daher keineswegs unduldsam gegenüber dem Fremden; — verstösst dieser gegen irgend eine hergebrachte Landessitte, so lächelt er höchstens dazu; weiss er ja doch ganz gut, dass es m in der Fremde selbst kaum besser gehen ürde.

Ich besuchte in der Folge während meines längeren Aufenthaltes in Serbien noch so manche Slava, doch wüsste ich keinen einzigen Fall zu berichten, indem man mich auch nur mit einem Blicke gekränkt hätte.

Die „Slava ist für den Serben, trotz ihres vorherrschend religiösen Charakters, immer zugleich auch ein fröhliches Familienfest; einer jener alljährig wiederkehrenden Festtage, welcher selbst vom Ärmsten im Lande würdig begangen wird. Die „Slava" ist der Stolz des Serben. Das Glück seines Lebens, die Ehre seiner Familie, die Würde seines Hauses, kurz alles, was er überhaupt in seinem Leben zu erhoffen vermag, — erscheint ihm vermöge seines tiefreligiösen Sinnes von der würdigen Begehung dieses seines heiligsten Festages zu Ehren seines Schutzpatrones abhängig. Je mehr Gäste er an diesem Tage bewirthen kann, desto glücklicher schätzt er sich. Zutritt hat Jedermann: der Bettler so gut, als der Reiche. —

Wie einer der serbischen Trinksprüche so trefflich sagt: „Auf dass Jeder, der ihm geht aus dem Haus, seinen Ruhm trage in die Welt hinaus; wie die Biene aus der Honigblum' hinausträgt der Blume Ruhm!"

III.

Das serbische Haus.

1. Das Haus des Städters.

Während in Belgrad und einigen grösseren Provinzstädten Serbiens die eigenthümlich gebauten orientalischen Häuschen mit ihren marktbudenartigen „Dućanen“ (Kaufläden) bereits zum grössten Theile modernen Häusern Platz gemacht haben, — sind im Inneren des Landes die vorhin erwähnten volksthümlichen Baulichkeiten noch immer vorherrschend anzutreffen.

Das Haus des serbischen Städters ist gewöhnlich ein sogenannter Riegelwandbau, dessen Fachwerke entweder mit Luftziegeln, oder aber auch mit Backsteinen ausgefüllt werden. Sehr häufig besitzt das Haus des Städters auch ein Stockwerk, zu welchem von der Hofseite aus eine hölzerne Treppe emporführt; über diese Treppe gelangt man auf einen balkonartigen Vorsprung, welcher oben von dem Dache des Hauses überragt wird. Einzelne Holzsäulen stützen gewöhnlich den zum Schutze dieser Veranda gebildeten Dachvorsprung, und dient der en erwähnte Raum — der beste Ausdruck für ist vielleicht „offener Gang“ (serbisch

„Čardak“ genannt), den Bewohnern des Hauses gewissermassen als Vorhalle, nicht selten aber auch, bei einiger Geräumigkeit als Speisesaal; den Frauen aber fast immer, besonders während der heissen Sommertage, als beliebtes Arbeitskabinet, wo sie geschützt vor den sengenden Strahlen der Sonne uud umringt von ihren lieben Kleinen, für welche der erwähnte „Čardak“ ebenfalls ein Lieblingsplätzchen bildet, — so manche angenehme Stunde zu verbringen vermögen. Nicht selten findet sich auch eine grössere Damengesellschaft unter der Veranda ein, denn die Stadtbewohnerinen Serbiens lieben es, einander recht häufige Besuche abzustatten und sich dabei recht fleissig um das gegenseitige Befinden zu erkundigen. Wenn bei solch' einer Gelegenheit ab und zu auch eine oder die andere der schönen Nachbarinen nebst dem, durch kundige Hände, zum Spinnen vorzubereitenden Flachse, durch die Hechel gezogen wird, — so ist diess gewiss kein sträfliches Beginnen; denn es geschieht ja nur nebenbei. Das Stockwerk eines solchen serbischen Wohnhauses enthält in den meisten Fällen ausser der eben geschilderten Veranda noch einen Küchenraum und etwa zwei bis drei Wohnräume, jedoch von nur äusserst bescheidener Grösse; denn selten sind in der Front solch' eines Wohnhauses mehr als drei, strengstenfalls vier klein- Fenster angebracht.

Das Innere solch' einer serbischen Wohnstube ist bald geschildert: den gedielten Fussboden bedeckt ein bunter Teppich und wird solch' ein Wohnraum in den meisten Fällen auch von oben durch eine bräunlich schimmernde Holzdecke abgeschlossen, deren gedämpfte Farbe, meiner Ansicht nach, nicht wenig zur Wohnlichkeit solch' eines bescheidenen Raumes beiträgt. Die Wände seiner Wohnstube liebt der Serbe, wenn diess nur irgend thunlich — möglichst bunt bemalen zu lassen; doch müssen es immer möglichst kräftige und zumeist ungebrochene Farben sein, die er dem betreffenden Künstler gestattet, bei der von diesem vorzunehmenden Verschönerung, anzuwenden; denn matte Farben liebt der Serbe fast gar nicht. Vermag es der Künstler mit seinem Pinsel an geeigneter Stelle etwa einen „Kraljević-Marko“ oder sonst einen der serbischen „Junaken“ (Helden) an die Wand zu zaubern, doch immer mit schönen weitgeöffneten Augen und gleichsam rollenden Augensternen, — so darf er sich einer ausgebreiteten Kundschaft gewiss versichert halten.

Der grössten Beliebtheit erfreut sich die blaue Farbe, welche daher auch lm Nationalkostüme der Serben fast vorherrscht. Bei Wandmalereien erfreuten sich jedoch auch schön hellroth und goldgelb ausserdem noch einer ziemlichen Beliebtheit; auch möglichst viele und

möglichst farbenprächtige Blumen sind als Wandmalerei bei den schönen Bürgerinen des Serbenreiches sehr beliebt, denn die Serbin ist nebst einer vortrefflichen Hausfrau zugleich immer auch eine grosse Blumenfreundin.

Einige bunt colorirte Bilder — darunter auch das des Hauspatron's — bilden ebenfalls einen sehr beliebten Wandschmuck. Ein sehr zweckmässiges Einrichtungsstück der serbischen Wohnung ist das serbische „Krevet“ (Bett); es besteht aus zwei Bettschragen, in Serbien „Nogare“ genannt, welche mit einigen rohen Brettern überlegt werden; über dieses Untergestell, welches die ungefähre Höhe von 2 Wr.′ besitzt, wird zumeist ein brauner, in den meisten Fällen aber auch noch mit einer hübschen bunten Einfassung versehener Teppich gebreitet, welcher das erwähnte Untergestell von der Vorderseite, wie überhaupt an den sichtbaren Seiten gänzlich verdeckt. Eine Rosshaar-Matratze, ein oder zwei eben solche Polster nebst einer ebenfalls teppichartigen Oberdecke, welche als Tages- und Nachtdecke in den meisten Fällen zugleich dient, — bilden das höchst einfache Bettzeug; wenn man berücksichtigt, wie leicht sich ein derartig zusammmengestelltes Bett, im Gegensatze der bei uns üblichen, und uns mit immer grösseren Dimensionen bedrohenden Bettstellen, zerlegen und reinigen lässt, so wi: man die von mir vorhin erwähnte Zweckmä

sigkeit des serbischen „Krevet“ gewiss zuzugeben geneigt sein, wenn auch nach unserer Ansicht bei einem derartig eingerichteten Bette noch so manches zu wünschen übrig bleiben dürfte.

Die übrige Einrichtung der serbischen Wohnstube besteht ausser der eben geschilderten Schlafstelle höchstens noch aus einem einfachen Tische nebst noch einigen Holzstühlen. Zur Aufbewahrung der Kleider, sowie auch der Wäsche, dienen der Serbin statt den bei uns üblichen Schränken, ziemlich grosse, buntbemalte Truhen, wie solche in grosser Zahl, von eigens in diesen Artikel eingearbeiteten Tischlern in einigen Städten Ungarns und Siebenbürgens erzeugt werden, von wo aus sie sodann ihren Absatz entweder nach dem benachbarten Rumänien oder Serbien finden. Im Erdgeschosse des Hauses befindet sich gewöhnlich der „Dućan“ (Kaufladen oder auch Werkstätte) des Hausbesitzers; ist derselbe weder Handwerker noch Kaufmann, welches letztere nur äusserst selten der Fall ist, — so ist er doch gewiss „Mehandžija“ oder zum mindesten Kaffeehausbesitzer; die Zahl der Kaffeelokale, Mehanen und Kaufläden einer serbischen Provinzstadt ist oft so gross, dass sich jedem Fremden, der ein solches Städtchen des inneren Serbien zu besuchen die Gelegenheit hat, fast unmittelbar nach dessen Betreten die Frage aufdrängt: woher

sollen für all' die vielen, fast aneinander stossenden Geschäftslokale solch' eines bescheidenen Nestchens alle die für deren Besitzer jedenfalls erwünschten Käufer und Gäste herkommen?

Doch den fröhlichen Serben kann solch' ein Gedanke nur wenig beirren.

Sorglos sitzt den langen Tag über der Trgovac (Kaufmann) in seinem „Dućan" und begnügt sich mit dem geringen Erlöse, der ihm diesen Tag über gewordeu. Da besucht ihn wol den langen Tag über ein oder der andere Nachbar, oder wol gar der „Kum" oder „Pobratime" (Bundesbruder), die insgesammt alle recht leidlich zu politisiren verstehen.

Bei einer Tasse „Schwarzen" und einem Dutzend selbstgewickelter Cigaretten lässt es sich aber auch vortrfflich plaudern; lohnenden Stoff bieten dem Serben die politischen Tagesereignisse, welche er in den Zeitungen seiner Heimat in hinlänglicher Zahl verzeichnet findet. Für innere Politik liefert die eigene Regierung ausreichenden Stoff, und für die Politiker „en gros" sorgt die noch immer ihrer Lösung harrende sogenannte „Orientalische Frage."

Dass gegenwärtig auch das zukünftige „Königreich Serbien" bei solchen Gelegenheiten einen beliebten Gesprächsstoff abgibt, w[illegible] wol kaum Jemand bezweifeln.

Doch damit sei keineswegs gesagt, d[illegible]

alle Serben für ein „Königreich Serbien" schwärmen, im Gegentheile, diese Herrn Serben sind höchst demokratisch gesinnte Leute. Ein Belgrader Bürger sagte mir vor kurzer Zeit, als ich nach Jahren Serbien wieder besuchte (1881): „Serbien bleibt ein freies Land, möge es nun Königreich oder Fürstenthum heissen!"

Eine weise Rede!

2. Der serbische Bauernhof.

Das serbische Dorfleben ist von dem uns Allen mehr oder weniger wolbekannten Bilde aus unseren österreich-ungarischen Dörfern wesentlich verschieden. Jene langgestreckten Häuserreihen unserer Dörfer mit ihrem Mittelpunkte: dem Pfarrhause, der Schule und der Kirche mit ihrem weithin sichtbaren Thurme, — fehlen der serbischen Dorfanlage fast gänzlich. Vergebens blickt der Wanderer oft in Serbien nach dem bei uns gewohnten Wahrzeichen einer menschlichen Niederlassung aus — von wannen mit der sinkenden Sonne verheissende Glockentöne die Zeit der Abendruhe verkünden. Glockenthürme, wie solche fast jedem, selbst auch dem kleinsten unserer Dörfer zur Zierde gereichen, sind in Serbien noch sehr selten; zumal in den, den eigentlichen Verkehrswegen des Landes weit entlegenen Dörfern.

Es gibt in Serbien selbst Städte, die der erwähnten Zierde noch immer entbehren; Kra-

gujevac, die zweitgrösste Stadt Serbiens, besass noch im Jahre 1868 keinen Thurm, obwol bereits damals schon Vorkehrungen zum Baue einer neuen Kirche mit einem jedenfalls stattlichen Glockenthurme — getroffen wurden.

Viele der serbischen Dörfer haben wol je ihr bescheidenes Kirchlein; die Stelle des Glockenthurmes jedoch vertritt in den meisten Fällen nur ein einfaches Holzgerüste. Die Mehrzahl der serbischen Landbewohner ist jedoch was sowol den Besuch des Gottesdienstes, wie überhaupt die Befriedigung aller ihrer sonstigen religiösen Bedürfnisse anbelangt, hauptsächlich auf die in ihrer nächsten Nähe gelegenen und in Serbien überhaupt in einer hinreichenden Anzahl vorhandenen Klöster angewiesen.

Der Besuch der Klöster seitens der serbischen Landbevölkerung ist daher auch ein sehr reger, und erfreuen sich die bärtigen „Kaludjer“ (Mönche) beim serbischen Volke einer ausserordentlichen Beliebtheit; dass die biederen Landbewohner fast niemals oder doch wenigstens äusserst selten mit leeren Händen kommen, wenn sie ihr Kloster besuchen, ist selbstverständlich; werden doch die meisten serbischen Klöster — einige wenige mehr begüterte ausgenommen — fast ausschliesslich durch die milden Gaben ihrer Verehrer a[illegible] dem Volke erhalten.

Die Mehrzahl der serbischen Dörfer besteht eigentlich nur aus einzelnen, in ziemlicher Entfernung von einander liegenden Bauerngehöften.

Ein gewaltiger Pallisadenzaun umgibt jedes einzelne dieser Gehöfte; ein, in diesem Pallisadenzaune angebrachtes Thor vermittelt den Zutritt. Gewöhnlich gelangt man erst, nachdem man einen ziemlich weiten Wiesenplan überschritten hat, welcher in den meisten Fällen mit Zwetschken- oder auch sonstigen Obstbäumen bepflanzt ist, — in den Bauernhof selbst. Die Mitte dieses Gehöftes wird gewöhnlich von dem Hause des Starešina eingenommen, während rings um dasselbe, zerstreut gruppirt, die kleinen Häuschen der übrigen verheiratheten Mitglieder der Hausgenossenschaft unter dem Grün der Bäume hervorgucken. Diese zumeist aus Holz gezimmerten, oft winzigen Häuschen dienen den betreffenden verheiratheten Mitgliedern der „Zadruga" zumeist nur als Schlafstellen, denn der gemeinsame „Speisesaal," zugleich auch immer die gemeinsame Küche — überhaupt, die „Familienhalle" befindet sich im Hause des Starešina.

Schon das Äussere dieses Hauses repräsentirt sich in ziemlich gefälliger Weise. Entweder ist das Haus des Starešina ein Backsteinbau, was jedoch äusserst selten der Fall ist, — dann stammt dieser Bau jedenfalls aus der neue-

ren Zeit und unterscheidet sich in solchen Fällen dem äusseren Ansehen nach nur wenig von den besseren Bauernhäusern Ungarns. In den meisten Fällen jedoch ist es ein combinirter Holz- und Lehmziegelbau, sauber gedüncht und von einem ziemlich steil abfallenden Dache bekrönt.

Aber auch ganz aus Holz aufgeführte Baulichkeiten, oder auch solche aus Bruchsteinmauerwerk bestehend, sind nicht selten. Manchmal findet man darunter sehr hübsche Bauarten; z. B. der Unterbau aus Bruchsteinmauerwerk und darauf ein Stockwerk aus Riegelwänden bestehend; um dieses Stockwerk läuft dann ringsherum ein Balkon, welcher von Holzsäulen getragen und von einem weit vorspringenden Dache überragt wird. Das Erdgeschoss eines solchen Hauses ist jedoch in solchen Fällen ungemein niedrig und dienen die ebenerdigen Lokalitäten gewöhnlich als Keller und sonstige ähnliche Nutzräume, während nur der obere Tract des Hauses als Wohnraum benützt wird, zu welchem wenige Stufen einer Holztreppe hinanführen.

Das Haus des Starešina enthält gewöhnlich, mag nun seine Bauart welche immer sein, ausser dem grossen, einer Vorhalle am ähnlichsten, gemeinsamen Familienraume, auch noch ein, manchmal aber auch zwei kleinere Nebengemächer.

Der erwähnte gemeinsame Familienraum, in welchem sich auch der Familienherd befindet, besitzt keine eigene Decke, sondern das gemeinsame Dach des Hauses schliesst diesen Raum von oben ab; man hat daher auch den freien Ausblick auf das Dachgespäre, ja selbst auf das Firmament — denn oben am Dache befindet sich eine Öffnung, welche den Zweck hat, den, im Innern des Raumes von dem gewaltigen Feuerherde emporsteigenden Rauchmassen, einen möglichst freien Abzug zu gewähren. Dieser mächtige Familienherd selbst befindet sich zumeist in der Mitte des eben geschilderten Raumes; er ist gewöhnlich von quadratischer Form und wird von mehreren grösseren Steinplatten gebildet, welche so aneinander gefügt sind, dass in der Mitte der durch sie gebildeten Feuerstelle, eine ziemlich geräumige Vertiefung vorhanden bleibt, welche sowol die nöthige Luftzirkulation für die über ihr liegenden brennenden Holzscheite zu ermöglichen hat, als auch zur Aufnahme eines Theiles der während des Brandes abfallenden Asche bestimmt ist. Über dieser seltsamen Feuerstelle hängt an einer Kette, welche vom Dachgespäre herabreicht, das Universalkochgeschirr der serbischen Bauersfrau, ein mächtiger Kupferkessel („Bakrač"), unter welchem das Feuer am Herde fast immerwährend fortglimmt.

Da in Serbien grösstentheils nur frisch ge-

schlagenes Holz zur Feuerung verwendet wird, wovon sich der serbische Bauer aus der ihm zunächst gelegenen Waldung ebenso viel nach Hause schafft, als er nur für die allernächste Zeit zu bedürfen wähnt, so kann man sich leicht denken, dass die vom Feuerherde aufsteigenden Rauchmassen, deren Abzug noch dazu durch die nächstbeste ungünstige Luftströmung in sehr empfindlicher Weise verhindert werden kann, — den Aufenthalt in dieser allgemeinen Familienhalle, keineswegs zu einem immer angenehmen gestalten.

Doch vermag in solchen Fällen die Gewohnheit viel!

Den Serben selbst beirrt das bischen Rauch sehr wenig; im Gegentheile, fühlt er sich nirgends behaglicher, als in eben diesem der gesammten Familie gemeinsamen Lokale. Hier versammeln sich mit dem hereinbrechenden Abende, nach dem gemeinsam eingenommenen Mahle, die Frauen der einzelnen verheiratheten Mitglieder der „Zadruga“ um ihren Rocken zu spinnen und dabei allenfalls auch ein fröhliches Stündchen zu verplaudern, während sich die liebe Jugend, insoferne sie nicht schon durch die sorgsamen Mütter zur Ruhe gebracht wurde, — auf der festgestampften Erde des weiten Raumes herumtummelt. Da nimmt wol auch der Starešina oder auch sonst ein sangskundig Mitglied der Hausgenossenschaft die „Gusl

von der Wand herab und recitirt eine jener Rhapsodien, an welchen die serbische Volkspoesie so ungemein reich ist. Vortrefflich passen zu diesen echt volksthümlichen Gesängen, welche an die Zeit der Iliade und die Odyssee erinnern, die monotonen Klänge der einsaitigen „Gusle.“

Die herrliche „Lazarica“ mit ihrer Schilderung der Schlacht am Amselfelde („Kosovopolje“), die Lieder von „Marko Kraljević,“ dem „Königssohn“ und zugleich dem urwüchsigsten aller Liebeshelden der weiten Erde, dessen denkwürdige Abenteuer alleine schon ein umfangreicher Sagenkreis verherrlicht; ferner das prachtvolle Lied von dem heldenmüthigen Vertheidiger der Feste Stalač, dem tapferen Vojvoden Prijesda und seiner ebenso tugendhaften als heldenmüthigen Gattin, Frau Jela — und all' die vielen anderen Lieder, welche die bewegte Vergangenheit des einstigen Serbenreiches schildern und mit deren Inhalt fast jeder Serbe vertraut ist, — alle diese geschichtlichen Gesänge nebst noch mancher anderen Perle serbischer Dichtung jener längst entschwundenen Zeit, sind ein Gemeingut des serbischen Volkes.

Von keinem einzigen dieser alten Lieder ıss man, wer sie gedichtet. — Und wie diese ːder noch heute vom serbischen Volke ge- ɔt und gepflegt werden, so war dies auch

schon vor Jahrhunderten der Fall. Die Söhne haben die Kunst des Sanges, so zu sagen, von den Vätern ererbt; keine Sylbe wurde eigenmächtig von ihren Nachkommen hinzugefügt, kaum ein Ton an der ursprünglichen Melodie geändert. Die schlichten, ländlichen Hausgenossenschaften mit ihrem mächtigen Familienherde waren somit durch Jahrhunderte hindurch fast die einzigen Pflegestätten der serbischen Volkspoesie und mit dieser vielleicht auch zugleich — der nunmehr wiedererrungenen nationalen Freiheit!

IV.

Serbische Frauen.

Serbien — wol das nächste der Zukunftskönigreiche der Balkan-Halbinsel — ist von der gütigen Mutter Natur mit vielen herrlichen Gaben überaus reichlich gesegnet.

Zwar nicht allzu bevölkert, jedoch von ergiebigem Boden, ist das verhältnissmässig kleine Ländchen, um mit Vater Homer zu sprechen, reich an Weiden und Heerden.

Herrliche Wälder beschatten seine Berge, Mais und Waitzen, vortreffliches Obst und auch alle sonstigen Pflanzen, die dem Menschen nützen, gedeihen in Serbiens fruchtbaren, von zahlreichen Gewässern durchströmten Thälern.

Kühlenden Rothwein, wie ihn das serbische Volkslied so oft verherrlicht und den der Serbe liebt, wie ihn fast jedes sangeskundige Volk des Südens ja auch geliebt hat — und noch liebt — spendet der auf den sonnigen Höhen seiner Heimat vortrefflich gedeihende Weinstock, dessen herrlich belaubte Reben alljährig die kostbarsten Trauben beschatten, ohne dass deren Gedeihen seitens der glücklichen Landbewohner eine besonders mühevolle Pflege erheischte.

Nur seichte Furchen zieht der Pflug des serbischen Landmannes durch die menschener-

nährende Erde, und trotzdem bringt sie ihm Alles, dessen der Mensch zu einem glücklichen Leben bedarf, und würde ihm noch mehr bringen. Doch der Serbe ist genügsam und erfreut und begnügt sich mit dem, was ihm von der gütigen Mutter Natur ohne viele Mühe und Plage zu Theil wird.

Dass in einem so glücklichen Lande, in welchem zudem auch Poesie und Gesang stets eine freundliche Pflegestätte gefunden und auch feinfasrigen Flachses in Hülle und Fülle gedeiht, wolgeeignet für kundige Hände zum Spinnen und Weben, dass in einem von der Natur so sehr bevorzugten Lande auch schöne Frauen zu gedeihen vermögen, wird unter den obwaltenden Verhältnissen wol kaum Jemand bezweifeln.

Besonders in den Städten Serbiens begegnet man oft sehr edlen Frauengestalten; man sieht darunter Gesichter vom feinsten Schnitt und oft wahrhaft überraschender Schönheit.

Ein lebhaftes dunkles Auge und eben solches Haar, ein auffallend blasser und dabei doch etwas südlich schimmernder Teint, sanft angehaucht von dem anmuthigen Roth der Wangen, geben solch' einem Gesichte etwas ungemein Vornehmes; denkt man sich noch dazu die tadellose Gestalt solch' einer Schönheit ringsumflossen von dem, sich an die edlen Formen des Körpers, in geschmeidigen Li

nien höchst vortheilhaft anschmiegenden, farbenreichen Nationalcostüme, und man hat ein prächtiges Bild.

Leider wird in der Neuzeit dieses Nationalkostüm immer mehr und mehr durch die oft zweifelhaften Fabrikate französischer Damenmode, und das nicht immer zum Vortheile der schönen Serbinnen — verdrängt; und ist besonders in Belgrad von den prachtvollen Costümen von „einstens“ fast gar nichts mehr zu sehen; nichts, als die nüchternen abgeschmackten Damenkleider, welche wir alle zur Genüge kennen, und welche für schön gelten, weil sie die Mode vorschreibt.

Doch ich will mich von dieser Mode abwenden und das Nationalcostüm der serbischen Dame selbst beschreiben.

Beginnen wir beim Kopfputz: er besteht aus einem kleinen „Fes,“ welcher auf das Hinterhaupt gesetzt wird, und dessen obere Fläche entweder mit Goldstickerei, häufiger aber mit Münzen (Ducaten), manchmal aber auch mit kostbaren Perlen verziert ist. Dieser Fes wird von dem schönen, das Oberhaupt umrahmenden Zopfe, dieser Hauptzierde jeder serbischen Dame, festgehalten. Verheirathete Frauen tragen ausser dem Zopfe auch noch einen dünnen nden Wulst, zumeist aus gelbem oder hellünen Stoffe gefertigt, kranzartig um den Kopf eschlungen und neben dem Zopfe befestigt.

Eine Rosenknospe oder sonst eine zierliche Blume wird von der Serbin ebenfalls mit grosser Vorliebe als Ergänzung dieses höchst zierlichen Kopfputzes verwendet, ab und zu wol auch kostbare Juwelen.

Langes schwarzes Haar gilt in Kreisen der serbischen Männerwelt als eine der hervorragendsten Eigenschaften einer serbischen Schönheit; was Wunder, wenn so manche Unglückliche, der die sonst überaus freigebige Vorsehung gerade dieses so sehr begehrte schwarze Haar versagte, zur, alles ausgleichenden Farbe ihre Zuflucht nimmt; Schuld daran sind gewiss nur die — törichten Männer!

Das farbenreiche Costüm der Serbin ist vorwiegend orientalisch. Ein reichgesticktes fast durchsichtiges Hemd bedeckt die Büste, diese selbst wird bei den Mädchen durch ein über die Schultern geworfenes Busentuch so ziemlich verhüllt, bei den Frauen jedoch durch eine eigenthümliche Art der Kreuzung an der Brust — nur noch mehr hervorgehoben.

Der lang herabfallende Rock ist grösstentheils nach Art der einfachen Hausröcke unserer westeuropäischen Damenwelt geschnitten, bei den Serbinnen jedoch fast durchwegs aus buntem Seidenstoffe gefertigt; der Saum dieses Rockes ist gewöhnlich mit Gold- oder Silberborden eingefasst. Das Oberjäckchen („Ibada") ist ebenfalls aus schwerem Seidenstof

gefertigt, reicht bis an die Taille und lässt die Brust frei, ist also vorne weit ausgeschnitten. Die Ärmel dieser Jacke sind nach vorne weit offen und reich mit Gold- oder Silberstickerei verziert, ebenso wie auch der Leib des Jäckchens selbst. Die beliebtesten Farben für dieses höchst geschmackvolle Kleidungsstück sind: entweder weiss, reich mit Gold gestickt; oder hellblau mit Silberstickerei; am häufigsten jedoch grün oder schwarz mit Gold- oder Silberstickerei. Eine schwere Brocat-Schärpe, welche an ihren Enden reich gestickt und mit langen Gold- oder Silberfransen verziert ist, reicht von der Leibesmitte bis an den untersten Gold- oder Silbersaum des langen, glatten Rockes herab. Die eben noch unter diesem Rocke hervorguckenden Füsschen stecken in zierlich ausgeschnittenen Leder-, manchmal aber Seidenschuhen, und auch die Strümpfe („Čarape"), welche in den ausgeschnittenen Schuhen noch sichtbar sind, sind reich mit bunter Stickerei verziert. Im Winter trägt die serbische Städterin einen langen mit Pelz verbrämten Überrock aus dunklem Stoffe gefertigt, über diesem Costüme

Auch die Kleidung der serbischen Bauersfrauen und Mädchen ist höchst malerisch, nur ird diese Tracht in manchen Gegenden durch en manchesmal etwas zu abenteuerlich gestal- :ten Kopfputz verunstaltet.

Das Universal-Kleidungsstück der serbischen Dorfschönen ist jedenfalls das lange, weit herabfallende Hemd, welches an den Ärmelbesetzen, sowie auch an der Brust reich mit bunter Stickerei verziert ist Über diesem Hemde trägt die serbische Bäuerin nur selten ein anderes Kleidungsstück: in manchen Kreisen Serbiens wird wol von den Bauersfrauen über dem Hemde auch ein glatter, aus buntem Wollstoffe gefertigter Rock getragen. Doch häufiger ergänzen die Toillete der ländlichen Serbin statt des erwähnten Rockes ein Paar teppichartige Schürzen, welche um die Leibesmitte eine von vorne, eine von rückwärts umgebunden, und durch einen Gürtel, und an der Vorderseite durch ein mächtiges Schliessenpaar, welches entweder aus Silber, oder auch aus sonstigem Metalle gefertigt ist — festgehalten werden. Dazu kommt noch ein ärmelloses Oberkleid, aus weissem Tuche gefertigt und reich mit bunten Streifen aufgenähten Tuchrosen und sonstigen, oft sehr schön geschwungenen Verzierungen besetzt, welche sich sehr wirkungsvoll von dem weissen Grunde des Tuches, auf das sie aufgenäht sind — abheben.

Der Kopfputz der ländlichen Serbin besteht aus einem helmartigen Aufsatze, doch von nur geringer Höhe. Dieser Aufsatz ist reic mit schimmernden Münzen besetzt und fä vom oberen Theile dieses Aufsatzes ein bu

tes Tuch auf den Rücken herab Manchmal ist dieser Kopfputz so geschickt angeordnet, dass es den Anschein hat, als ob das bunte, auf den Rücken herabfallende Tuch blos von einem Münzenbande an dem natürlichen Haarschmücke der Trägerin dieses Kopfputzes festgehalten würde; manchmal jedoch versteigt sich diese Art des Kopfputzes auch zu sehr abenteuerlichen Formen; überhaupt ist der Kopfschmuck der Serbin fast in jedem Bezirke ihrer Heimat ein anderer; nur bei den Städterinen bleibt er überall der gleiche.

Die Fussbekleidung der ländlichen Frauen und Mädchen besteht aus bunt gearbeiteten Strümpfen, darüber werden „Opanci“ (Sandalen) getragen, zumeist aus röthlich gefärbtem Schweinsleder gefertigt und von oft sehr zierlicher Form.

Will das Bauernmädchen, wenn es nach der Stadt zieht, um seine Einkäufe zu besorgen, besonders „kicoš“ (nach unserem Wiener Dialekte gleichbedeutend mit fesch) herausstaffirt sein, so trägt es in der Neuzeit wol auch schon ein Paar der modernen Lederstiefelchen aber dann nur mit recht hohen und spitzen Absätzen — statt der landesüblichen „Opanci,“ wie sich überhaupt bei der bäuerischen Bevölkerung Serbiens schon so mancher fremdtige Gebrauch, besonders was die Bekleidung trifft, eingeschlichen hat, selbstverständlich

nicht immer zum Vortheile derjenigen, welche ihm huldigen. — Die schmalen Riemchen der „Opanci“ werden von den serbischen Bauernmädchen oft sehr zierlich über die buntdurchwirckten „Čarapen“ geschlungen, so dass diese Art Fussbekleidung umsäumt von dem blendenden Weiss des tief herabfallenden Hemdes dessen Säume ebenfalls mit bunter Stickerei verziert sind, auf den Beschauer einen sehr angenehmen Eindruck macht.

Nebenbei bemerkt, lässt sich's in solchen „Opanken“ ganz vortrefflich gehen, denn sie schmiegen sich dem Fusse nicht nur vollständig an, sondern gewähren ihm auch jedwede freie Bewegung, was von den modernen Damenschuhen nicht immer zu behaupten sein dürfte.

Die vorherrschenden Farben an dieser soeben geschilderten serbischen Frauentracht sind: blau, weiss und roth; diese drei Hauptfarben kommen bei den Handarbeiten der serbischen Frauen noch vereint mit einem dunkeln Braun als Untergrund (besonders bei Teppichen, Decken und Čarapen) überhaupt in allen möglichen Variationen zur Verwendung. Überhaupt liebt die Serbin, wie ebenso auch der Serbe, nur kräftige, ausgesprochene Farben; die bei uns üblichen matten Töne haben sich in Serbien erst mit der Herübernahme fremder Mc eingebürgert, werden jedoch auch heute nc von der ländlichen Bevölkerung des Lanc

kaum beobachtet, vielweniger noch an ihrer Kleidung zur Anwendung gebracht.

Auf allen Zweigen der weiblichen Hausindustie entfaltet die serbische Bauersfrau eine aussergewöhnliche Geschicklichkeit; dabei entwickelt sie bei allen ihren Arbeiten einen staunenswerthen Fleiss. Fast nie vermag man die serbische Landbewohnerin ohne ihrer Spindel anzutreffen; wenn sie nach der Stadt zieht, oder wenn sie selbst auch nur zu ihrem Manne hinaus auf das Feld geht, um ihm dort bei seiner Arbeit beihilflich zu sein, so spinnt sie am Wege dahin fast ununterbrochen ihren Rocken.

Ihre Leinwand fertigt die serbische Bauersfrau selbst an; ausserdem versteht sie es auch, auf ihrem äusserst primitiven Webstuhle sehr schöne, buntgemusterte, zugleich auch sehr dauerhafte Wollstoffe, Decken, sowie auch eben solche Teppiche anzufertigen; wenn auch in den meisten Fällen von sehr einfacher Art, so doch immer von höchst gelungener Farbenzusammenstellung, denn in dieser Richtung entwickeln die Serbinnen fast durchwegs einen vortrefflichen Geschmack und nur selten wird man eine Serbin grobe Fehler gegen die Farbenharmonie begehen finden. Man kann diese glückliche Gabe der Serbinnen und besonders der serbischen Landbewohnerinnen schon an der höchst malerischen Zusammenstellung ihrer eigenen Tracht bewundern, unter manchem der

bunten Kleidungsstücke befinden sich wahre Cabinet-Stücke serbischer Frauen-Arbeit.

Grosse Stücke hält die Serbin auch auf Reinlichkeit; sie selbst geht immer nett einher und wäre sie auch noch so ärmlich gekleidet; dasselbe gilt auch von den ihrer Fürsorge anvertrauten Kindern; ich staunte oft darüber, wie nett die Bürschlein, wenn sie die Schule besuchten, herausstaffirt waren; zerrissene Hosen oder Hemden findet man bei diesem serbischen Zukunftsvölkchen äusserst selten; gewiss das sicherste Zeichen von dem fürsorglichen Walten einer braven, fleissigen Mutter.

Die serbische Bauersfrau ist aber auch im Gegensatze zu ihrem, mehr zur Bequemlichkeit hinneigenden Manne, mit Arbeit völlig überladen, trotz all' dem ist sie jedoch fast immer vergnügt und heiter.

Sitzt auch ihr Mann manchmal länger, als ihr lieb sein mag, in der „Mehana" (in welchem Lande gäbe es nicht solche Schelme?) wenn er nur mit Sonnenuntergang sich zu Hause einfindet und mit ihrem Werke zufrieden ist, dann neidet sie ihm gewiss nicht sein froh verlebtes Stündchen.

Die Serbin ist äusserst sparsam, und selten sieht ein blankes Goldstück das Tageslicht wieder, wenn sie es einmal in die Hand bekomm[t], es wäre denn: als eigener Schmuck, oder ab[er] als Brautschmuck einer ihrer Lieben.

Die herrschende Landessitte verbietet den serbischen Frauen, den Weg des Mannes zu durchkreuzen.

Gelangt der Reisende in Serbien z. B. an eine Brücke und er hegt die Absicht, dieselbe zu passiren, während in der gleichartigen Absicht auch einige serbische Frauen oder Mädchen am jenseitigen Ufer angelangt sind, so werden diese auf diesem ihrem Jenseits so lange ihre ehrfurchtsvolle Aufstellung behalten, bis der Fremde selbst die Brücke passirt hat; sodann folgt seitens der wolgesitteten Dorfschönen der übliche Gruss „pomoz' Bog!" („Hilf, Gott!"), welchen der Vorüberziehende mit dem diesem freundlichen Grusse gebührenden Danke entgegennimmt — und erst dann betreten die Frauen oder die Mädchen selbst die Brücke, um dann unter heiterem Geplauder, nicht selten auch Gesang und fröhlichen Scherzen, ihres ferneren Weges zu ziehen.

Dasselbe geschieht auch an einem Kreuzwege, beim Betreten eines Hauses oder auch selbst der Kirche; — nie würde es der bescheidenen Serbin in den Sinn kommen, sich hervorzudrängen, — so eingewurzelt ist diese altehrwürdige Sitte.

Im Inneren Serbiens herrscht auch die Sitte, dass die Mädchen und auch die jüngeren Frauen den erwachsenen Männern zur Begrüssung die Hand küssen.

Obwol diese eigenthümliche Sitte in den grösseren Städten Serbiens, namentlich aber in Belgrad, fast gänzlich ausser Gebrauch gekommen, so hat sie sich bei der Landbevölkerung Serbiens, trotz aller Civilisationseinflüsse vom Westen, noch immer erhalten; wie man überhaupt echt serbische Sitten kaum mehr bei den Städtern Serbiens, sondern fast einzig und allein mehr bei der Bauernbevölkerung des Landes anzutreffen vermag. Wer z. B. Belgrad — wie ich — vor 15 Jahren gekannt hat, und ebenso wieder das Belgrad von heute, — der staunt ob der Umgestaltung, welche sich da binnen verhältnissmässig kurzer Zeit vollzogen; nicht nur die Stadt als solche hat sich gewaltig verändert und emporgeschwungen, sondern auch die in dieser Stadt wohnenden Menschen sind andere geworden — ja wol, ganz andere Menschen!

Wo sind sie plötzlich hingekommen all' die fröhlichen Leute in ihren bunten Nationalcostümen, mit ihren blanken Waffen im Gürtel, und ihrem harmlos ungezwungenen Treiben in den Strassen?

Wo einst der Herr „Načalnik" in blanker Wichs und mit selbstbewusster Miene neben einem armen Schlucker von „Pisar" oder „Učitelj" mit der, einem so würdigen, als eben allgewaltigen Manne, gebührenden Gemüthsru seinen Mocca schlürfte, — in derselben „

fana," an derselben Stelle sitzt heute ein alter griesgrämiger Herr — der Herr „Načalnik" in Pension. Sein ehemaliger „Pandur" ist „Kafedžija" geworden, und er, der Herr „Načalnik" nunmehr sein Stammgast. — Wer vermöchte ihn aber auch zu erkennen in seinem schlichten schwarzen Kleide? Auch er hat das Nationalcostüm abgelegt! Warum? — Weil es nicht mehr zum guten Ton gehört, ein solches zu tragen. Der Herr „Načalnik" von ehedem war eine gar achtunggebietende Gestalt, in seinem reich mit Gold verzierten Nationalcostüme, und mit seinen blanken Silberpistolen im Gürtel; ganz abgesehen von seinen zwei martialischen „Panduren," die ihm auf jeden Schritt und Tritt folgten. Doch die gute alte Zeit ist dahin, und nun vertrauert er sein noch übriges Leben im schlichten schwarzen Rocke. Nur dann und wann zieht er noch sein prachtvolles Nationalcostüm hervor aus dem dunkeln Schachte — „Sanduk" (Kleidertruhe) — doch nur an grossen Festtagen, oder am Tage der Slava, zu Ehren des Hausheiligen; dem man sich ja doch ganz unmöglich im Rocke eines „Schwaba" zu repräsentiren vermag; nur an so hohen Tagen noch wird dieses Nationalcostüm angezogen, dann wandert es wieder in den „Sanık" zurück; bis sie einst auch den guten aln „Načalnik" in den „Sanduk" (Sarg) legen erden, um ihn dann noch einmal mit seinem

herrlichen Costüme zu bekleiden und dann wol für immer in seine heimatliche Erde zu versenken.

Auch die serbische Damenwelt scheint in Belgrad wenig Vergnügen mehr an ihrem schönen Nationalcostüme zu finden, denn ausser einer oder der anderen vereinzelnden „Libada," oder hie und da einem „Fes" — ist in Belgrad wenig, oder fast gar nichts mehr davon zu sehen. Das moderne französiche Kleid hat eben das serbische Nationalcostüm verdrängt. Die Belgrader Damen lieben es, in modernen Roben zu glänzen; noch einige Generationen, und auch der Serbe wird vielleicht sein Nationalcostüm nur mehr dem Namen nach kennen; im höchsten Falle wird er es noch an seinen Nationalhelden auf der Bühne seines Nationaltheaters bewundern können, und dann vielleicht erst denken: wie prächtig ihm selbst so etwas stünde? —

Ich habe schon erwähnt, dass auch das Volksleben in Belgrad im Laufe des eben verflossenen Jahrzehntes ein anderes geworden; nur die in den Strassen der Stadt verkehrende ländliche Bevölkerung erinnert den Fremden noch, durch ihre malerische Tracht und ihren ungezwungenen Verkehr unter einander, — an Serbien, das einstmals gepriesene Land der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit. U[illegible] obwol die Belgrader Bevölkerung auch he[illegible] noch in allen ihren Anschauungen eine vorhe[illegible]

schend demokratische Gesinnung an den Tag legt, so scheint die gute alte Zeit dennoch für immer dahin zu sein, die modernen gesellschaftlichen Gegensätze erscheinen auch in Belgrad bereits an der Oberfläche, und mahnen daran, dass auch in Serbien eine neue Zeit hereingebrochen.

*

Geniessen die Serbinnen auch nicht alle jene Freiheiten, deren sich unsere westeuropäischen Frauen im Allgemeinen zu erfreuen haben, so ist trotzdem ihre sociale Stellung keineswegs eine derart untergeordnete, wie etwa die vieler anderer ihrer, im benachbarten Orient lebenden Schwestern.

Ihrem Rechte nach ist die Serbin ihrem Manne fast in jeder Hinsicht ebenbürtig, theilt jedoch mit ihm auch alle Pflichten.

Wenn auch die Last der Arbeit, welche die serbische Landbewohnerin zu tragen hat, sich für sie zu einer ziemlich drückenden gestaltet, so sind im Vergleiche dazu aber auch die täglichen Leistungen unserer westeuropäischen Bauersfrauen wol auch kein Kinderspiel zu nennen; und wenn ich nun gar noch jene bedauernswerthen Geschöpfe in's Treffen führe, welche in vielen Ländern unseres so hoch ci-"isirten Welttheiles, ausser ihren häuslichen bliegenheiten, um die Ihren vor dem Verngern zu schützen, auch noch gezwungen

sind, für geringen Lohn den ganzen Tag über anstrengender Fabriksarbeit zu obliegen, — so weiss ich wahrhaftig nicht, wer von beiden Theilen besser daran ist: die Serbin mit ihrer beschränkten Freiheit, oder unsere westeuropäische Frauenwelt mit ihrer so hochgepriesenen Emancipation?

Den Glanzpunkt im Leben der Serbin bildet die Hochzeit; sie wünscht daher auch, dass dieselbe so glanzvoll, als nur irgend möglich, begangen werde.

Die serbischen Hochzeiten werden von der Bevölkerung des Landes mit Vorliebe an Sonntagen abgehalten. Am fröhlichsten verlaufen diese Hochzeiten in den kleineren Städten Serbiens, wo nicht selten die halbe Gemeinde an einer derartigen Festlichkeit theilnimmt.

Der Hochzeitstag beginnt gewöhnlich mit einem Morgenständchen, seitens der zur Verherrlichung des Tages berufenen Musikanten. In den meisten Fällen produciren diese eine Musik, die wirklich „Stein erweichen — Menschen rasend machen kann.“

Man denke sich folgende Instrumente von vier hoffnungsvollen Natursöhnen, Zigeunern edelster Raçe, kunstgerecht gehandhabt: eine Geige, gewöhnlich nur mehr mit einer einzigen Saite bespannt, welche aber trotzdem alle Qualen der Liebe, aber auch die Leiden der Ewi verdammten wiederzugeben vermag; eine C

rinette, welche durch ihre wahrhaft herzzerreissenden Töne selbst den ärgsten aller Musikfeinde bis zu Thränen zu rühren vermöchte; ferner eine türkische Trommel, und dazu noch als Harmonium einen wolgestimmten Dudelsack — und man hat ein Morgen-Concert, wie man sich ein schöneres kaum zu denken vermag.

Ist das eben geschilderte Morgenständchen vor dem Hochzeitshause beendet, so zieht dann die kunstbeflissene Capelle vor das Haus des Hochzeitsleiters („stari Svat"), bei dem sich in den meisten Fällen auch der Hochzeits-Kume (Beistand) einfindet; nun werden auch die übrigen „Svaten" abgeholt; von Haus zu Haus vergrössert sich der Zug; überall gibt es einen Willkommentrunk und immer heiterer wird die Laune der bunt herausgeputzten Gäste, zumal wenn der Lustigmacher in ihrer Mitte der „Čaus" seines Schalknarren-Amtes gehörig zu walten versteht, und welcher „Čaus" verstünde das nicht? Nur ein Hauptspassvogel kann solch' ein wichtiges Ehrenamt, wie das des „Čaus" bei einer serbischen Hochzeit, denn er geniesst, wie jeder Narr, grosse Vorrechte, — bekleiden. Fiele es ihm z. B. an der Tafel ein, noch vor dem Bräutigam der verschämt dareinblickenden Braut einen Kuss zu rauben, natürlich zur allgemeinen Heiterkeit, aus purem x, — gewiss würde ihm eine solche Schelerei Niemand, zuletzt wol auch die Braut nicht

verargen. Der Čaus ist den ganzen Hochzeitstag über ein gar lustiger Patron, selbstverständlich stellt er auch dem edlen Rebensafte gegenüber seinen Mann, denn die volle „Čutura“ trägt er das ganze Hochzeitsfest über um den Leib gehangen, wenn er an der Tafel in vorgerückter Stunde vor Müdigkeit etwa einschläft, so hält er seine „Čutura“ umschlungen, wie etwa eine sorgsame Mutter ihr neugeborenes Kindlein.

Kurz mit einem Worte, so ein „Čaus“ ist immer ein „Mordkerl,“ ein „Hauptatout“ würde der Wiener sagen; man darf sich daher nicht wundern, wenn es bei einer serbischen Hochzeit immer sehr lustig hergeht; es ist oft eine wahre Freude, das Treiben solch' einer fröhlichen Gesellschaft mit anzusehen.

Sind die Hochzeitsgäste einmal alle versammelt, so wird dann der Brautführer („Dever“) abgeholt, der dann unter Begleitung der Kumen der Braut den Brautkranz mit dem Schleier zu überbringen hat.

Vom „Dever“ wird sodann die Braut in das Haus des Bräutigams geleitet, und erst von hier aus bewegt sich dann der Hochzeitszug unter Voranschreiten eines Fahnenträgers und der bereits geschilderten Musik-Capelle nach der Kirche, wo dann dem Brautpaare die kirchliche Weihe ihres Bundes zu Theil wird. Vor der Kirche selbst harrt bereits die lieb

Jugend des ihr, einer alten Sitte gemäss, gebührenden Antheiles an den Freuden des Tages.

„Kum“ und „stari Svat“ pflegen nämlich beim Verlassen der Kirche kleine Silber- und Kupfermünzen unter das, vor dem Portale der Kirche versammelte frohe Zukunfts-Völkchen auszustreuen, doch nicht immer ist jedes der harmlosen Kinder so glücklich, eine der begehrenswerthen Münzen zu erhaschen, und das ärgert manchen der anwesenden kleinen Schelme oft gar gewaltig, besonders wenn ein etwas flinkeres Bürschlein ihm die seinerseits in's Auge gefasste Münze manchmal, so zu sagen, geradezu vor der Nase hinwegschnappt, da kommt es bei derartigen Anlässen wol ab und zu auch zu einer ganz artigen Schlägerei, welche nur durch eine abermalige Beschenkung dieses oder jenes, in seinem Rechte sich verkürzt wähnenden Kleinen, durch einen oder den anderen der fröhlichen Hochzeitsgäste in wirksamer Weise beigelegt zu werden vermag. Die allgemeine Balgerei der Kleinen löst sich dann gewöhnlich in einen allgemeinen Jubel auf.

Pistolenschüsse verkünden den Augenblick, in welchem der Hochzeitszug die Kirche verlässt, schnell findet sich Jung und Alt in der „Čaršija“ (Strasse) ein, um sich an dem heite-
Anblicke, den solch' ein Zug gewährt, zu
ötzen, darunter wol auch eine oder die an-
e der weiblichen Zuseherinnen, um das Braut-

kleid der Glücklichen zu bewundern und deren Schmuck, denn solche Dinge interessiren die Frauen immer.

Doch der Zug naht!

Mörderisch brüllt die Clarinete, und der schlägelbeschwingte Tambor bearbeitet das Fell seiner Trommel mit einer Begeisterung, dass man das Grollen des Donners zu hören wähnt, wenn der imposante Zug herannaht; Pistolenschuss folgt auf Pistolenschuss, der Zug bewegt sich dem Hochzeitshause entgegen, die Fröhlichkeit der „Svaten" hat ihren Höhepunkt erreicht. Im Hochzeitshause selbst angekommen, wird sodann die Braut mit dem üblichen Ceremoniel empfangen, sodann beglückwünscht man sich gegenseitig, und der öffentliche Aufzug ist beendet.

Den Schluss der Feierlichkeit bildet dann selbstverständlich ein fröhliches Hochzeitsmahl auf welches die Serben gar grosse Stücke halten, und bei dem es immer sehr lustig hergeht. Dass auch die obligate Musik dabei nicht fehlt, wie ebenso auch schwungvolle Tischreden und Trinksprüche, brauche ich wol kaum zu erwähnen. Das „mnogaja ljeta" macht fleissig die Runde, vom Abend bis zur frühen Morgenstunde, — und wer ein wackerer Zecher ist, der bleibt bei solch' einer Gelegenheit so lange, als es noch ein trinkbar Krüglein Rothw gibt; man zählt die Krüglein nicht, man tri



nur wacker darauf los — fort bis zum frühen Morgen . . . . Wer weiss dann auch, wie viel der Krüglein er getrunken?

Ja selbst der „Čaus“ liegt um solch' eine Stunde in schweren Nöthen. Der Schelm hat doch auch ein wenig des Guten zu viel geleistet!

Am Morgen nach dem Hochzeitstage kommt man selbstverständlch noch einmal zusammen, um sich gegenseitig auf das herzlichste zu verabschieden und auch bei dieser Gelegenheit noch ein und das andere Krüglein kühlenden Rothweines auf das Glück des jungen Ehepaares, wie auch sonst auf das gegenseitige Wolsein zu leeren — so endet eine serbische Hochzeit.

Acht volle Tage, vom Hochzeitstage an führt die Neuvermählte in ihrem Hause ein äusserst zurückgezogenes Leben, jeden Verkehr mit der Aussenwelt sorgfältig vermeidend. Ist diese Frist abgelaufen, dann besucht die junge Serbenfrau, wie dies ihrem tief religiösen Sinne vollkommen entspricht, vor allem die Kirche, und dann erst der Reihe nach alle ihre, gewöhnlich ungemein zahlreichen Verwandten und Freundinen.

Ein sehr eigenthümliches Bild gewähren in Serbien auch die Bauernhochzeiten.

Auf einem der landesüblichen Lastwägen der bei solchen Gelegenheiten zugleich auch ner als Hochzeitsequipage dient, und mit em bunt herausgeputzten, womöglich weis-

sen Ochsenpaare bespannt ist, — kommt die Braut, umgeben von ihrer weiblichen Verwandtschaft, herangefahren

Voraus, auf schmucken Rösslein, reiten die buntgeschmückten „Svaten," unter ihnen auch ein Fähnrich, nebst dem „Dever" und den Hochzeitskumen. Die „Svaten" feuern fleissig in einzelnen Intervallen ihre Pistolen ab, und auch der berittene Dudelsackpfeifer, welcher die hochzeitlichen Gäste begleitet, leistet sein Möglichstes. Da auch keiner der Svaten eine volle Čutura vom Hause aus mitzunehmen vergessen, so ist für gute Laune auf dem oft ziemlich weiten Wege bis zu dem Gehöfte des Bräutigams hinlänglich gesorgt.

Die Braut selbst thront auf ihrem, rings mit bunten Teppichen behangenen Gefährte, bekrönt von einem riesigen Kopfputze; dieser Kopfputz besteht aus einer ziemlich hohen, helmartigen Mütze, welche mit einer Unzahl von Flitterwerk, Münzen, Glasperlen, Blumen und Pfauenfedern auf das abenteuerlichste herausgeputzt ist, und die eine Schwere besitzt, dass man wirklich darüber erstaunt, wie die arme, glückliche Braut solch' ein Unding zu ertragen vermag!

Ein ebenso schweres Münzenband hält diesen eigenthümlichen Brautschmuck unter de Kin der Glücklichen fest; blanke Gold- od auch Silbermünzen funkeln als Schmuck a

Halse und an der Brust der Schönen; diese selbst sitzt steif und fest, wie aus Marmor gemeisselt, auf ihrem Throne; mit keiner Miene verräth sie irgend welche Ermüdung, nur ein glückliches, man könnte sagen, stolzes Lächeln umspielt ihre Lippen — ist sie ja doch die Königin des Tages, und dann ist sie Braut!

Welch' ein wonnevolles Gefühl?

Was ist dagegen die geringe Last ihres abenteuerlichen Kopfputzes?

Sie würde ihn mit eben solcher Freude tragen, auch wenn er noch einmal so schwer wäre.

Merkwürdig ist die in Serbien noch heute herrschende Sitte, dass der Bräutigam, wenn er um seine Zukünftige wirbt, den Eltern seiner Braut für dieselbe ein Geldgeschenk zu geben hat, und das oft eine ganz respektable Anzahl von Goldfüchsen (Dukaten), denn solche müssen es sein, womit der Bräutigam gleichsam seinen zukünftigen Schwiegereltern seine Braut abkauft.

Dieses höchst eigenthümliche Geldgeschenk nennen die Serben „Kapara," zu deutsch also ungefähr: Reugeld oder Anzahlung (Angabe).

Dass bei so eigenthümlichen Verhältnissen die Liebe bei den serbischen Heirathen nicht immer die Hauptrolle spielt, ist leicht zu begreifen.

So manches der serbischen Volkslieder be-gt den Schmerz der Unglücklichen, wenn sie m ungeliebten Manne folgen soll.

Hier eine Probe:

„Gib mich nicht dem Ungeliebten, Mutter!
Speisen Schlehdorn, Thau vom Laube trinken,
Schlafen auf den Steinen will ich lieber,
Als durch Höfe mit Verhasstem wallen,
Zucker speisen und auf Seide schlummern!“

Sind die frohen Hochzeitstage einmal vorüber, so ist das ganze übrige Leben der Serbin fast ausschliesslich der Sorge um ihr Haus und ihre Familie gewidmet.

Eine besondere Liebe hegt die Serbin für ihren Bruder. Einen liebwerthen Bruder zu besitzen, ist der Serbin höchstes Glück; der Bruder schützt aber auch seine Schwester in allen Lagen des Lebens; er ist ihr bester, ja oftmals fast ihr einziger Freund, dem sie alles, was ihr am Herzen liegt, getrost anvertrauen kann, und darum liebt die Serbin in vielen Fällen ihren Bruder mehr, als ihren Gatten; denn wie schon erwähnt, ist nicht immer Liebe das Band welches die beiden Gatten vereinigt.

Der heiligste Schwur der Serbin lautet: „Tako mi brata!“ (So wahr mir ein Bruder).

Ebenso wie der Serbe, liebt auch die Serbin ihren heimatlichen Gesang über alles. Wenn sie eines Musikinstrumentes zur Begleitung ihrer anmuthigen Lieder bedarf, so benützt sie mit Vorliebe dazu die „Tambura,“ im Vol munde auch „Tamburica“ genannt.

Die serbischen Frauenlieder, welche,

dies schon zum grössten Theile aus ihrem Inhalte hervorgeht, zumeist von den Frauen selbst gedichtet worden sein dürften, und welche auch heute noch fast nur von Frauen gesungen werden, bilden einen nicht unwesentlichen Theil der serbischen Volkspoesie.

Manches dieser zahlreichen Lieder ist von hervorragender Schönheit. Schmerz und Freude, Lust und Kummer — abwechselnd mit einzelnen, oft recht gelungenen Schalkereien, alles findet sich vereint in dem reichhaltigen Repertoir der serbischen Frauengesänge.

Dass auch das Glück der Liebe in zahlreichen Liedern besungen wird, — jenes Glück, das den eigenthümlichen socialen Verhältnissen zufolge, der Serbin nicht immer ihrem Wunsche gemäss zu Theil wird, — glaube ich, bereits angedeutet zu haben.

Die schöne Zeit, wo der kühne Bräutigam plötzlich auf seinem leichtbehuften Rosse einhergesprengt kam — „wie der graue Falke aus den Lüften“ — um dann hold' Liebchen behend hinter sich in den Sattel zu heben und nach seinen „weissen Höfen“ zu entführen — dieses romantische Zeitalter ist auch für Serbien längst dahingeschwunden.

Derartige Liebeshelden feiert nur mehr s Lied. Das ist ja eben die schönste Eigenıaft des Liedes, dass es oft dem Menschen ıben spendet, die ihm die rauhe Wirklichkeit

versagt, darum liebt vielleicht auch die Serbin so sehr ihre heimatlichen Gesänge.

Ebenso wie ihre Lieder, liebt die Serbin auch den volksthümlichen Rundreigentanz ihrer Heimat — den „Kolo."

An einem solchen „Kolo" betheiligen sich oft mehr, als hundert Personen, und hat man besonders in den grösseren serbischen Klöstern („Manastir") an einzelnen Festtagen des Jahres, an welchen die Bevölkerung des Landes ihre Klöster mit besonderer Vorliebe zu besuchen pflegt, — die beste Gelegenheit, das farbenprächtige Bild kennen zu lernen, welches solch' ein nationaler „Kolo" vor den Augen des Beschauers zu entrollen vermag.

Innerhalb des mächtigen, von je einem Tänzer und je einer Tänzerin im bunten Nationalkostüme, gebildeten Kreises nehmen die Musiker ihre Aufstellung; eigentlich stehen sie nur äusserst selten, sondern tanzen in den meisten Fällen selbst innerhalb der mächtigen Kreislinie herum, um dort und da eines der ermüdeten Paare durch das eigene Beispiel anzueifern.

Die nationale Tanzmusik verkörpern bei solch' einer Gelegenheit gewöhnlich: ein Geiger, ferner ein ländlicher Künstler mit der beliebten Sackpfeife, der „Svirajka" („furula" b[illegible] den Ungarn) und selbstverständlich fehlt au[illegible] nicht der Mann mit dem Dudelsack.

Aber auch ein einziger geschickter „Svirac“ vermag oft schon in Mitte der richtigen Gesellschaft wahre Wunder zu bewirken.

Wenn die frohen serbischen Bauernmädchen, angethan mit ihrer malerischen Tracht, nach vollendetem Fest-Gottesdienste, auf dem geräumigen Platze vor der Klosterkirche erwartungsvoll versammelt stehen, umringt von allen ihren übrigen, an einem solchen Festtage ebenso fröhlich gestimmten weiblichen Verwandten und Bekannten; wenn dann die „Momaken“ (Burschen) und auch all' die übrigen versammelten Männer, angethan mit ihrer schmucken Nationaltracht und mit ihren schimmernden Waffen im Gürtel an sie herantreten, um je ein Männlein und je ein Weiblein den „Kolo“ zu bilden, dann muss man oft wirklich erstaunen, welches Leben und welche Bewegung solch' ein schlichter Pfeifer in dem um ihn geschlossenen Kreise durch seine einfachen Weisen hervorzuzaubern vermag. Bald nach rechts und bald wieder nach links bewegt sich diese mächtige Kreislinie zum Beginne; durch immer neu eintretende Paare verstärkt, strebt sie bald der Mitte zu und bald erweitert sie sich wieder.

Genügt der eine Pfeifer nicht mehr, dann ist bald Aushilfe geschaffen; schnell sind einige nstfertige Jünglinge zur Hand, und zwar aus m Kreise der Tänzer selbst; behend ziehen die für solche Gelegenheiten wolweislich

mitgebrachte „Sviraljka“ aus dem Gürtel und bald umschwirren die innere Linie des mächtigen „Kolo“ statt einem — drei, bis vier und oft auch noch mehr der eben geschilderten „Sviracen;“ ist jedoch ein Dudelsack-Virtuose zur Hand, dann genügt auch eine geringere Zahl dieser kunstbeflissenen Natursöhne.

Die durch die tanzenden Musiker vorgetragenen Weisen werden immer bewegter, immer bewegter wird auch die riesige, vermöge der vielen goldglitzernden und buntfärbigen Costüme der Tänzer und Tänzerinnen, einem Riesenblumenkranze ähnliche — Kreislinie. Tänzer und Tänzerinnen fassen sich am Gürtel; immer rascher immer leidenschaftlicher tönen die frohen Weisen, und mit hochgerötheten Wangen, blitzenden Augen und wogendem Busen huldigen die rings im Kreise schwebenden serbischen Schönen dem nationalen Tanze ihrer Heimat — dem „Kolo.“

Welche Gedanken mögen wol in solch' einem Augenblicke, in welchem die Lust des Tanzes ihren Höhepunkt erreicht hat, so manches der dunkel umlockten Köpfchen durchkreuzen? Wird Er wol heute auch hier sein unter der Schaar der fröhlichen Tänzer? — scheint so manches der glutäugigen Mädchen sich selbst zu fragen; — oder ist er krank, dass Er nicht kam? Oder . . . und dabei erbleicht die Ärmste, — liebt Er etwa bereits eine Andere?

Unmöglich! . . .

Besser, Er ist krank, als liebte Er eine Andere! Denn, ist er krank, dann kehrt er wol wieder zu mir zurück; doch liebt Er eine Andere, dann ist er für immer verloren!

Solche und ähnliche Gedanken mögen wol manches der dunkelumlockten Köpfchen der zum „Kolo“ vereinten Tänzerinnen, falls sie den Liebsten nicht im frohen Kreise gewahren, — durchkreuzen. Doch wer vermöchte all' die verborgenen Herzen zu erforschen?

Wol vermag der Schildernde in einigen knappen Zügen mit seiner Feder einzelne Züge aus dem Frauenleben eines Volkes wiederzugeben; doch unergründlich für immer bleibt so ein Frauenherz: es lässt sich weder beschreiben, vielweniger noch erforschen.

Ein Frauenherz ist und bleibt wol für alle Zeiten ein ungelöstes Räthsel!

V.

„Arangjelovac-Kisela-Voda."

Ein Bild aus dem serbischen Volksleben.

Der Morgen graut. —

In der „Čaršia" (Strasse, Hauptstrasse) des kleinen Städtchens, mit dessen fröhlichen Bewohner ich dem freundlichen Leser diesmal bekannt zu machen gedenke, herrscht noch tiefe Stille. Die ehrsamen Trgovci von Arangjelowatz schlafen noch alle den Schlaf der Gerechten, denn noch nicht ist die Sonne . . . über den nebelumhüllten Bergen emporgestiegen.

Vereinsamt sitzt der die Wache habende Pandur: Meister Toscho vor dem „Konak" (Regierungsgebäude) in welchem der allmächtige „Kapetan" (Stadthauptmann) den Tag über das Scepter führt.

Im Augenblicke jedoch steht der „Konak" verödet da, die vielen „Pendžeri" (Fenster) an seiner Front sind blind, und kaum vermag man in der herrschenden Dämmerung die allgemeinen Umrisse des mächtigen Hauses selbst zu erkennen, denn noch immer hat das mächtige Tagesgestirn nicht die volle Herrschaft über die gespenstige Finsterniss der Nacht errungen.

So eine Morgendämmerung ist ein böser Gast wenn man die ganze liebe Nacht durchgewacht hat, wie unser Meister Toscho der Pandur von Arangjelovatz . . , . . vor dem Regierungsgebäude.

Die ganze Nacht hindurch hatte er die lange Čaršia von einem Ende zum anderen mit seinen gewichtigen Schritten durchmessen; von dem Wege an . . . der nach Kisselavoda hinaufführt . . . und von da wieder zurück über die Ćupria welche über den Reka führt der an dieser Stelle das Städtchen durchkreutzt . . . bis hinaus auf die Strasse gegen Topola . . . . doch nicht ein einziger Spitzbube war dem wachsamen Toscho auf dieser seiner nächtlichen Wanderung begegnet, wahrscheinlich lieben auch in Serbien die Spitzbuben nicht jene Wege, auf welchen die irdische Gerechtigkeit auf und abschreitet. —

Meister Toscho ist ein gestrenger Mann, und hält sich genau nach seiner Vorschrift Schon der geringfügige Umstand einen der saumseligen Arangjelovatzer Bürger, der sich etwa in einer oder der anderen der zahlreichen Mehannen und Kafannen des Städtchens verspätet . . . . nach der zehnten Abendstunde . . . ohne der vorschriftsmässigen Laterne am Heimwege begriffen auf der Čaršia anzutreffen, würde genügen, den armen Unglücklichen . . . der sich einer derartigen Nichtach-

tung des Gesetzes schuldig machte in den Aps zubringen.

„Kennt der freundliche Leser den Aps?“

„Nein er kennt ihn nicht diesen grauenvollen Ort,“ — es möge mir also gestattet sein ihn damit bekannt machen zu dürfen.

Ein finsteres zumeist unterirdisches Loch ohne Luft und Licht . . . bestimmt alle Jene aufzunehmen, welche sich eines Vergehens schuldig gemacht . . . also wie man bei uns sagen würde: der Arrest . . . das, freundlicher Leser ist der serbische Aps.

Der Aps ist in Serbien aber auch der Schrecken aller Nachtschwärmer. So manchem leichtsinnigen Ehemann ist in Serbien schon das Unglück passirt vom fröhlichen Gelage weg mit reuigem Gemüthe am Heimwege begriffen . . . . . statt zu seiner Frau . . . die seiner schon seit Stunden harrte . . . . in den Aps zu kommen.

Näher betrachtet ist die Sache jedoch keineswegs so schlimm. Schwärme Jeder in Serbien so viel und so lang er nur irgend will . . . an Gelegenheit dazu wird's ihm nicht fehlen . . . . denn lustige Brüder gibt es ja bekanntermassen in der ganzen Welt . . . . warum also nicht auch in Serbien? . . . nur vergesse er ja nicht in solchen Fällen, in welchen er der Tugend auf wenige frohe Augenblicke den Rücken zu kehren gedenkt . . . .

auch eine Laterne mit sich zu führen . . . am besten empfielt sich eine kleine Taschen-Laterne die Jedermann ebenso leicht in der Tasche mit sich zu führen vermag wie die in Serbien eben so unentbehrliche Kutia die Tabatière.

Doch wehe dem der bei seiner nächtlichen Heimkehr vom Meister Toscho dem allgewaltigen Beherrscher der nächtlichen Čaršia ohne der vorschriftsmässigen Laterne angetroffen würde . . . . und wäre es selbst des gestrengen Toscho leiblicher Bruder . . . er würde ihn im Schatten der Nacht*) verleugnen.

Wie das Schmettern der Posaunen des ewigen Gerichtes würden ihm die schrecklichen Worte entgegenschallen: „Heide u Aps! . . . Marsch mit Dir in den Arrest!“ — — —
— — — — — — — — — —
Doch zur Stunde als ich dem freundlichen Leser den gestrengen Toscho von Arangjelovatz vorführte . . . mochte es wol manchem Bruder Lüderlich gelungen sein auch ohne Laterne an dem allgewaltigen Beherrscher der nächtlichen Čaršia vorüberzukommen, denn dieser schlief in der geschilderten Morgenstunde, auf seiner Bank vor dem Regie-

---

*) Eine nächtliche Beleuchtung der Strassen ist in den kleinen Städtchen Serbiens nicht üblich, darauf beruht auch die Verordnung dass jeder, der in der Nacht die Strasse betritt, eine Laterne mit sich zu führen hat.

rungsgebäude . . . . ebenso den Schlaf der Gerechten — wie zur selben Zeit fast alle übrigen ehrsamen Bürger des kleinen Städtchens.

— — — — — — — — — —

Die ersten Strahlen der Morgensonne vergolden bereits die Gipfel der nahen Berge. Das goldne Kreutz auf der Thurmspitze des hübschen Kirchleins von Arangjelovatz erglänzt ebenfalls schon im immer mächtiger werdenden Sonnenlichte. Die Čaršia beginnt sich zu beleben; die ersten welche ihre Dućans öffnen sind der „Furundžia“ (Bäcker) und sein Nachbar der „Mehandžia“ (Wirth). Beide bieten sich gegenseitig ein fröhliches „Dobrojutro!“

Einen fröhlichen, guten Morgen rufen und singen sich gegenseitig auch all die vielen gefiederten Bewohner der dicht an das Städtchen grenzenden dichtbelaubten Waldabhänge zu.

Sie kommen zum „Reka“ (Flüschen, Bach) herab aus ihrem Waldesheim und tummeln sich da an dessen beiden Ufern auf dem im Sonnenlichte erglänzenden Kiese herum; da gibt's ein Plätschern und Pritscheln — ein Picken und Pipen — ein Hüpfen und Flattern — ein Girren und Kosen . . . . wie ein solches nur dem glücklichen Völkchen der Lüfte eigen ist. —

Von der Planina her erschallt das Morgenlied der „Stanja“ (Hirtin, Sennerin) ab und zu unterbrochen von den frohen Weisen der Sviraljka des jugendlichen Hirten.

An das Ufer des Reka, dessen klarer Silberspiegel in den Strahlen der immer höher über den Bergen emporsteigenden Morgensonne manigfach erglänzt, kommt auch ein fröhliches Mädchenpaar, die mitgebrachten schöngeformten schwarzen Krüge aus dem rastlos dahineilenden vom Morgenwinde leicht gekräuselten krystallnen Fluthen zu füllen.

Im Morgenwinde flattert auch das leichte Morgenkostüm der beiden dunkeläugigen Dewojka's? . . . . . Von dem jenseitigen Ufer her erschallt der Gesang zweier fröhlichen Momaken welche ebenfalls an den Reka herankommen um Wasser zu schöpfen. . . . . . Doch sie werden die beiden leichtgekleideten Mädchen kaum zu überraschen vermögen; denn diese haben mit den aufgescheuchten Vöglein zugleich bereits die Flucht ergriffen — — — —
— — — — — — — — — —

Die immer mächtiger werdenden Sonnenstrahlen beleuchten nunmehr auch schon die Čaršia, in der sich immer regeres Leben zu entwickeln beginnt.

Die hohen Fenster des Regierungsgebäudes erglänzen im hellen Sonnenlichte und sind feurigen Punkten gleich, weithin sichtbar.

Auch Meister Toscho war längst schon erwacht, ... drüben sitzt er nun behaglich in der soeben geöffneten Mehana bei einem Bokan Rakije um Geist und Herz für das in

Aussicht stehende mühevolle Tagwerk wieder ein wenig aufzufrischen.

Auch all die vielen ehrsamen Trgovci von Arangjelovatz befinden sich bereits auf ihren Plätzen, in ihren Dućanen nämlich hinter ihren Pulten.

Aber mancher von diesen ehrenwerthen Leuten sitzt in dieser frühen Morgenstunde sogar auch schon in höchst eigener Person mit unterschlagenen Beinen in seiner Auslage und schlürft dort seinen Mokka.

Andere wieder verichten diese wichtige Morgenbeschäftigung in einer der vielen in der Čaršia gelegenen Mehannen . . . . doch immer nur beim nächsten Nachbar . . . wo man den Ausblick auf den Dućan hat . . . damit keiner der etwa während dieser Zeit einkehrenden Kunden . . . . entrinne. —

„Vruće lepinje! lepinje! lepinje!“

So erschallt plötzlich der Ruf des Furundžia weithin durch die Čaršia, und als ob der erfindungsreiche serbische Bäcker eine Zauberformel gesprochen hätte . . . so lokt sein Ruf Gross und Klein heran an seinen Laden und Alle wetteifern dort untereinander sich für weniges Geld einen oder wenn thunlich auch mehrere dieser aus Weitzenmehl gebackenen Flecken zu sichern, denn wer nicht zur rechten Zeit eintrifft, läuft Gefahr leer ausgehen zu

müssen, so beliebt sind in Serbien diese frisch gebackenen lepinje.

Solch eine lepinja mit etwas Sira oder Kaimak dazu und obendrein noch ein Gläschen Rakija ergibt ein prächtiges Frühstück.

Nachträglich noch eine Tasse Schwarzen . .

„Herz was willst du noch mehr?! . . . .

Auch dem Kalfa (Gesellen) des dem Furundžia gegenüber wohnenden „Terzia“ (Kostümschneider) scheint seine vruća lepinja, die er soeben verzehrte vortrefflich zu munden . . . gewiss hätte er sich noch eine zweite solche vortreffiche lepinja vom gegenüberbefindlichen Bäcker herübergeholt — wäre sein ehrenwerther Meister nicht dicht hinter ihm gestanden.

Dieser schien auf seine „Aršin“ (Elle) gestützt — gerade den Kostenpreis eines neuen „Haljina“ zu berechnen, welches er wahrscheinlich aus dem vor sich aufgeschlagen liegenden dunkelblauen Tuchstücke herauszuschneiden gedachte. — — —

Dem ehrsamen „Terzia“ gegenüber steht der ebenso ehrenwerthe „Britza“ (Barbier) vor seinem Lokale an den Thürstock gelehnt seine beleibte Front behaglich den wohlthuenden Strahlen der Morgensonne darbiethend.

Er lugt bedächtig nach allen Richtungen hin aus — doch Niemand scheint an diesem Tage am frühen Morgen schon Lust zu haben sich von dem kunstfertigen Britza scheeren und

wie das in Serbien schon so nebenbei üblich auch zugleich den Kopf waschen zu lassen.

In Ermanglung einer derartigen Beschäftigung steckt daher der ehrenwerthe „Britza“ vor allem seine Hornbrille auf, faltet dann seine „Srpske Novine“ von einem der vorhergegangenen Tage auseinander und vertieft sich in die Ereignisse der jüngsten Zeit.

Ziemt es sich doch für einen ehrsamen Britza, dass er über Alles was in der Welt vorgeht, wol unterrichtet sei.

Gehört es doch mit zu seinem Geschäfte, dass er seinen ehrenwerthen Kunden — während sie ihm sitzen und er ihnen die Köpfe zurechtsetzt — auch immer zugleich mit den neuesten Nahrichten aufzuwarten vermag. —

Hat der ehrsame Britza hinlänglich Zeit schon am frühen Morgen seine Zeitung studiren zu können — so ist dagegen sein Nachbar der Kasapin (Fleischhauer) ein umso geplagterer Mann.

Jeder seiner Kunden die ihn feilschend umstehen möchte das beste Stück Fleisch haben, Keiner einen Knochen . . . . „und ohne Knochen kein Fleisch“ — so denkt auch der serbische „Kasapin“ über diese schon oft ventilirte Lebensfrage . . . .

Doch dieser Satz will seinen sich gegen alle Vernunftgründe taub stellenden Kunden keineswegs einleuchten und so gibt es denn

Unzufriedene in Hülle und Fülle, welche erzürnt von dannen ziehen.

Der Nachbar des Kasapin ist ein Büchsenmacher. Mehrere verderbendrohende Albaneserflinten lugen aus seinem gegen die Strassenseite zu offenen Dućan heraus. Der waffenkundige Meister selbst sitzt mit gekreutzten Beinen auf dem herabgelassenen Verschlussbalken seines Dućans vor seinem Schraubenstocke und feilt an einem mächtigen Feuerschlosse herum, das ganz verrostet aussieht. Wahrscheinlich war die alte Flinte zu welcher dies Schloss zu gehören schien . . . . schon ein Jahrhundert lang nicht benützt worden.

Dies ist die Ansicht wenigstens des Komšia von über der Strasse, der dem ehrenwerthen Meister soeben seine Morgen-Visite abstattet . . . darauf sagt er dem Meister etwas in das Ohr . . . . , worauf dieser lachend seine Feile weglegt . . . das alte Feuerschloss zur Seite wirft und dem ebenfalls heiteren Komšia folgt . . . . Der Weg den Beide einschlagen scheint genau berechnet gewesen zu sein . . . denn er führt „schnurr straks“ hinein in die gegenüberliegende Kafana. — — —

Treten wir ebenfalls ein!

Die nicht allzu grosse Stube ist weiss getüncht, rings an den Wänden herum laufen dunkelbraun angestrichene Bänke, links und rechts stehen je drei viereckige Tische und

ringsherum noch einige Holzstühle die jedoch im Augenblicke unseres Eintrittes alle besetzt sind.

Der Büchsenmacher mit seinem Komšia hatte gleich in der Ecke neben der Eingangs-Thüre Platz genommen. Ein Spiel Karten wurde herbeigebracht und Beide vertieften sich in das in Serbien unter dem Namen Žandar bekannte Spiel, welches auch von vielen anderen ehrenwerthen Bürgern von Arangjelovatz — in Augenblicken wo sie nichts Besseres zu thun wissen mit grosser Vorliebe gespielt wird.

Der Eingangsthüre gegenüber sehen wir den Kamin, mächtige Holzscheite brennen auf seiner Feuerstelle, davor steht der Momak und bereitet für die ziemlich zahlreich versammelten Gäste den Kafé.

Der Kafandžia sitzt mit einem alten pensionirten Staatsbeamten an einem der Tische im Hintergrunde der Kafana. Beide scheinen in ein sehr wichtiges Gespräch vertieft zu sein und thun sehr geheimnissvoll . . . so geheimnissvoll, als gälte es eine wichtige Staats-Action auszubrüten. Dabei bläst der ehrwürdige „Činovnik“ (Beamte) eine mächtige Rauchwolke nach der andern aus seinem ebenso mächtigen Tschibuk den er vor sich auf den Tisch gestützt hält . . . ganz vergessend auf die neben ihm stehende Tasse

Schwarzen an der er noch nicht einmal genipt hatte. . . .

An einem anderen Tische den Beiden gegenüber sitzt ein interessantes Paar.

Ein „Gazda“ (Herr, Grund-Realitätenbesitzer) in vollem Nationalkostüme feilscht da mit dem Tischlermeister des Städtchens um den Kostenpreis der Tischlerarbeiten für sein neugebautes Haus in der Čaršia . . welches die Dundjeren dem Rohbaue nach nun nahezu vollendet.

Der ehrsame Meistor begehrt für die ihm seitens des reichen Gazda in Aussicht gestellten Bauarbeiten die unerhörte Summe von 100 Dukaten . . . Der ehrenhafte Gazda springt bei diesem Ausspruche des Meisters erschreckt von seinem Stuhle empor: „Bist du von Sinnen?“ spricht er entsetzt zu diesem.

„100 Dukaten! — Mann — bei Gott du bist von Sinnen“

„100 Dukaten für die Arbeit die kaum 50 werth ist! . . . .

„Du hast dich verrechnet Meister . . , . es kann nicht anders sein . . . .“

„Nicht wahr, du hast dich verrechnet? . . Sprich!“ »Tako mi boga!“ spricht der nun seinerseits enstrüstete Meister „Ich habe mich icht verrechnet!“ „Hundert Dukaten und weiger nicht einen Para!“ — „Sbogom Gazda — nam posla“ („Mit Gott Herr ich habe zu thun“)

mit diesen Worten will sich der sich in seiner Ehre gekränkt fühlende Handwerker entfernen.

Doch der ehrenwerthe Gazda hält ihn zurück. „Höre Meistore . . . weil Du es bist, mein langjähriger Freund . . . und ein pravi Srbin (echter Serbe) wie ich . . . . so will ich Dir für die Pendžere sammt den Thüren die ich für mein neues Haus benöthige 70 Dukaten biethen . . . mehr aber auch nicht um einen halben Dinare“ . . . „Oćes“ (Willst du?)

„So wahr mir Gott helfen möge“ Gazda. . .

Ich kann nicht! antwortet der Meister.

Die Arbeit wird mich selbst auf 70 Dukaten wenn nicht darüber zu stehen kommen . . . und 10 Dukaten muss ich doch dabei verdienen, wo zahle ich sonst Porez? (Steuer) . . . Wenn du willst 80 Dukaten Gazda. — Ja, um 80 Dukaten mache ich dir die Arbeit — doch nur aus Freundschaft Gazda — „das ist jedoch mein letztes Wort“ . . . „Oćeš?“ frägt nun seinerseits der Meister den ihm gegenüberstehenden Bauherrn . . . „Boga mi neću!“ (Bei Gott ich will nicht) antwortet dieser. „Du bist mir zu theuer!“

„Dann thut's mir leid!“ erwiederte der Meister . . „Doch ich habe zu thun!“ (imam posla.)

„Ich habe ebenfalls zu thun! spricht auch der Gazda und Beide verlassen gleichzeitig die Kafana. . . . . . Ob sie sich noch einigen wer-

den die Beiden über den Preis der erwähnten Bauarbeiten . . . wer vermag das zu wissen?

Jedenfalls werden sie noch einigemale zusammentreffen in der Kafana und handeln . . . Der Meister wird vielleicht trotz all der vielen Schwüre die er bei dieser Gelegenheit schon abgelegt . . . noch 5 Dukaten von seinem Preise · nachlassen . . . der hatnäckige Gazda sich um 5 Dukaten bessern . . .

Dann wird der mündliche Contract . . . falls er noch zu Stande kommt . . . durch einige Okaflaschen Rothwein, in Gegenwart der bei solchen Gelegenheit üblichen, und immer gerne anwesenden Zeugen . . . besiegelt werden. . . . Dann wird der Gazda dem Meistor die übliche „Kapara“ (Anzahlung) einhändigen und sobald diese Kapara sich in des Meisters Tasche befinden wird, wird auch dieser der versammelten Gesellschaft . . . die Zeugenschaft geleistet . . . einige Oka Rothwein zum Besten geben.

Das nennt man Čast.

Es wird dann auf das gute Gelingen der Arbeiten getrunken werden, welche bei solchen Gelegenheiten immer wolgelaunte Meistor übernommen hat, und diese leidige Angelegenheit wird dann beendet sein — bis auf die Fertigstellung der schon erwähnten Arbeiten selbst. —

Diese leztere Angelegenheit wird sich wol

nicht in der Kafana oder Mehana erledigen lassen. Der gute Meistor wird schon auf einige Wochen hindurch auf das Vergnügen verzichten müssen . . . täglich mit dem hartnäckigen Gazda in der Kafana feilschen zu können. — Das seitens des ehrsamen Meistor so oft citirte „Ja imam posla“ wird sich bewahrheiten. Möge ihm sodann dieses „Ja imam posla“ in seinem „Dućan“ *) ebenso angenehm erscheinen, als das „Ja imam posla“ . . . . , in der Mehana. —

Die rauchgeschwärzte Schwarzwälder-Uhr welche an einer der weissgetünchten Wände der Kafana neben einem bunt collorirten Bilde hängt, welches die denkwürdige Schlacht von Kosovo polje darstellt . . . zeigt bereits die neunte Morgenstunde.

Der behäbige Kafandžia ist noch immer mit dem ihm gegenübersitzenden Činovnik beschäftigt . . . dem der dienstfertige Momak soeben wieder ein neues „Watra“ (Feuer, Glut) mit der Feuerzange . . . für seinen frisch gestopften Tschibuk herbeibringt.

Der ehrsame Büchsenmeister wirft nahezu erschreckt von der Eilfertigkeit der beiden

*) Der Ausdruck Dućan wird in Serbien sowol fü die Werkstätte des Handwerkers als auch für dei Laden des Kaufmanns, des Trgovacen . . gebraucht

Zeiger der rauchgeschwärzten Schwarzwalder . . die Karten auf den Tisch. Auch sein Komšia scheint sich ein wenig verspätet zu haben, denn auch er springt plötzlich mit dem ehrsamen Meister zugleich vom Stuhle empor, wirft ein zehn Parastück für seinen Schwarzen auf den Tisch, und eilt dann mit dem Meister zugleich aus der Kafana.

Vor der Kafana trennen sich die beiden Freunde. „Imam posla“ — sagt der gewissenhafte Meister und eilt seinem Dućan zu, in welchem ein Bauer in Gesellschaft der „Meistorica“ (Meisterin) schon seit einer halben Stunde auf ihn wartet. . . . Der liebenswürdige Komšia jedoch wendet seine Schritte dem nahen Marktplatze zu. Auf dem Marktplatze selbst herschte bereits ein reges Treiben . . . dort verschwindet der ehrenwerthe Komšia unter einer Gruppe prozessüchtiger Bauern, welche heute ebenfalls gekommen waren um am „Primiteljni sud“ (Bagatellgericht) von Arangjelovatz ihre strittigen Angelegenheiten auszutragen. Soeben kam ein Pandur aus dem Primiteljni sud heraus und die vor dem Gebäude versammelt stehenden Partheien vor den Richter zu rufen. Bevor jedoch diese dem bis an die Zähne bewaffneten Panduren . . . in ie Hallen des Gerichtes folgen . . . thut orerst Freund und Feind aus einer mitgerachten gemeinsamen Ćutura noch einen kräf-

tigen Schluck, um sich für den in Aussicht stehenden Kampf ums Recht zu stärken. Auch der martialisch dreinblickende Wächter der Gerechtigkeit erhält selbstverständlich seinen Antheil . . . . dann erst geht es vor den Richter.

Der ehrenwerthe „Kmet“ (Ortsrichter) ist an solchen Tagen nicht zu beneiden, so manche langwierige „Parnica“ (Prozess) kommt da zum Vorschein die schon alle Instanzen durchgemacht und nun beim Primiteljni sud wieder von vorne anfängt.

Auch dem armen „Pisar“ (Schreiber) scheint es heiss zu werden in den dichtgefüllten Räumen der geräumigen Amtsstube . . . denn er wischt sich bereits den Schweiss von der Stirne.. vermag er doch kaum mehr all die vielen Protokolle und Zeugenaussagen zu Papier zu bringen, die ihm von seinem pflichteifrigen Vorgesetzten diktirt werden.

Und so oft einer der prozessüchtigen Bauern an ihn herantritt, um das mit ihm aufgenommene Protokoll zu unterfertigen oder in Ermangelung der Kunst des Schreibens die üblichen drei Kreutzlein darunter zu malen . . . so oft stosst auch der arme vielgeplagte Pisar eine nichtsweniger . . . als für den Betreffenden angenehme . . . zum Glücke jedoch nur geheime Verwünschung aus.

Wären all die geheimen Verwünschungen

des armen viel geplagten Pisars in Erfüllung gegangen . . . dann hätte es im ganzen Gerichtssprengel von Arangjelovac gewiss nur wenige Bauern mehr gegeben, denen nicht ein von dem bösen Pisar an den Hals gewunschenes Gebrechen anhaftete.

Ein Glück der Bauern also, dass die geheimen Wünsche ihres Pisars nicht alle in Erfüllung gingen. — — — — — — —

Das Bild welches die belebte Čaršia des kleinen Städtchens in den Vormittagsstunden darbietet wird immer bewegter. —

Die ehrsamen Trgovacen von Arangjelovac haben während dieser wenigen Stunden vollauf zu thun.

Die mit ihren Vätern, Müttern oder Schwägern mit in die Stadt hereingekommenen Dorfschönen, haben so manchen Wunsch auf dem Herzen, wenn nur auch die Börse immer gleichen Schritt hielt mit all den frommen Wünschen der dunkeläugigen Mädchen . . . die ehrsamen Trgovacen von Arangjelovac würden an solch einem Tage gewiss ein brillantes Geschäft machen.

Doch so manches bunte Stück Tuch . . . wol auch so manches buntfärbige Tüchlein wird von den sonntäglich herausgeputzten Mädchen und Frauen gekauft.

Da gibt es ein Besichtigen und Wählen, ein 'eilschen und Fragen in dem Dućan des glück-

lichen Trgovacen, der durch solch einen Massenbesuch beehrt wird . . dass dem ehrenwerthen Manne manchmal wirklich bangt vor dem Scharfblicke und dem unverdorbenen Geschmacke dieser klugen ländlichen Schönen.

Doch auch so mancher Flikerkram wird gekauft — so manches Ohrgehänge, so manches Ringlein mit bunten funkelnden Steinen daran — wol auch so manches Diadem von zweifelhaftem Werthe. — Mein Gott wer ist auch so glücklich so viele Goldfüchse auf einmal entbehren zu können, die so ein echter Schmuck kostet. —

Und schön herausgeputzt wollen sie ja doch alle sein, diese heiteren rothwangigen Mädchen die da in der Čaršia von Arangjelovac bei all den vielen ehrenwerthen Trgovacen ihre Schätze wählen. — — —

In das Städtchen herein kommt soeben auch ein altes Bäuerlein mit einem „Kola s' drvi." (Wagen voll Holz). Den beiden Volovi (Ochsen) welche den Wagen ziehen, schreitet ein junges Mädchen als Führerin voran, dabei fleissig ihren Rocken spinnend.

Das fast einzige Kleidungsstück der jugendlichen Schönen bildet ein langes weit herabfallendes Hemd . . . sehnsuchtsvoll blickt auch diese Kleine ab und zu hinüber auf all die vielen zur Schau gestellten Herrlichkeiten in den Kaufläden . . . an denen sie vorüberzieht.

Sollte es dem „Čiča“ (Grossväterchen) gelingen seine „Vrlike“*) die er da neben sich auf seinem Wagen führt preiswürdig an den Mann zu bringen . . . dann dürfte wol auch seine liebe Enkelin bald in die angenehme Lage kommen, mit in die Reihen all der frohen Käuferinnen eintreten zu können . . die sie um ihr Glück im Augenblicke als sie an ihnen vorüberzieht so sehr beneidet. — —

— — — — — — — — — —

Es ist Mittag!

Das holperige Steinpflaster der Čaršia erglüht fast unter den immer mächtiger werdenden Sonnenstrahlen. In der Čaršia selbst wird es allmählig stiller, nur in den Mehanen und Kafanen des kleinen Städtchens herrscht in den Mittagsstunden ein reges Leben, denn da sitzt die ländliche Bevölkerung beim „Ručak.“ (Mittagmahl)

Mancher der fröhlichen Seljaci (Dorfbewoh-

---

*) Vrlike nennt man in Serbien jene mächtigen Eichenholzscheite, welche von der serbischen Landesbevölkerung mit Vorliebe zur Einfriedung (Zagrada) ihrer Besitzungen, . . verwendet werden. Diese Vrlike sind gewöhnlich 2—3 Mtr. lang und da das serbische Eichenholz sich sehr leicht bearbeiten lässt — so eignen sich diese Vrlike auch ganz vortrefflich zur Anfertigung der verschiedenartigsten Geräthe . . . namentlich auch zur Anfertigung von Fensterstöcken, wozu sie in Serbien auch häufig verwendet werden.

ner) hat sein Ručak wol selbst mitgebracht in seiner „Torba“ (eine Art Brotsak). Ein kräftiges Stück „Proja“ (Brot aus Kukurutzmehl) dazu etwa noch ein „parče“ (Stückchen) „Slanina“ (Speck) oder „Pastrna“ (getrocknetes Fleisch) mit etwas Zwiebel, Knoblauch oder Paprika zum Confect, wol auch noch ein Stückchen „Sira“ (Käse) dazu — genügen dem Bewohner des serbischen „Selo“ (Dorf) vollkommen, um sich für den nun wieder in Aussicht stehenden Heimweg zu stärken.

Der Rothwein des Mehandžia ist auch nicht schlecht, — seine Rakija . . . wol ein wenig gewässert . . . passirt ebenfalls — wenigstens ist er zu trinken.

In der Mehana selbst bekommt man zum Ručak „svašta“ (Allerlei). Die Mehrzahl der über die Mittagszeit im Städtchen noch anwesenden Seljaci speist daher auch mit Vorliebe beim Mehandžia.

Welche reiche Auswahl von Lieblingsspeisen gibt es da nicht. Die beliebte „Kisela čorba“ (sauere Suppe) dann: Pilaf, . . . Jania und Paprikaš . . . Kupusa und Kapamu, der beliebte „Pasulj“ (Fisolen) so gut als auch der noch viel beliebtere Čebap und das ebenso beliebte Jagnetje Pečenje (Lämmerbraten) alle diese vortrefflichen Speisen sind hier anzutreffen.

Sie werden vom dienstfertigen Mehandžia oder dessen Momak auf buntbemalten und glasirten irdenen Tellern servirt, eine Gabel und einen lakirten Holz-Löffel („Kašika") bekommt der Gast dazu, der zu seiner Mahlzeit ebenso unentbehrliche „Nož" (Messer) bringt jedoch jeder der anwesenden Gäste selbstverständlich selbst mit. Wer hätte je einen serbischen Seljaken ohne seinem Nož im Gürtel gesehen?

Was versteht so ein serbischer Bauer mit diesem seinem Nož nicht alles zu fertigen? — Mancher von diesen merkwürdigen Leuten hat es durch fortwährende Handhabung seines Nož geradezu einem gewissen Grade von Kunstfertigkeit im Schnitzeln gebracht So manches Geräth welches man in manchem der serbischen Bauernhöfe anzutreffen vermag, erregt geradezu die Bewunderung des Beschauers wenn er erfährt, dass dieser oder jener Gegenstand den er erstaunt besichtigt nur mit Hilfe so eines einfachen Nož von einem der schlichten Landbewohner erzeugt wurde.

Das Schnitzeln an einem Stäbchen, oder sonst an irgend einem Stückchen Holze — in Ermanglung eines anderen geeigneten Objectes wol auch ab und zu an der hervorspringenden Holzplatte des Wirthshaustisches . . . gehört überhaupt zu den Lieblingsbeschäftigungen jedes echten Serben.

Der Nož vertritt jedoch in Serbien in vielen Fällen auch die Stelle der Kreide, der Feder, des Stiftes oder des Griffels.

Der wackere serbische Zecher ist viel besser daran, als sein westeuropäischer College, der wenn er auch nur ein einziges Mal seinem Wirthe die Zeche schuldig bleibt, Gefahr läuft von diesem mit Namen, Wohnort und Betrag auf der Wirthshausthüre seinen Platz zu finden.

Der wackere serbische Zecher trägt seinen Rabuš bei sich im Gürtel.

Mehr aufzuschreiben vermag ihm der Mehandžia auch nicht . . . selbst wenn er noch so schlau wäre . . . denn der Rabuš ist eben keine Wirthshausthüre, worauf man bequem malen kann . . . so viel man will — der Rabuš ist ein ganz vortreffliches Ding . . . auf dem sich überhaupt nichts schreiben lässt . . . sondern jedes Strichlein darauf muss vom Mehandžia selbst, mit Hilfe seines Nož schön fein und säuberlich eingeschnitten werden, dazu ist so ein Rabuš gar künstlich zusammengefügt und lässt sich in zwei Theile zerlegen. Gläubiger und Schuldner . . . Jeder verwahrt seine eigene Hälfte . . . Kommt es dann zum Račun (zur Rechnung) so werden dann die beiden Hälften des kleinen praktischen kaum 15 Cm. langen Stäbchens wieder zusammengefügt und all die eingeschnittenen Strichlein, Kreutzlein und Sternlein einer strengen Controlle unterzogen ob sie auch ge-

nau aufeinanderpassen .... ist dem so, dann bleibt freilich auch gegen die Bezahlung der Zeche seitens des munteren Zechers nur wenig mehr einzuwenden .... So ein wunderliches Kerbholz hat also auch seine Schattenseiten.

— — — — — — — — — —

Die ländliche Bevölkerung welche das kleine Städtchen im Laufe des Vormittags besuchte, trat nun während der ersten Nachmittagsstunden zum grössten Theile seinen Heimweg an. Nur da und dort dringt noch ein fröhliches Lärmen und Lachen aus einer der an der Čaršia von Arangjelovac gelegenen Mehannen oder Kafannen heraus — doch bald verklingt auch dieses, denn auch diese fröhlichen Gäste halten während der heissen Mittagszeit — nach ihrem eingenommenen Mahle sammt allen übrigen ehrsamen Bürgern des kleinen Städtchens ihre Siesta.

Die noch vor kurzer Zeit ziemlich belebte Čaršia erschien während der ersten Nachmittagsstunden wie ausgestorben.

Dort und da vermag man wol einen der handelsbeflissenen Trgowacen in seinen Dućan anzutreffen ...., doch wer nicht unbedingt auf seinem Platze sein muss ... der hält sein Mittagsschläfchen.

Selbst der Kalfa des ehrsamen Terzia, welchen wir schon am Morgen kennen zu lernen Gelegenheit hatten ... und der noch im-

mer in der Auslage seines Meisters sitzt und näht um eine neubestellte Haljina noch bis zum Abende fertig zu bringen . . . selbst dieses Muster des Fleisses und der Nüchternheit vermag sich kaum des Schlafes zu erwehren . . . beinahe versinkt die Nadel seiner erschlafften Hand und hätte er sich mit diesem spitzen Instrumente nicht soeben in so empfindlicher Weise in den Finger gestochen, er wäre sicherlich ebenso entschlummert, wie hinter ihm sein ehrsamer Meister . . der über seiner Arbeit so gewaltig nickt, dass selbst die mächtige Hornbrille auf seiner sanft gerötheten Nase zu wackeln beginnt . . . . trotzdem oder wahrscheinlich eben desshalb erwacht der würdige Mann fast in demselben Augenblicke . . . in welchem auch sein armer, vielgeplagter Kalfa einzunicken droht und rügt dessen Schlaftrunkenheit dadurch . . . dass er ihm sagt: „es wäre bei den ehrsamen Terzias keineswegs Sitte während der Mittagszeit zu schlafen . . . sondern ein brauchbarer Kalfa müsse vom frühen Morgen bis zum späten Abende ununterbrochen thätig sein . . . denn die Zeiten seien schlecht . . . und das Leben theuer . . .“

Im Schatten eines mächtigen Nussbaumes dicht an den Ufern des Reka ruht auch der ehrenwerthe Britza.

Er hatte im Laufe des Vormittages ein Gläschen über den Durst getrunken, weil er

sich beim Politisiren geärgert, und da schläft er denn nun um so besser.

Auch sein Gehilfe vorne in dem Dućan macht sich's während der drückenden Mittagshitze so bequem als möglich und verschliesst um nicht gestört zu werden von innen die Thüre der Barbierstube.

Vergeblich rüttelt daher ein vor dem Barbierladen angelangter Landbewohner — der eben noch vor seiner Heimfahrt das Bedürfniss fühlt die Kunstfertigkeit des ehrenwerthen Britza in Anspruch zu nehmen . . . an der Ladenthüre . . . der jugendliche Britza rührt sich nicht . . . und der verschönerungsbedürftige Seljak wird wol noch eine geraume Weile pochen müssen . . . . ehe der jugendliche Schelm erwachen dürfte um ihm den Dućan zu öffnen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Doch auch die glühenden Sonnenstrahlen verlieren allmählig wieder an Kraft, ein sanfter West bringt labende Kühlung, geputzte Frauen und Mädchen erscheinen bereits in der Čaršia um ihren Nachmittagsspaziergang anzutreten, denn der Nachmittag gehört in Serbien den Frauen.

Angethan mit ihrem farbenprächtigen National-Costüme erscheint auch die Capetanitza vor ihrem Hause. Die Dukaten auf ihrem Fes, welche die obere Fläche desselben voll-

ständig bedecken, . . . funkeln im hellen Sonnenlichte.

Die reich gestickte Libada der Dame, der lange herabfallende Seidenrock, ebenso auch die schwere Brockatschärpe . . . alles funkelt und glitzert.

Die Capetanitza . . . eine schon „in den besseren Jahren“ — stehende Dame . . . hält grosse Stücke auf ihre Toilette. Fast jeden Tag in der Woche trägt sie ein anderes Costüme, eines farbenprächtiger als das andere. . . Ihr Erscheinen in der Čaršia erregt daher auch jedesmal allgemeine Bewunderung. . . . Die Capetanitza ist aber auch eine echte Serbin vom Scheitel bis zur Sohle . . . nimmer würde sie sich dazu hergeben ein modernes französisches Damenkleid anzuziehen und so oft sie bei ihrer Promenade durch die Gartenanlagen von Kisela-Voda einer ihrer der modernen Richtung huldigenden Landsmänninen begegnet . . . umspielt ein nahezu verächtliches Lächeln ihren Mund, als wollte sie sagen: „Wie blass und matt ist all das Zeug . . . . wie farb- und werthlos! — — — —

So schreitet sie denn auch heute, mit der ihr angebornen Würde von ihrem Hause aus — begleitet von einer jungen hübschen Dame — über die Čaršia dahin — mit dieser vereint — die ehrerbietigen Grüsse ihrer sie bewundern-

den Freundinnen zur linken und rechten der Čaršia entgegennehmend — — —

Fast vor jedem Hause steht irgend eine Frauengruppe. Man befragt sich über die Strasse hinüber um das gegenseitige Befinden . . . man ladet sich gegenseitig wol auch zu einem flüchtigen Besuche ein, um diese oder jene Neuigkeit zu besprechen oder wol auch um ein neues Kleid einen neuen Schmuck oder sonst ähnliche interessante Dinge . . . die man sich in der letzten Zeit angeschafft . . . gegenseitig zu besichtigen, zu bekriteln . . . und zu bewundern, —

Die glückliche Hausfrau wartet in solchen Fällen ihrem flüchtigen Besuche gewöhnlich mit einem Slatko auf — wol auch einer Tasse Schwarzen und etwas Gebäck dazu . . . und ihre Freundinnen sind dann selbstverständlich voll des Lobes über all die Herrlichkeiten die sie bei solch einer flüchtigen Gelegenheit zu sehen bekommen. — — — —

Vor ihrem Hause steht auch eine besorgte Mutter, sie erwartet ihr Söhnlein, welches schon seit einem Jahre die Schule besucht um sich zum nützlichen Staatbürger heranzubilden.

Eine mächtige Staubwolke bezeichnet den Weg den die lernbegierige Jugend . . . von der Schule aus heimwärts nimmt.

Doch das gute Söhnlein will nicht kom-

men. Trotzdem sie schon fast alle vorüber gezogen sind die fröhlichen Jungen . . . trotzdem auch Pope und Učitelj bereits den Heimweg angetreten haben . . . den kleinen Gruica kann die sorgsame Mutter . . . so viel sie auch die lange Čaršia auf und abspähen mag, noch immer nicht bemerken. —

Ahnt der kleine Schelm vielleicht — dass seine so sehr um ihn besorgte Mutter . . wie sie da vor der Eingangsthüre seines älterlichen Hauses steht und auf ihn wartet . . hinter sich . . . zwischen den Falten des Kleides auch eine ziemlich lange Ruthe verborgen hält. . . . . . . ?

Wenn der kleine Gruica dies ahnt, dann dürfte sein gutes Mütterlein noch lange auf ihn warten können. Das liebe Söhnlein sitzt im Augenblicke wahrscheinlich schon bei seinem Herrn Papa in dem Dućan — dort weiss der kleine Schlingel das Herz des Vaters der an dem aufgeweckten Wesen seines Jungen Gefallen findet im Sturme zu erobern — und bis der kleine Schelm mit seinem väterlichen Beschützer am Abende seinen Einzug in die älterliche Wohnung halten wird, dürfte auch seine in solchen Fällen ebenfalls immer zur Nachsicht geneigte „Maika“ (Mutter) die Unheil drohende Ruthe bereits zur Seite gelegt haben und der kleine Gruica der allgemeinen Verzeihung sicher sein.

Im Schatten der Veranda eines zierlich gebauten Häuschens nahe an den Ufern des silberklaren „Reka“ verbringt eine anmuthige Frauengruppe ihren Nachmittag.

Zwei fröhliche Mädchen haben sich ihr Plätzchen im Vordergrunde des luftigen Raumes gewählt, von wo aus sie den Ausblick auf die beiden grünen Ufer des Reka und die nahen Berge haben

Die Eine der Beiden arbeitet mit grossem Eifer an einer bunten Stickerei. Die Andere nimmt die Tamburica zur Hand und singt ein frohes Lied dazu; ein Lied, bei dessen Klängen auch das Schwesterlein unwillkürlich von der Arbeit aufblickt und mit einstimmt in die frohen Weisen, die den Raum durchzittern. Ja selbst die Mutter der beiden anmuthigen Mädchen, die im Hintergrunde der Veranda vor ihrem Webstuhle sitzt und arbeitet, um noch ein mächtiges Stück Linnen zu beenden, — hält unwillkürlich inne; das Geräusch des Webstuhles verstummt, das Schifflein entsinkt unbewusst ihrer Hand; das frohe Lied der beiden anmuthigen Kinder mag wol auch die sorgsame Mutter an die froh verlebten Tage ihrer eigenen Jugend erinnert haben, und einer solchen Erinnerung zu Liebe darf wol auch der Webstuhl auf wenige Augenblicke stille stehen.

Die glühende Sonnenscheibe neigt sich dem Untergange zu.

Einzelne Mütter welche mit ihren Säuglingen am Arme noch durch die „Čaršia“ eilen, weil sie sich bei ihrem Nachmittagsspaziergange ein wenig verspätet zu haben scheinen, beeilen sich nun noch vor Sonnenuntergang ihre Häuser zu erreichen und dort ihre Kleinen in Sicherheit zu bringen, damit diese die scheidende Sonne nicht itm zu nehmen vermöge.*)

Wer von den strebsamen Bewohnern von Arangjelovac den Tag über nicht Zeit gefunden hatte, seinen Spaziergang nach „Kisela voda“ unternehmen zu können, unternimmt diese seine Promenade nun nach Feierabend.

Die Heilquelle ist kaum ein Viertelstündchen von der „Varoš“ (Stadt) entfernt; man trinkt dort am Sauerbrunnen seinen Säuerling,**) häufiger

*) Es herrscht nämlich bei den schönen Serbinnen der Glaube, dass diejenigen Kinder, welche der scheidenden Sonne im Freien ausgesetzt bleiben, von dieser mitgenommen würden, — d. h. sterben müssen.

**) Ich habe den Säuerling von „Kisela Voda“ an der Quelle selbst getrunken, dem Geschmacke nach zu beurtheilen, habe ich ihn am ähnlichsten mit dem Säuerlinge von Balaton-Füred (Bad Füred am Plattensee) gefunden. Selbstverständlich vermag auch die „Kisela Voda“ von Arangjelovac ebenso gut, als das „savany viz“ von Füred dem Volksglauben nach die leidende Menschheit von allen nur irgend erdenklichen Übeln zu heilen; dies bestättigt auch, wie dies ebenso leicht erklärlich, der Ausspruch vieler bewährten Ärzte; möge der

aber beim Restaurateur drüben im neuen Courhause*) ein oder auch mehrere „Čaše Piva“ (Gläser Bier), denn auch in Serbien erfreut sich der edle Gerstensaft bereits einer bedeutenden Beliebtheit. Einer guten „Čaša Piva“ sind selbst die Vertreterinnen des zarten Geschlechtes nicht abgeneigt.

Das neue Courhaus verdankt seine Entstehung, nebst noch so manchen anderen gemeinnützigen Errichtungen, welche man in dem heutigen Königreiche Serbien anzutreffen vermag, dem strebsamen, jedoch unglücklichen Fürsten Michael Obrenović IV. — „Kisela Vo-

freundliche Leser es also ja nicht versäumen, falls er einmal einen oder den anderen der beiden genannten Courorte besuchen sollte, so viel als möglich des heilbringenden Quelles zu sich zu nehmen — die heilsame Wirkung dürfte nicht ausbleiben.

*) Ich kannte „kisela Voda“ bereits als von dem erwähnten neuen Courhause noch keine Spur vorhanden war. Die Gärtner-Arbeiten in dem ziemlich grossen Naturparke von „kisela Voda“ verrichteten zu jener Zeit die dort anwesenden „Robijaši“ (Sträflinge); sie schleppten bei allen ihren Arbeiten ihre Ketten mit sich, und machten diese seltsamen Gärtner auf mich damals einen eigenthümlichen Eindruck. Der Gesang der Nachtigallen und Amseln, deren es zu jener Zeit in der nächsten Umgebung des Parkes von „Kisela Voda“ eine Mehrzahl gab, würde in sehr merkwürdiger Weise durch das Gerassel der Ketten dieser Unglücklichen unterbrechen

da“ zählt heute zu den Lieblings-Sommerausflügen der Belgrader Gesellschaft.

Vor Sonnenuntergang herrscht in den Parkanlagen von „Kisela Voda“ ein frohes Treiben, so manchen Bekannten vom frühen Morgen und vom Nachmittage her, vermögen wir hier anzutreffen, und noch immer strömen sie herbei, die fröhlichen Bürger von Arangjelovac um den herrlichen Abend zu geniessen.

Drüben in der Restauration des Courhauses, da finden wir auch den ehrenwerten „Britza“ hinter seiner „Čaša Piva.“ Der Unverbesserliche macht hier ebenso in hoher Politik als in seiner Stammkafana oder Mehana unten in der „Čaršia“ des Städtchens.

Auch viele der ehrsamen Trgovacen von Arangjelovac mit ihren Frauen erblicken wir rings an den Tischen der Restauration; ihnen allen scheint der edle Gerstensaft ebenfalls besser zu munden, als die heilkräftige „kisela Voda.“

Des Weges einher kommt auch der Popa. Frauen und Mädchen, die dem Hochwürdigen auf seinem Spaziergange durch die Gartenanlagen von „Kisela Voda“ begegnen, küssen dem bewährten Seelenhirten ehrerbietig die Hand. Der Popa ist aber auch ein gar freundlicher Herr; alles, was unter seinen Pfarrkindern vorgeht, interessirt ihn und mag es auch noch so geringfügig sein, was da vorgeht, der

Popa weiss sicherlich davon und schafft, wenn es nöthig ist, Rath und Hilfe.

Aber auch für andere Dinge interessirt sich der ehrwürdige Popa. Da kommt soeben ein reicher „Gazda“ der Umgebuug, der ebenfalls zum Courgebrauche in „Kisela Voda“ weilt, auf ihn zu, und Gazda und Popa vertiefen sich schon nach der ersten Begrüssung in ein für beide Theile allem Anscheine nach höchst interessantes Gespräch; denn über eine Viertelstunde stehen sie auf einem lauschigen Plätzchen des Parkes beisammen und besprechen die ihnen Beiden auffällige Erscheinung: dass in diesem, sonst doch nach allen Richtungen hin so gesegneten Jahre die Ferkel und Zuchtschweine in den Wäldern („Šuma) keineswegs so wol zu gedeihen versprachen, als sonst in den vergangenen Jahren.

Auch der „Kalfa“ des ehrsamen „Terzia“ von Arangjelovac hatte sich, nachdem er sein mühevolles Tagewerk vollbracht, in den Gartenanlagen von „Kisela Voda“ eingefunden.

Auch er wäre gerne hinübergegangen in die Restauration auf eine „Čaša Piva,“ doch da sein Vermögen im Augenblicke nur mehr ein einziges Zehnparastück repräsentirte, lenkte der gute „Kalfa“ seine Schritte gegen das Brunnenhäuschen, um, dort angelangt, seinen Durst mit dem labenden Heilquell zu löschen.

Ein blinder „Guslar“ sitzt vor dem Ein-

gange zur Quelle: „Schenk' mir etwas, o du Bruder Bruder, ehrenwerther,“ — ruft der blinde Bettler aus zu den monotonen Tönen seiner „Gusle.“ Der mitleidige Geselle blickt auf den armen Blinden nieder; wie glücklich fühlt er sich nicht im Augenblicke trotz seiner eigenen Armuth — diesem Elenden gegenüber? Und so wandert denn auch das letzte Zehnparastück des guten „Kalfa“ in den Hut des blinden Bettlers, den ihm dieser, um ein Almosen flehend, entgegenstreckt. — —

Auch ein modern gekleidetes junges Dämchen schreitet in Gesellschaft ihrer Gouvernante an den blinden „Guslar“ vorüber und zieht die goldgestickte Börse hervor, um aus ihren Tiefen für den blinden Bettler ein Almosen hervor zu suchen.

Doch die Börse ist leer!

Die „Mama“ liebt es nämlich nicht, dass ihr Töchterlein viel des Geldes mit sich führe, die ehrenwerthe Erzieherin hat jede Ausgabe der jungen Dame genau zu überwachen; sie führte in den meisten Fällen auch die Casse mit sich und rümpfte bei jeder natürlichen Herzensregung ihrer Schutzempfohlenen — die Nase. Auch heute scheint sie nur wenig Gefallen an der Herzensgüte der, nach ihrer Ansicht noch ungeschliffenen, Kleinen zu finden.

Wer wird aber auch vor jedem armseligen Bettler stehen bleiben?

Das schickt sich doch gewiss nicht für eine junge Dame von Stand, deren zarte Händchen in Glacehandschuhen stecken, die nicht dazu geschaffen scheinen, den schmutzigen Hut eines Bettlers zu berühren.

Diessmal, armer blinder Guslar, bekommst du wol dein Almosen noch von diesen zarten Händen, denn die ehrenwerte Gouvernante reicht soeben ihrer Schutzempfohlenen ein kleines Silberstück aus ihrer eigenen Börse, doch für ein nächstesmal, mein armer blinder Freund, wirst du wol leer ausgehen.

*

Die leuchtende Sonnenscheibe taucht unter. Nur einzelne Bergspitzen, hinter welchen das mächtige Tagesgestirn soeben verschwindet, leuchten noch ein letztesmal auf im Purpur der Abendröthe.

Die zackigen Wolkenschichten, welche über den Gipfeln der Berge schweben, scheinen zu glühen; doch plötzlich erblassen sie: das feurige Gold geht in ein fahles Grau über, das Licht weicht den immer mächtiger werdenden Schatten der rasch hereinbrechenden Nacht.

Die blasse Scheibe des Mondes wird sichtbar; mit ihr zugleich all' die zahllosen Sterne, die das ferne Himmelszelt bedecken. Die Espen am Waldessaume lispeln im Abendwinde, und vom Waldgebüsche her erschallt das Lied der Nachtigall, ab und zu unterbrochen von dem

schrillen Schreie eines Raubvogels, der hoch oben in den Lüften schwebend nach Beute späht.

Auch Fuchs und Marder kommen heran an das Ufer des nachtumschatteten „Reka" und nähern sich, seinen Lauf verfolgend, den Wohnstätten der Menschen, um dort ihre Beute zu suchen. Wehe dem armen Küchlein, das sich verspätet hat — es ist verloren.

Vereinsammt sind die Kieswege welche die anmuthigen Gartenanlagen von Kisela-Voda durchkreutzen.

Der blinde Guslar sitzt längst schon nicht mehr am Brunnenhäuschen. . . . Auch all' die fröhlichen Bewohner von Arangjelovac . . . die während des Nachmittags oder vor Sonnenuntergang noch Kisela-Voda besucht hatten, befinden sich um diese Stunde bereits auf dem Heimwege.

Plaudernd, singend und scherzend kehren sie zurück in die vom Mondlichte hell erleuchtete Čaršia, noch dort und da bei einem Freude vorsprechend . . . noch dort und da im Vorübergehen bei einem Nachbar anhaltend und die Ereignisse des ebenverflossenen Tages besprechend . . . . dann begibt man sich zur Ruhe — denn es ist zehn Uhr.

In den Mehanen und Kafanen des kleinen Städtchens herrscht jedoch auch noch nach der zehnten Abendstunde ein ziemlich reges Treiben.

Da gibt in einer der Kafanen, ein wolgeschulter Rhapsode, eines der Abenteuer des Marko Kraljević, des thatenreichen serbischen Königssohnes, zum besten . . . dazu streicht der begabte Sänger die einzige Seite seiner Gusle in so ergreifender Weise — und entwickelt bei seinem geübten Vortrage ein so vollendetes Geberdenspiel . . . wenn er Hass und Rache — Lieb und Leid zum Ausdruck bringt . . . dass es eine wahre Freude ist bei solch einem kunstfertigen Vortrage mit dabei sein zu können unter der Schaar der andächtig lauschenden Zuhörer in der Kafana.

So mancher der ehrenwerthen Gäste sitzt hier noch bei seinem Schwarzen . . . oder seinem Glase Rothwein — der sich schon vor einer Stunde vorgenommen hatte nach Hause zu gehen.

Welcher von all den vielen Zuhörern, die den kunstbegabten Sänger umstanden und seinem mächtigem Liede lauschten . . . welcher von all diesen ehrenwerthen Bürgern dachte im Augenblicke auch an das Nachhausegehen.

Stunde um Stunde verrann den frohen Gästen im Handesumdrehn . . . ja selbst Meister Toscho der allgewaltige Beherrscher der nächtlichen Čaršia . . . der schon seit einer Viertelstunde vor der Thüre der Kafana steht und lauscht . . . vergisst darauf . . . dass er eigentlich gekommen war . . . die da im Innern

der Kafana versammelte Gesellschaft zum Aufbruche zu mahnen. . . . Wol merkte der Gestrenge diese seine Fahrlässigkeit nur allzubald . . . doch den kunstbegabten Sänger in Mitte seines Gesanges zu stören . . . solch ein Beginnen dünkte selbst dem gestrengen Toscho frevelhaft . . . „den Gesang hat Gott gegeben“ dachte er . . . und so beschloss er denn erst das prächtige Lied zu Ende zu hören . . . und dann erst die etwas verspätheten Gäste zur Heimkehr zu mahnen . . . denn es war Mitternacht geworden.

Das Lied des sangesgewaltigen Rhapsoden war längst schon verklungen . . . . auch der letzte der verspäteten Gäste des gastfreundlichen Kafandžia hatte bereits sein Nachtlager aufgesucht . . . die lange Čaršia entlang herrscht tiefe Stille . . . Nur die gemessenen Schritte Meister Toschos des allgewaltigen Panduren von Arangjelovac — der die Nachtwache hält . . . werden ab und zu hörbar.

Der Mond blickt freundlich herab, auf die langgestreckten Häuserreihen der mächtigen Čaršia, als hätte er sein Wolgefallen daran, dass die Menschen da unter ihm so friedlich nebeneinander schliefen.

Das Zirpen der Grille wird unterbrochen von dem Rufe eines Käuzchens. . . . . Eine Fledermaus hascht nach einem Falter, doch dieser entflieht — und verschwindet im Dunkel

der Nacht Am Waldessaume — dicht an den Ufern des Reka — tanzen die luftbeschwingten Wilen *) ihren geheimnissvollen nächtlichen Reigen . . . doch kein Sterblicher vermag sie dabei zu belauschen. . . Am nahen Friedhofe da wandelt im Dunkel der Nacht ein furchtbares Gespenst dahin . . . der blutsaugende Vampyr**) . . . Grauenvoll beherrscht sein gygantischer Schatten die düstere Nacht . . . selbst Meister Toscho der furchtlose Beherrscher der nächtlichen Čaršia bekreutzt sich dreimal . . . beim blossen Gedanken an dieses entsetzliche Gespenst . . . das dem arglosen Schläfer das Herzblut erstarren macht durch seine Berührung; . . . das seinen Opfern den Lebenssaft aussaugt während des Schlafes; . . . das selbst Verstorbene nicht ruhen lässt und sie im Grabe noch peinigt. — —

Doch auch die Schrecken der Nacht gehen endlich vorüber . . . zumal wenn man

---

*) Vila (Waldnimphe) . . . ein feenhaftes weibliches Wesen das einem alten Volksglauben nach in den Wäldern und auf den Bergen wohnt und dem seitens der Bevölkerung allerlei Zauberkräfte zugedacht werden.

**) Der Vampyrglaube ist noch heute unter den Serben stark verbreitet. Diesem blutrünstigen Gespenste werden im Serbien alle erdenklichen Schrecken angedacht — der Hauptsache nach glaube ich dessen schrecklichste Thätigkeit oben skizzirt zu haben.

eingewiegt wird von lieblichen Träumen . . . wie im Augenblicke Meister Toscho auf seinem Lieblingsplätzchen . . . der Bank vor dem Konak.

Der erste Hahnenruf wird hörbar.

Ein greller Streifen am fernen Firmamente verkündet den heranbrechenden Morgen. Aus dem Dućan des Furundžia schimmert hinter den Ritzen der Dućanbalken bereits Licht hervor, denn der ehrsame Bäcker ist schon am frühen Morgen thätig. Er knetet soeben den menschenernährenden Teig zu wolgeformten Broten und schmackhaften Lepinjen . . . während sein Kalfa die mächtige „Furuna“ (Backofen) heizt, so dass die glühenden Funken weithin sichtbar — oben über dem Dache des Bäckerhauses emporsprühen. . . . .

Auch des ehrenwerthen Furundžias Nachbar, der gastfreundliche Mehandžia . . . bei dem Meister Toscho jeden Morgen einzukehren pflegt um sich bei einem Čokan Rakije wieder zu stärken und für sein mühevolles Tagwerk vorzubereiten . . . auch dieser tugendhafte Bürger wälzt sich bereits unruhig auf seinem Lager . . . war's ihm doch ganz so . . . als ob Meister Toscho aussen an der Eingangsthüre schon gepocht hätte . . - um ihn zu wecken. . . . Doch nein, es war nicht Meister Toscho der ihn weckte . . . es war der erste Lichtschimmer des heranbrechenden

Morgens der den strebsamen Bürger nicht mehr ruhen liess und an sein Tagwerk mahnte.

Bald wird die Sonne in ihrer vollen Majestät wieder über den Bergen emportauchen und ihre belebenden Strahlen auf all die strebsamen Erdenbewohner die da unter ihr hoffen und ringen herabsenden. Auch die Čaršia von Arangjelovac wird dann wieder aufleben im hellen Sonnenlichte. Die Vöglein aus dem nahen Walde werden wieder herabkommen an die Ufer des Reka um sich an dem krystal'nen Quell zu laben . . . sie werden sich des neuen Tages freuen und ihre frohen Lieder schmettern. . .

Nachbar Furundžia und Nachbar Mahandžia werden ihre Dućan's öffnen und sich gegenseitig als die ersten froh erwachenden Bürger einen angenehmen Morgen wünschen . . .

Auch alle die dunkeläugigen Devojke die sich im Augenblicke noch in anmuthigen Träumen wiegen, dürfen bald erwachen . . .

Bald erwachen dürften auch all die strebsamen Trgovacen von Arangjelovac, . . . die ehrsamen Meistori mit ihren Kalfa's, . . . wol auch der würdige Britza drüben in seinem trauten Stübchen . . . Ein fröhlicher Morgengruss wird dann von Dućan zu Dućan hinüber klingen — von Kafana zu Kafana — von Mehana zu Mehana . . . dann ihr freundlichen Bewohner von Arangjelovac auch meinerseits ein fröhliches „Dobrojutro!“

VI.

Manastir Drača.

Ungefähr drei Stunden Wegs von Kragujevatz entfernt, umringt von mächtigen Bergen und ringsumschattet von herrlichen Eichen und Buchen erhebt sich in Mitte dieser Waldeseinsamkeit die ehrwürdige Basilika von Drača.

„Manastir“ (Kloster) Drača geniesst wol keinen so weitverbreiteten Ruf wie das benachbarte in einer der wildromantischen Schluchten der Rudnikerberge versteckt liegende Kloster Vračevsnica . . . oder etwa die beiden ehrwürdigen serbischen Klöster Studenica und Manasia; Manastir Drača ist nur eine höchst bescheidene Niederlassung weniger gottesfürchtiger Mönche — eines der vielen serbischen Klöster . . ohne glänzender Vergangenheit — ohne vielversprechender Zukunft — arm an irdischen Gütern doch dafür reichlich entschädigt von der gütigen Mutter Natur durch eine herrliche Umgebung und rühmlichst bekannt bei den Bewohnern der Šumadia*), durch die Gastfreundschaft seiner frommen Kaludjer's, die Jedermann freundlich empfangen und bewirthen, der die Schwelle der Kloster-

*) Sprich: Schumadia; deutsch: Waldviertel, — ein Bezirk Serbiens mit der Kreishauptstadt Kragujevac.

pforte überschreitet, mag er nun Fürst sein oder Bettler.

Manastir Drača ist auch ein beliebter Wallfahrtsort der Kragujewatzer Bevölkerung. Besonders an Sonn- und Festtagen liebt es die fröhliche Bürgerschaft der alten serbischen Hauptstadt an der Lepeniza, ihre Schritte nach dem benachbarten Drača zu lenken und da auch eine ganz leidlich fahrbare Strasse bis dicht an die Klosterpforte heranführt was durchaus nicht bei allen serbischen Klöstern der Fall ist . . . so säumt auch die anmuthige Frauenwelt nicht sich an solchen Festtagen recht zahlreich zur „Lithurgia“ (Gottesdienst) auf Drača einzufinden.

In der unmittelbaren Nähe des Klosters befindet sich auch eine ganz leidliche Mehana in welcher der dienstfertige Mehandžija durch Freundlichkeit das zu ersetzen redlich bemüht ist, was seinem Rothweine an Güte abgeht — und so ist denn auf Drača auch für die Durstigen gesorgt — oder doch wenigstens für diejenigen, welche vergessen haben, eine volle Čutura vom Hause aus mit zu bringen.

Etwas Essbares bringt bei solchen Gelegenheiten selbstverständlich Jedermann selbst mit; denn so viele Gäste auf einmal vermögen lie frommen Väter von Drača denn doch nicht u bewirthen, als sich da manchmal an einzelen Sonn- oder Festtagen vor den ehrwürdi-

gen Mauern ihres Klosters zu versammeln pflegen. Man schlägt an solchen Tagen sein Lager auf einem der üppig grünen Rasenplätze auf, die da rings auf der anmuthigen Höhe von Drača so einladend zur Ruhe winken, breitet etwa noch eine mitgebrachte bunte Decke als Tischtuch vor sich auf dem grünen Rasen aus und gruppirt sich dann rings um diese improvisirte Tafel zu einer äusserst vergnügten Mahlzeit. Über sich die sich weit dahin wölbende blaue Decke mit der mächtigen Sonnenscheibe daran, rings um sich gewaltige Baumriesen, welche mit ihrem dicht belaubten und mannigfach ineinander verschlungenen Geäste hinreichenden Schutz vor den sengenden Strahlen des glühenden Tagesgestirnes gewähren.

Seltsame Gruppen lagern da so manchesmal vor den ehrwürdigen Mauern von Drača.

Vor der Klostermehane sowol, als auch im Klosterhofe selbst und rings unter den schattigen Baumgruppen herrscht Leben und Bewegung. Vorherrschend vertreten ist die ländliche Bevölkerung der nächsten Umgebung des Klosters, namentlich aber der weibliche Theil derselben. Gibt es ja doch an solchen Festagen auf Manastir Drača Vielerlei zu sehen. Fröhliche Hochzeitszüge, schmucke Momaken und reich geputzte Städtlerinnen. Und dann — die herrlichen Buchen und Eichen mit ihren schattigen Ruheplätzen rings in der Umgebung des ehr

würdigen „Manastir“ scheinen sie doch wie geschaffen zu sein zum traulichen „Stelldichein mit deinem Geliebten.“

Wie sanft und geheimnissvoll dringt nicht das Waldesrauschen herüber von den nahen Bergabhängen, und so manches der dunkeläugigen Mädchen, das da im Schatten der ehrwürdigen Eichen und Buchen dahinwandelt, der weissen Basilika von Drača entgegen, um dort der „Liturgia“ anzuwohnen, — lauscht im Vorübergehen fast unwillkürlich diesem geheimnissvollen Rauschen, als wollte es, noch bevor es das wunderthätige Kirchlein von Drača betritt, ergründen: was sich der Wald erzählt?

Nach beendetem Nachmittags-Gottesdienste versammeln sich dann all' die festlich gestimmten Besucher des ehrwürdigen „Manastir“ im Klosterhofe. Die schmucken „Momaken“ treten da kühn an all' die festlich geschmückten „Devojke“ (Mädchen) heran, die diesen fröhlichen Augenblick schon lange erwartet zu haben scheinen; ein paar tüchtige „Svirci“ sind bei solch' einer Gelegenheit ebenfalls immer schnell zur Hand, und den fröhlichen Festtag beschliesst dann ein nicht minder fröhlicher „Kolo.“

*
* *

Als ich vor Jahren Manastir Drača, von Kragujevac aus, zum erstenmale besuchte, traf ich daselbst vier fromme „Kaludjers“ an; da-

runter einen bartlosen Gelehrten, eine seltsame Gestalt; es war dies der merkwürdigste serbische Mönch, den ich während meines Aufenthaltes in Serbien überhaupt gesehen hatte, denn erstens schien er mir höchst gelehrt zu sein,*) sprach auch einige Worte deutsch; russisch, selbstverständlich, vorzüglich, — und dann trug er, wie ich eben schon erwähnte, keinen Bart; das heisst, er würde diesen Bart schon getragen haben, aber diese schönste Zierde eines serbischen Kaludjers war dem ehrwürdigen „Protosindjel“ von Drača eben ein für allemal versagt geblieben. Der gelehrte Mönch von Drača**) blieb daher immerhin eine Seltenheit; denn ein frommer Kaludjer ohne den gewohnten ehrwürdigen Bart schien den Bewohnern der serbischen Berge, wenigstens zu jener Zeit noch fast ebenso undenkbar, wie etwa uns ein katholischer Dorfpfarrer mit langem, bis über die Brust herabfallenden Vollbarte; oder etwa unseren Kleinen ihr liebenswürdiger, heiliger Nikolaus ohne dem, zu dem freundlichen Gesichte dieses volksthümlichsten aller unserer Heiligen, so vortrefflich passenden, altehrwürdigen, milchweissen Barte.

*) Das Forschen in Büchern schien sonst nicht gerade zu den Lieblingsbeschäftigungen der frommen serbischen Kaludjers zu gehören.

**) Der einstige „Protosindjel“ von Drača bekleidet heute in Serbien eine hohe geistliche Würde.

Doch zierte auch kein ehrwürdiger Vollbart das fast immer freundlich lächelnde Antlitz des gelehrten „Protosindjel“ von Drača, so besass er dafür so manche Eigenschaft, die ihn seinen Gästen gegenüber ebenso liebenswürdig erscheinen liess, als seinen ehrwürdigen Genossen, einen altergrauten „Archimandrit,“ der zu jener Zeit, als ich das Kloster zum erstenmale besuchte, auf Manastir Drača in der Verbannung lebte, sich aber nichts desto weniger (vielleicht eben desshalb) bei der Landbevölkerung der Umgebung des Klosters, die ihn kurzweg „Čiča Gliša“*) nannte, einer ausserordentlichen Beliebtheit erfreute.

Ausser den beiden eben erwähnten ehrwürdigen Vätern**) von Drača lebten noch zwei jüngere Kaludjers im Kloster und versahen

*) Väterchen Gligorius. „Čiča“ sprich: Tschitscha. Glischa: volksthümliche Abkürzung von Gligorius.

**) Man nennt in Serbien die frommen Bewohner der Klöster „Oče,“ d. i. Vater. So sagt man z. B.: „Oče Valentije“ (Vater Valentin), oder „Oče Gligorie“ (Vater Gligorius) usw., ungefähr wie man dem Namen eines katholischen Mönches das übliche Wort Pater vorsetzt. — Betritt ein Serbe oder eine Serbin ein Kloster, so lautet der Gruss dem frommen Kaludjer gegenüber, der dem Besucher oder der Besucherin zuerst entgegentritt: „Blagoslovi me, oče!“ (Segne mich, Vater!), worauf der fromme Mönch erwiedert: „Bog te blagoslovio, sine!“ (Gott segne dich, mein Sohn, — oder meine Tochter!)

daselbst die Seelsorge in der „Parochia“ (Kirchensprengel).

Das Evangelium in der Satteltasche, ein Liedchen vor sich hinsummend, so ritten diese volksthümlichen serbischen Mönche hinaus in die Berge.

Schon mit dem ersten Morgengrauen brachen sie manchmal auf, um ihre mühevolle Wanderung anzutreten zu den fernabliegenden Gehöften der Landbevölkerung und erst nach Sonnenuntergang kehrten sie manchmal wieder zurück in das Kloster, um beim gemeinsamen Abendmahle (Večera) die mannigfachen Ereignisse des eben verlebten Tages zu erwägen und zu besprechen.

Der ehrwürdige Vorstand des Klosters traf da seine Anordnungen für den nächstfolgenden Tag. Da hatte einer der benachbarten „Kmeten“ (Ortsrichter) einen der frommen „Oče“ (Väter) zur Slava geladen. In einem anderen der benachbarten Gehöfte wieder harrte ein neugeborenes Knäblein oder Mägdlein der Taufe. An einem anderen Orte wieder ein lebensmüder Erdenpilger der letzten Stärkung für seine bevorstehende weite Reise in's bessere Jenseits.

Da hiess es denn mit dem frühesten Morgen schon wieder das Rösslein satteln, und bevor noch die Glocken mit Sonnenaufgang zur »Liturgia“ riefen, befand sich gewiss auch schon

einer der frommen Väter wieder auf dem Wege.

Einst gab ich einem der ehrwürdigen Kaludjers das Geleite, als er hinausritt zu einem der fernabliegenden Bauernhöfe, um dort einen jungen serbischen Staatsbürger zu taufen.

Nach einem ziemlich beschwerlichen Ritte, gelangten wir vom Kloster aus, nachdem wir ungefähr zwei Stunden Weges über steile Gebirgspfade hinweg zurückgelegt hatten, an Ort und Stelle.

Man schien den ehrwürdigen „Duhovnik“ von Drača bereits erwartet zu haben. Denn als wir durch das mächtige Pallisadenthor des Gehöftes unseren Einzug hielten, fanden wir bereits sämmtliche Bewohner des Hauses vom „Čiča“ (Grossväterchen) an, bis herab zu einem dreijährigen Knaben, der sich in Gesellschaft eines niedlichen Ferkels auf dem grünen Rasen herumtummelte, unter den schattenspendenden Zweigen eines Nussbaumes*) versammelt.

---

*) Der Nussbaum (Orah) gehört in Serbien ebenso wie die Eiche (Rast) und Buche (Bukovina) zu den beliebtesten Baumarten. Diese Nussbäume gedeihen aber auch vortrefflich im Lande. Man kann in Serbien diese überaus prächtigen Bäume oft zu hunderten in einem Garten beisammen finden, ein förmliches Nusswäldchen bildend, man nennt einen solchen Nussgarten dann „Orah.“ — Solch' ein serbischer „Orah“ liegt fast immer an den Ufern irgend eines Bächleins oder sonst eines

Der Hausherr (Domaćin) bot uns bei unserer Ankunft nebst einem freundlichen Grusse auch einen Schluck Wein an; einer der anwesenden Momaken nahm uns die Pferde ab und versorgte dieselben; während die anwesenden Frauen und Mädchen ebenfalls herankamen um dem ehrwürdigen Kaludjer, der da gekommen war, den hoffnungsvollen serbischen Staatsbürger zu taufen, — mit gewohnter Ehrerbietigkeit die Hand zu küssen, und ihn noch vor seinem Eintritte in ihr Haus um seinen Segen zu bitten.

Auch ich war gezwungen, den liebenswürdigen Dorfschönen der Landessitte gemäss meine Rechte zum Kusse darzureichen.

Den Hausherrn selbst kannte ich bereits. Er hatte mich, den Sonntag vorher mit mir zugleich auf Manastir Drača weilend, eingeladen, ihn in Gesellschaft des ehrwürdigen Kaludjer's zu besuchen und der Taufe seines Söhnleins beizuwohnen.

---

kühlenden Gewässers (Reka). Der „Orah“ ist auch ein Lieblingsplätzchen der serbischen Frauen; in allen Fällen, wo die Tiefe des durchfliessenden Reka dies gestattet, vermag der schattige „Orah“ den serbischen Schönen auch als ganz vortreffliches Badeplätzchen zu dienen. — Den schattigen „Orah“ besingt auch das serbische Volkslied. — Solch' ein serbischer „Orah“ ist aber auch ein lauschiges Plätzchen zum Lieben und Kosen — oft wie geschaffen.

Die Taufe selbst fand unter freiem Himmel statt.

Die anwesenden Familienmitglieder bildeten um die Stelle, an der die heilige Handlung vor sich ging, einen Halbkreis. Der „Kum“ (Pathe) brachte in einem Kupferkessel („Bakrač“) aus der nahen „Reka“ frisches, von ihm selbst geschöpftes Wasser herbei, welches dann als der Höhepunkt des weihevollen Actes erreicht war, dem kleinen zappelnden Täuflinge, seitens seines unbarmherzigen Pathen mit grösster Seelenruhe über das Köpfchen und den nackten Körper gegossen wurde.

— „So tauft man einen pravi Srbin!“ erwiederte mir lachend der ehrwürdige Duhovnik von Drača als er mein Erstaunen, angesichts des mir ein wenig allzukräftig scheinenden Taufverfahrens, bemerkte; — und auch der glückliche Vater des wackeren Kleinen stimmte mit ein in das schalkhafte Lachen des ehrwürdigen Mönches; er schien stolz darauf zu sein, dass man sein hoffnungsvolles Söhnlein würdig befunden hatte, solch einer kräftigen Taufe — die selbstverständlich auch in den serbischen Bergen nur einem gesunden Knäblein zu theil zu werden vermag.

„Ländlich, sittlich“ — dachte ich und leerte das mir von dem gastfreundlichen Hausherrn angebotene Glas perlenden Rothweines

— auf das glückliche Gedeihen seines wackeren Sprösslings.

Die Lebensweise der serbischen Kaludjers ist eine höchst einfache und anspruchslose. Der weitaus grösste Theil der serbischen Klöster ist arm und bis auf wenige Ausnahmen sind diese Klöster fast alle mehr oder weniger auf die milden Gaben ihrer Verehrer angewiesen.

Es gibt wol auch in Serbien einzelne, sogenannte reiche Klöster — doch ihre Zahl ist sehr gering.

Auch Manastir Drača zählte, wie ich schon einmal erwähnt zu haben glaube, nicht eben zu den reichen serbischen Klöstern, nichtsdestoweniger führten die frommen Väter von Drača ein ziemlich sorgloses Leben — denn der Verehrer und Freunde gab es viele, die, wenn sie das ehrwürdige Kloster besuchten, fast nie mit leeren Händen kamen. —

— Erfreuen wir uns an dem, was wir heute haben — pflegte daher auch „Čiča Glischa“ so manchesmal lächelnd zu sagen, wenn bei ihm die Klage einlief, dass es im Keller oder in den Vorrathskammern schon wieder an Diesem oder Jenem fehle. —

— Für morgen und übermorgen wird der liebe Gott schon sorgen — Und der liebe Gott schien auch dafür zu sorgen, dass es seinen ergebenen treuen Dienern auf Manastir Drača niemals allzuschlecht ergehe. —

Er liess vortrefflichen Weitzen gedeihen rings auf den fruchtbaren Feldern der frommen Pilger, die da das Kloster verehrten und herrliche Trauben rings auf den sonnigen Höhen der nahen Berge.

Gottes Segen waltete auch über der kleinen Klosterwirthschaft selbst, so, dass es in den Speichern und Kammern des ehrwürdigen Manastir nur äusserst selten an den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln mangelte

Etwas schlimmer bestellt war es jedoch mit dem Keller.

Der fröhlichen Gäste gab es auf Drača das ganze Jahr hindurch wol viele; doch dagegen im Podrum (Keller) war selten mehr, als ein einziges volles „Bure" (Fässchen).

Die frommen Väter in Drača waren in dieser Richtung weniger glücklich, als ihre beneidenswerthen Nachbarn drüben im Manastir Vračevšnica, wo sich in den verborgenen Tiefen des Klosterkellers, immer eine reichliche Auswahl vorfand, von allen möglichen Sorten und Jahrgängen, sowol vortrefflichen Rothweines, als auch an belo vino*) und dem nicht minder kostbaren Šljivova rakija.

---

*) Der „belo vino" der Serben hat ungefähr die Farbe unseres sogenannten „Schillers", er ist also wie dieser mehr röthlich als weiss. Weissen Wein findet man in Serbien überhaupt äusserst selten. Der Serbe trinkt vorherrschend Rothwein

Dafür besass Vračevšnica keine so anmuthige Umgebung als Manastir Drača.

Auch die Wohngebäude der frommen Mönche von Vračevšnica blickten dem Besucher nicht schon von ziemlicher Ferne so einladend und gastlich entgegen, wie die bei dem stattlichen Gebäude im Klosterhofe von Drača.

Auf Vračevšnica erschien Alles mehr zusammengedrängt; der nicht sehr geräumige Klosterhof war mit verschiedenartigen Baulichkeiten sozusagen überladen.

Das Kloster selbst liegt in einem engen Bergkessel versteckt, man wird es nicht eher gewahr, als bis man nicht dicht vor seinen Mauern angelangt ist.

Auch Vračevšnica's Lage ist schön.

Ja es liegt ein eigener Reiz in dieser Abgeschiedenheit von der übrigen Welt in diesem einsamen Leben in Mitte dieser wild zerklüfteten Höhen, am Fusse dieser mächtigen Berge, zu deren Gipfeln man kaum emporzublicken vermag, von der schattigen Tiefe aus, in der das Kloster versteckt liegt — der Reiz — die Romantik der Wildniss.

Blickt man dagegen von der sonst aufsteigenden Höhe von Drača aus, auf die das Kloster umgebende herrliche Landschaft — da athmet doch die Brust viel freier auf — die gewaltigen Bergkuppen blicken da nicht so drohend herab auf das ehrwürdige Manastir, wie

drüben auf Vračevšnica, wo sie fast jedweden freien Ausblick hemmen.

Es hat wol auch das ehrwürdige Drača seine eigenthümliche Romantik — doch ist dies nicht die wilde Romantik der Rudnikerberge — in der anmuthigen Einsamkeit von Drača athmet Alles Ruhe und Frieden

Und wenn mit Sonnenaufgang das Klosterglöcklein die Stunde der Lithurgia verkündet, nnd wenn dann der Gesang der frommen Kaludjers herüberklingt aus der ehrwürdigen Basilika und sich eint mit dem tausendstimmigen Gesange all der frohen sangeskundigen Bewohner des nahen Waldes, die mit dem neuheranbrechenden Morgen ebenfalls ihr Lob- und Danklied zu ihrem Schöpfer emporsenden, dann fühlt man wenn man von der anmuthigen Veranda des Klosters aus — diesem Gesange zu lauschen vermag — fast unwillkürlich selbst das Bedürfniss emporzublicken zu dieser fernen unergründlichen Höhe, die sich da unabsehbar dahinwölbt über den Wohnstätten der sorgenbeladenen Menschheit, und mit den frommen Vätern in der ehrwürdigen Basilika und mit den Vöglein rings in den Zweigen der schattigen Eichen und Buchen mit einzustimmen in jenes erhabene Lied, das da jedes Menschen Brust erfüllt und hervorquillt aus den geheimnissvollen Tiefen seines Herzens, wenn er mit sich selbst in der Einsamkeit der Berge wei-

lend, frei und unbehindert von all den widerwärtigen Einflüssen, dieses an frohen Stunden oft so armen Lebens hinauszublicken vermag auf all die mannigfachen Wunder der herrlichen Natur auf all die erhabenen Werke der gewaltigen Schöpfung. —

Die innere Ausstattung der ehrwürdigen Basilika von Drača ist so wie der schlanke Bau der Kirche selbst einfach und würdig

Rings um den reich vergoldeten Altar gruppirt sich eine Anzahl farbenprächtiger Gemälde, die Apostel und Evangelisten der heiligen Legende darstellend. Auch die orthodoxe Kirche liebt, ebenso wie die katholische einen möglichst prunkvollen Gottesdienst. Manches der griechisch-orientalischen Gotteshäuser ist daher auch seiner inneren Ausstattung nach mit Gold, Silber und Purpur, wie mit auffallend greller Farbenpracht überhaupt, förmlich überladen, so, dass das Auge des Beschauers manchmal kaum einen Ruhepunkt zu finden vermag unter all dem bunten oft nahezu abenteuerlichen Gewirre von Stoff — Gold und Farben.

Der äusseren Bauart nach gleichen sich die einzelnen serbischen Klosterkirchen, mehr oder weniger alle.

In mancher dieser Kirchen vermag man oft sehr schön ausgeführte aus einer ziemlich fernen Kunstperiode stammenden Wand-Gemälde anzutreffen, manchmal aber auch Ge-

mälde an welchen den darauf zur Darstellung gebrachten Figuren, Nasen, Ohren und Augen ausgekratzt sind, oder deren Köpfe mit Handžarhieben verstümmelt oder herausgeschlagen, oder mit der Spitze der Waffe von fanatischen Wütherichen herausgebohrt, aus der bemalten Wandfläche, bis auf das rohe Mauerwerk. In solchen Fällen wird der Besucher solch eines Gotteshauses fast unwillkürlich daran erinnert was unter Umständen blinder Raçenhass und religiöser Fanatismus zu leisten vermögen. Nach beendetem Morgengottesdienste folgt bei dem frommen Bewohner der serbischen Klöster das Frühstück.

Dieses Frühstück der ehrwürdigen Kaludjers ist ein sehr bescheidenes, es besteht in einem Gläschen Rakija (Slivovitz) und einer winzigen Tasse schwarzen Café. *)

*) Echter serbischer event. türkischer Café wird auf folgende Art bereitet: Café und Zucker müssen vor allem fein gestossen sein. Ist dies der Fall, so lässt man dann in einem kleinen Blechgefässe mit Handhabe (Schnellsieder) ebenso viel Wasser aufkochen, als für eine kleine Tasse Café nöthig ist. In das kochende Wasser gibt man dann: 2 Caféloffel voll gestossenen Café und einen Caféloffel voll des ebenso fein gestossenen Zuckers, giesst dann den so bereiteten „Schwarzen“ durch ein Theesiebchen in die bereit stehende Tasse und der echte „Türkische“ ist fertig, d. h. wie er in Serbien getrunken zu werden pflegt; bei den Türken bleibt in den meisten Fällen der Zucker weg.

Die ehrwürdigen Väter von Drača pflegten diesen ihren Morgen-Café mit Vorliebe im kühlen Schatten eines geräumigen offenen Ganges (Čardak) zu sich zu nehmen der die gesammte Front des einen der beiden stattlichen Wohngebäude einnahm, das der ehrwürdigen Basilika gegenüber mit seiner rückwärtigen Front dicht an den nahen Wald stossend, von dieser Seite aus den geräumigen Klosterhof von Drača abschloss.

Dieses Lieblingsplätzchen der gastfreundlichen Bewohner von Drača, zu dem vom Klosterhofe aus eine nicht allzusteile Holztreppe emporführte, konnte mit einigem Rechte die hohe Warte des ehrwürdigen Manastir genannt werden, denn hier weilte fast immer einer der frommen Kaludjers und blickte von hier aus hinaus auf den, sich zum Kloster emporschlängelnden Pfad, und wer sich dem Kloster nahte, musste, so zu sagen von hier aus bemerkt werden.

Kam manchmal ein besonders liebwerter Gast heran, dann eilte ihm einer der frommen Väter von diesem seinem Lieblingsplätzchen aus entgegen, um dem Angekommenen schon vor der Klosterpforte mit dem üblichen freundlichen Willkommengrusse entgegentreten zu können.

Manchmal kam auch ein ländliches Liebespärchen heran und stieg oft gar befangenen

Herzens die wenigen Holzstufen hinan, welche zu dem lauschigen Ruheplätzchen der ehrwürdigen Väter von Drača emporführten, um von einem der anwesenden frommen Kaludjers den landesüblichen Segen für den bevorstehenden Bund fürs Leben zu erbitten.

Gar verschämt blickte bei solch einer Gelegenheit immer solch eine ländliche Schöne vor sich hinab auf ihre bunte Schürze und zupfte dabei mit ihren Händen oft gar verlegen an dem mitgebrachten zierlich gestickten Sacktüchlein herum wenn sie der ehrwürdige Kaludjer, dessen Segen zu erbitten sie mit ihrem Bräutigam gekommen war, bald mit strenger Miene bald wieder von einem wolwollenden Lächeln begleitet um diesen oder jenen heiligen Glaubenssatz befragte. Etwas kühner blickte stets der Bräutigam empor, doch schien auch er stets froh zu sein, wenn das gefährliche Examen glücklich überstanden war.

Hold „Dewojka“ (Mägdelein) übergab dann dem frommen „Oče“ (Vater) das übliche Geschenk, ein paar bunte „Čarape“ (Strümpfe) der etwas kühnere Momak legte seinen blanken Silberzwanziger auf den Tisch, der fromme Kaludjer prüfte etwa noch die Güte der Čarapen, wol auch die Echtheit des Zwanzigers und die Verlobungsceremonie war beendet.

Von dem eben geschilderten offenen Gange aus, dessen langgestreckte Hinterwand mit

Gemälden seltsamster Art geschmückt war — gelangte man zu den verschiedenen einzelnen Wohnräumen des ziemlich geräumigen Stockwerkes. —

Im Erdgeschosse desselben Gebäudes befand sich nebst dem Klosterkeller auch noch das Zimmer der Djaken ferner auch noch die Wohnstube des frommen Duhovnik's des Klosters nebst der Gaststube für die Fremden.

Eine derartige Gaststube vermag man fast in jedem der serbischen Klöster anzutreffen hier werden diejenigen Gäste beherbergt, die wegen der allzugrossen Entfernung ihrer eigenen Wohnorte immer schon am Vorabende eines Festtages im Kloster anlangen und daher daselbst zu übernachten gezwungen sind.

Das zweite der beiden stattlichen Wohngebäude im Klosterhofe von Drača enthielt den Sommerspeisesaal der ehrwürdigen Väter und die Klosterküche.

Dieser Sommerspeisesaal war ein geräumiger Vorbau, überdeckt von einem auf senkrecht emporstrebenden Holzsäulen ruhenden weit hervorspringenden Dache. Also eine Art Veranda mit dem freien Ausblicke auf das Portal der ehrwürdigen Basilika und den Klosterhof.

In dieser Veranda stand eine lange Tafel und rings um diese Tafel einige rohgezimmerte Holzbänke dies die gesammte Einrichtung des eben geschilderten Sommerspeisesaales. Hier

pflegten die ehrwürdigen Väter von Drača mit ihren im Kloster zum Besuche weilenden Gästen den „Ručak“ (Mittagmahl) einzunehmen.

Gar seltsame Gäste fanden sich da so manchesmal zu solch' einem „Ručak“ aut Manastir Drača ein; mancher von ihnen bis an die Zähne bewaffnet, als hätte er sich inmitten der gastlichen Mauern des friedlichen Klosters gegen irgend einen tückischen Überfall zu versehen.

Vor Eröffnung des Mahles segnete der ehrwürdige Klostervorstand, nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen, das vor ihm auf dem Tisch liegende Brot*) und den Wein.

War dies geschehen, so machte dann der bei allen serbischen Mahlzeiten übliche Rakija rings an der Tafel die Runde; dem „Rakija“ (Slivovitz) folgt der Rothwein und diesem dann all' die übrigen Herrlichkeiten der serbischen Küche.

Selbstverständlich fehlen auch bei solch' einer Klostermahlzeit nie die landesüblichen Trinksprüche; ohne Trinkspruch und ohne heiterem Tischgespräch ist eine echte serbische Mahlzeit eben undenkbar.

Etwas stiller verlaufen diese Mahlzeiten während der Fastenzeit.

*) An Festtagen pflegt in den serbischen Klöstern gewöhnlich ein sogenannter „Kolač“ (ein grosses fleckenartiges Brot) aus Weizenmehl bereitet, auf den Tisch zu kommen.

Statt der beliebten und höchst schmackhaften „kisela Čorba“ kommt da die nichts weniger als schmackhafte Bohnensuppe — wolbekannt bei den Bewohnern der serbischen Berge unter dem Namen: „Pasulj“*) — auf den Tisch. Dieser überaus kräftigen Hauptfastenspeise der Serben reihen sich dann etwa noch folgende Genüsse an: die „Rasonica;“ es ist dies das bei unserer Landbevölkerung unter dem Namen Krautsuppe rühmlichst bekannte, jedoch leider immer noch viel zu wenig gewürdigte liebliche Getränk, dessen reichlicher Genuss der übereinstimmenden Ansicht der Bewohner des schönen Serbenlandes nach eine sehr gesundheitsfördernde Wirkung zu üben vermag.**)

Diese „Rasonica“ wird bei den Serben gut paprizirt (es werden nämlich einige rohe Paprika, etwa ¼ Dutzend, in diese Krautsuppe hineingeworfen, so dass deren Samenkörner sehr einladend obenauf schwimmen) und dann wie sie eben ist, getrunken.

---

*) Die von mir hier erwähnte Fastensuppe der Serben besteht ganz einfach aus in Wasser aufgekochten Bohnen mit Hinzugabe von etwas Salz und Zwiebel.

**) Der Ansicht einer heilkundigen serbischen „Baba“ nach wäre der Genuss der „Rasonica“ besonders Lungenleidenden anzuempfehlen. Vielleicht haben die fröhlichen Bewohner der serbischen Berge eben desshalb alle eine so vortreffliche Lunge, weil sie so fleissig diesem heilkräftigen Getränke zusprehen

— O-ho-ho-ho! — hörte ich einst einen meiner serbischen Freunde ausrufen, als er mit vollem Wolbehagen eben seine „Rasonica“ schlürfte. — O-ho-ho-ho, baš je dobro! (Ach, wirklich ausgezeichnet!).

Ich liess mich jedoch trotz aller seiner Anpreisungen des erwähnten herrlichen Getränkes dennoch nicht verleiten mit an diesem seltenen Hochgenusse theilzunehmen.

Nebst der „Rasonica“ und dem „Pasulj“ kommen in Serbien noch folgende volksthümliche Fastenspeisen auf den Tisch: ein Linsengerücht, ebenso schmackhaft bereitet, wie der schon erwähnte „Pasulj,“ rohes und gekochtes Kraut (Kupus *), Zwiebel, junger Knoblauch (beli Luk), grüne Paprika und rohe Gurken, gekochte grüne Bohnen, oder Erbsenschotten, gebackene Kürbisse **) und „Krompir“ (Kar-

*) Das Kraut (Kupus) wird bei den Serben ganz eingesäuert, also nicht, wie bei uns, fein zerschnitten. Dieser „Kupus“ kommt in Serbien auch immer ganz auf den Tisch und wird erst da zertheilt.

**) Nicht alle Kürbissarten eignen sich zur Bereitung der erwähnten, auch in einigen Gegenden Ungarns beliebten Speise. Man kennt in Serbien ungefähr drei Hauptarten dieser überaus nützlichen Gewächse. Gewöhnliche Futterkürbisse, wie solche auch von unserer Landbevölkerung gebaut werden; ferner die von mir vorhin erwähnte geniessbare Art, der die serbischen Frauen noch rühmen, dass sie süss sei wie „Šećer“ (Zucker), wollen wir sie also Zuckerkürbisse nennen; und dann noch eine dritte

toffel*). Nebst dem noch: Obst, Kukurutz- oder Weizenbrot — Slivovitz und Rothwein.

Ferner an den minder strengen Fasttagen: Fische (Ribe), theils frische Fische, wo solche zu haben sind, oder aber die im Handel vorkommenden getrockneten oder eingesalzenen Seefische, die in Oel gebraten zu werden pflegen und in dieser Weise zubereitet auf den Tisch kommen. Ausserdem noch Milch (Mleko), Käse (Sir) und Butter (Maslo).

Sämmtliche Fastenspeisen werden bei den Serben in den eigens zur Bereitung dieser Speisen bestimmten Kochgeschirren zubereitet.

Man findet daher in jedem serbischen Haushalte zweierlei Kochgeschirr, ein solches zur Bereitung der Fastenspeisen, und ein zweites für den gewöhnlichen Gebrauch, nämlich zur

---

Art, die den Namen Flaschenkürbische verdient, denn der Serbe bedient sich dieser wunderlichen Gewächse, nachdem er sie durch ein eigenthümliches Verfahren dazu vorbereitet, mit Vorliebe als Rakijaflasche auch als Weinflasche (Čutura), überhaupt als Trinkgefäss. Ich habe in Serbien auch Weinheber, und zwar solche von ziemlicher Länge gesehen, welche aus einem dieser in einer derartigen Form gewachsenen Kürbisse gefertigt waren.

*) Vor verhältnissmässig wenigen Jahren waren Kartoffel in Serbien noch selten anzutreffen; in einzelnen Gegenden galten sie sogar, so komisch dies klingen mag, den guten Bewohnern der serbischen Berge — geradezu als Leckerbissen.

Bereitung der Fleischspeisen dienend. Ebenso bedient man sich beim Genusse all' der bisher geschilderten Fastenspeisen eines eigenen wieder nur ausschliesslich für die Fasttage bereit gehaltenen Essbesteckes.

Die vielen Fasttage der Serben nehmen fast den dritten Theil des gesammten Jahres für sich in Anspruch.

In den serbischen Klöstern wird selbstverständlich jeder einzelne dieser vielen Fasttage des Jahres, der religiösen Vorschrift gemäss, strenge gehalten.

Der Verfasser dieses Buches hat so manchen dieser misslichen Tage in einem oder dem anderen der serbischen Klöster, die er während seiner Reisen in Serbien besuchte, — mit erlebt, und war so manchesmal gezwungen, sich mit einem Stückchen Brote, im glücklichsten Falle noch einem Stückchen „Sira" dazu, als „Ručak" begnügen zu müssen.

Ein Glück, dass rings im Lande so vortrefflicher Rebensaft gedieh; ein gutes Stück Brot mit einem tüchtigen „Schluck" perlenden Rothweines dazu, ergab unter Umständen auch einen ganz schätzenswerthen „Ručak."

Der erste Tag, an dem, nach der so beschwerdevollen Fastenzeit, der Fleischgenuss [w]ieder erlaubt ist, ist für die serbische Land[b]evölkerung immer ein Festtag.

Wovon des Guten vor Wochen zu wenig

geschah, dessen geschieht nun plötzlich wieder zu viel. Die meisten Erkrankungs- und Sterbefälle entfallen in Serbien auf die, den Fasten folgende Zeitperiode.

Ganze Lämmer und ebenso auch Ferkel („Prase"), — letztere namentlich am serbischen Weihnachtsabende („Božić") — werden da nach Abschluss der Fasten von der fröhlichen serbischen Landbevölkerung unter freiem Himmel über einer mächtigen Glut (Vatra) am Spiesse gebraten.

Ist der Braten nur halbwegs geniessbar, so schneidet sich dann jeder der Anwesenden mit seinem „Nož" (Messer) ein gehöriges Stück davon herab und isst dann davon nach Herzenslust; manchmal, wie ich schon oben angedeutet habe, freilich auch ein wenig zu viel.

Man denke sich jedoch nur einmal in die Lage, durch eine, nur schwer zu umgehende religiöse Sitte gezwungen zu sein, vier volle Wochen hindurch und manchmal auch noch länger sich jedweden Fleischgenusses und manchmal, so zu sagen, fast jedweder kräftigen Speise enthalten zu müssen, und lasse dann plötzlich die Versuchung an sich herantreten, all' das lang Ersehnte und Entbehrte eines schönen Tages plötzlich wieder vor sich zu finden; dazu denke man sich etwa noch ein paar fröhliche Freunde, die bei solch' einer Schmauserei kaum abgeneigt sein werden, auch ab und zu ein

Gläschen über den Durst zu trinken, und man wird zugeben, dass immerhin einige Selbstbeherrschungsgabe dazu gehört, um sich im kritischen Augenblicke des erwähnten verhängnissvollen „Zuviel“ erwehren zu können. Ein Grad der Selbstbeherrschung, wie man einen solchen unter ähnlichen Umständen der manchmal durch wochenlange Entbehrungen aller Art nahezu entkräfteten serbischen Landbevölkerung kaum zuzumuthen vermag So mässig auch der Serbe sonst ist, an solchen, den entbehrungsreichen Fasten folgenden frohen Tagen, tritt doch die Versuchung manchmal allzumächtig an ihn heran; das unversöhnlichste der „Dinge,“ der Magen, dieser nichtswürdige Bösewicht im Menschen, fordert eben seine Rechte, und nicht immer vermag sein kluger Beherrscher, der alles erwägende Verstand, den übermässigen Forderungen dieses unwirschen Gesellen Einhalt zu gebieten.

*

Wer ein serbisches Kloster nur während der Sommermonate besucht hat, kennt das serbische Klosterleben noch immer nicht vollständig.

Der Sommer ist für die frommen serbischen „Kaludjers“ immer eine herrliche Zeit. Da mangelt es in ihren Klöstern weder an Gästen, noch sonst an angenehmer Abwechslung im täglichen Leben. Um so eintöniger gestaltet sich dagegen in manchem dieser Klöster der Winter.

Der Winter ist ein böser Gast!

Drei Worte würden nahezu genügen, um da das Leben der bärtigen Kaludjers in manchem der zahlreichen serbischen Klöster zu schildern, und diese drei inhaltsschweren Worte würden lauten: beten, essen und — schlafen!

*

Auch den ehrwürdigen Vätern von Drača vermochte manchmal das Herannahen des Winters so manche schwere Sorge zu bereiten; denn nun kam die Zeit der Einwinterung heran. Zwanzig, und manchmal auch noch eine grössere Anzahl wolgenährter „Ovaca“ (Schafe) mussten nun der ohnehin nicht zahlreichen Klosterherde entnommen werden.

Ach, es war dies immer ein schweres Amt für denjenigen der frommen „Oče“ (Väter), der da hinaus musste in's Gebirge zur fröhlichen „Stanja“ (Sennerin, Hirtin) des Klosters, um dort mit dieser vereint unter den arglosen Schäflein der Herde die, für manches derselben so verhängnissvolle Wahl zu treffen; es war dies, wie schon einmal erwähnt, ein schweres Amt; denn auch die, sonst immer fröhliche „Stanja“ war an einem solchen bösen Tage übler Laune und trennte sich oft nur schwer von diesem oder jenem ihrer Lieblinge.

Doch weniger gefühlvoll war der Kloster-„Akčija“ (Klosterkoch); er trieb mit seinem Gehilfen die arglosen Schäflein unbarmherzig

von dannen. Im Klosterhofe vor seiner rauchgeschwärzten Küche angelangt, wetzte er nahezu mit Wolgefallen seinen »Jagdan" (Schlachtmesser) und machte sich dann mit eben solcher Lust, als gälte es eine Türkenschlacht zu liefern, an das Abschlachten der armen Thiere.

War diese blutige Arbeit beendet, so wurde dann das in dieser Weise massenhaft gewonnene Fleisch, theils eingepöckelt, theils aber in riemenartige Streifen geschnitten und über der mächtigen Feuerstelle der Klosterküche geräuchert.

Man nennt diese geräucherten, theils auch nur luftgetrockneten Fleischriemen „Pastrna." Diese „Pastrna" ist bei den Serben sehr beliebt, und findet man nur selten eine serbische Haushaltung, welche mit diesem vortrefflichen Nahrungsmittel nicht versehen wäre.

Sind die „vajati" (Speicher) des Klosters voll mit nährendem Weitzen — einige „bureta" (Fässchen) vina und rakija dazu noch im Klosterkeller — und hängt auch etwas „pastrna" auf den Räucherstangen über der mächtigen rauchgeschwärzten Feuerstelle in der Klosterküche, so ist der Winterbedarf der frommen Bewohner eines serbischen Klosters so ziemlich gedeckt.

Was so ein Kloster nicht selbst besitzt an erwünschten Schätzen, das liefern gewöhnlich

die frommen Pfarrkinder. Die Pfarrkinder von Drača scheinen in dieser Richtung ganz besonders liebenswürdig zu sein. Da brachte einer der sonst nicht immer freigebigen serbischen Landbewohner auf seinem wunderlichen selbstgefertigten „Kola“ (Wagen) einen Scheffel Weizen daher; ein Anderer wieder ein lieblich quickendes Ferkel; ein Dritter wieder eine „Ovca“ (Schaf); eine Dorfschöne wieder etwas „Kupusa“ oder sonstiges Gemüse, wol ab und zu auch ein oder das andere Stück Geflügel.

Auf dem gleichen Wege gelangte auch so manches Fässchen Rothwein in den Klosterkeller; wol auch so manches niedliche Fässlein „Rakija.“

Der Winter mochte denn unter so glücklichen Verhältnissen immerhin herankommen. Holz gab es in den nahen Wäldern ebenfalls im Überflusse.*) Man brauchte sich nur der

*) In der Neuzeit ist das serbische Forstwesen bereits geregelt. Doch noch vor verhältnissmässig wenigen Jahren wurde von der serbischen Landbevölkerung in den prächtigen Wäldern Serbiens geradezu schauderhaft gewirthschaftet. Eine beliebte Methode, Bäume zu fällen, war z. B. folgende: man befreite den unteren Theil des Stammes etwa 3′ über der Erde, von der Rinde, hieb dann mit der Axt, ungefähr in der gleichen Höhe, eine Vertiefung ein, und entzündete dann an dieser Stelle dürres Reisig; dieses Verfahren würde dann oft wochenlang währen, so lange wieder-

Mühe zu unterziehen, den nächst besten Baum zu fällen und man war mit Brennmaterial auf eine geraume Zeit hin versorgt.

Eine überaus gütige Vorsehung schien somit nach jeder Richtung hin dafür gesorgt zu haben, dass es den glaubensstarken bärtigen Kaludjern in der stillen Abgeschlossenheit ihrer Klöster niemals allzuschlecht ergehe.

---

holt, bis endlich der mächtige Stamm von dem fortwährenden Brande gänzlich ausgehöhlt, eines schönen Tages von selbst zusammenbrach. Doch war solch' ein Stamm einmal gefallen, so würde er keineswegs sofort aufgearbeitet oder zur Seite geschafft; man begnügte sich in den meisten Fällen mit dem leichteren Geäste solch' eines zum Falle gebrachten Baumriesen. Der Stamm selbst blieb oft Jahre lang an ein und demselben Flecke wie er eben gefallen war, unberührt liegen. Es waren in jener guten alten Zeit auch Fälle nicht selten, wo solch' ein mächtiger Stamm manchmal quer über die Strasse liegend — dem ahnungslos herannahenden „Putnik“ (Reisenden) geradezu den Weg versperrte; mir selbst ist solch' ein Fall wiederholt passirt; und wie ich schon vorhin erwähnte, konnte man solche Stämme oft Jahre lang an ein und derselben Stelle liegend finden, ohne dass es Jemand auch nur eingefallen wäre, das oft prächtige Holz, das da der Fäulniss preisgegeben war, zu verwerthen. — Das Holz besass aber zu jener Zeit in Serbien noch immer keinen Werth. In der Gegenwart ist freilich bereits so Manches anders geworden.

„Erfreuen wir uns an dem, was wir heute haben —
„Für morgen und übermorgen wird der liebe Gott
schon sorgen!

Dieser in der vorliegenden Schilderung schon einmal erwähnte Ausspruch eines in der klösterlichen Einsamkeit der serbischen Berge und Wälder nahezu ergrauten Mönches enthält einen grossen Theil der Lebensweisheit der frommen Bewohner all' der zahlreichen serbischen Klöster.

VII.

Kragujevac.

In der „Topolivnica" *) von Kragujevac herrschte während der letzten Regierungsjahre des wackeren Serbenfürsten Michael Obrenović III. eine ungemein rege Thätigkeit.

Mächtige Rauchsäulen entstiegen da den gewaltigen Feuerschlotten des serbischen Arsenales; weithin dröhnte das gewaltige Pochen des Dampfhammers und bis in die nahe Palilula *) drang das Zischen, Brummen, Sausen und Summen der zahlreichen Arbeitsmaschinen, die hier an den Ufern der Lepenica durch die bewegende Kraft des Dampfes militärischen Zwe-

*) Kanonengiesserei. Top — Kanone; Livnica — Giesserei. Erst unter der Regierung des verdienstvollen Fürsten Michael Obrenović III. entwickelte sich die ursprünglich höchst primitiv eingerichtete Topolivnica durch Heranziehung tüchtiger fremder Arbeiter und Werkmeister und Anschaffung zahlreich neuer leistungsfähiger Maschinen zum stattlichen Arsenale.

**) Palilula heisst eine Vorstadt von Kragujevac; hier wohnten zum grössten Theile die im Kragujevacer Arsenale beschäftigten fremden Arbeiter — die kunstfertigen „Schwaba's." Sie wurden von der Bevölkerung kurzweg „Majstori" genannt, d. i. Meister. Auch in Belgrad gibt es einen Stadttheil der den Namen „Palilula" führt.

cken dienstbar gemacht wurden. In der „Čaršia“*) sprach man fast nur von Kanonen. In den Mehanen und Kafanen der Stadt stritten sich die ehrenwerthen Trgovci von Kragujevac bei einem Glase Rothwein oder einer Tasse „Schwarzen“ oft stundenlang über die Zweckmässigkeit dieses oder jenes Gewehrsystemes herum, und während sich „Komšia“**) A. nur ausschliesslich mit der Einführung von Zündnadelgewehren einverstanden erklären wollte, legte „Komšia“ B. oder X. dagegen wieder eine Lanze für ein neueres und seiner ebenso gewichtigen Überzeugung nach bei einem etwaigen Kriege mit den Türken bedeutend grösseren Erfolg versprechendes Hinterlader-System ein.

---

*) „Čaršia“ (sprich „Tscharschia“) heisst eigentlich deutsch Strasse. Doch wenn man in Serbien sagt „in der Čaršia,“ so versteht man darunter meistentheils nur die Hauptstrasse der betreffenden Stadt oder des Städtchens, von dem eben die Rede ist, jene Strasse nämlich, in welcher der regste Verkehr und das bewegteste Alltagsleben herrscht.

**) Das Wort „Komšia“ bedeutet Nachbar. So ruft in Serbien z. B. ein Nachbar dem anderen in folgender Weise zu, wenn er mit ihm eine Unterhaltung anzuknüpfen wünscht: „Hodi ovamo, komšia, da te nešto pitam!“ (Komm' zu mir herüber [herein], Nachbar, damit ich dich um etwas frage [fragen kann]). Mit diesen oder ähnlichen Worten wird fast jedes serbische Plauderstündchen eingeleitet.

Waffenlust und Thatendrang beherrschten die Stimmung. In der Čaršia sprach man fast allgemein von einem bevorstehenden Kriege. Verwegene Diplomaten der Kragujevacer Čaršia träumten bereits angesichts der gewaltigen Funken, die da ab und zu, feurigen Garben gleich, über den russgeschwärzten Essen der Topolivnica gen Himmel emporsprühten; von der Wiedererobe-rung dieser oder jener altserbischen (türkischen) Provinz; noch andere von dem Reiche des ge-waltigen Serben-Czaren Stephan Dušan.

Fürst Michael schien jedoch weniger aben-teuerlustig zu sein als die unternehmungslusti-gen Diplomaten der Kragujevacer Čaršia. Der besonnene Serbenfürst liess wol Waffen schmie-den, Flinten fabriziren und gewaltige „Topove" (Kanonen) in seinem vortrefflich eingerichteten Arsenale an den Ufern der Lepenica, so, dass es allerdings den Anschein gewann, als läge auch ihm die Absicht nahe schon in der aller-nächsten Zeit die gesammte Balkan-Halbinsel erobern zu wollen, doch zu einem Kriege kam es unter seiner weisen Regierung trotzdem nicht; noch am 18. April des Jahres 1867 räumten die Türken Belgrad, und mit dieser einst so mächtigen, jetzt jedoch kaum mehr widerstands-fähigen Zwingburg — Serbien für immer.

Das kühne Wagniss eines serbisch-türki-schen Krieges blieb erst einer ferneren Zeit-periode vorbehalten.

*
* *

Kragujevac dürfte nächst Belgrad wol eine der ersten serbischen Städte gewesen sein, in welcher westeuropäische Cultur und westeuropäische Gesittung Eingang gefunden. Nichtsdesto weniger dürfte es in Serbien kaum eine zweite Stadt geben, in welcher sich aller anerkennenswerthen Neuerungen zum Trotze echt serbisches Denken gepaart mit echt serbischem Wesen bis in die jüngste Zeit so unverfälscht erhalten haben, als in der eben erwähnten Hauptstadt der Šumadia. Kragujevac ist auch heute noch der Hauptsitz der feurigsten serbischen Patrioten.

Das Arsenal von Kragujevac erlangte durch seine vortreffliche innere Einrichtung und durch die in seinen zahlreichen, von tüchtigen Werkmeistern geleiteten Werkstätten sorgfältig gepflegte Arbeit. Ferner durch den Umstand, dass die im serbischen Arsenale beschäftigten Landeskinder an der Hand der daselbst thätigen fremden, zumeist deutschen Handwerker sich in den verschiedenartigsten Gewerbszweigen allmählig selbst zu ganz tüchtigen Handwerkern heranzubilden vermochten, auch eine hohe Bedeutung für die Zukunft des zu jener Zeit noch auf einer sehr niederen Stufe der Entwickelung stehenden serbischen Gewerbes.

Auch Kragujevac verdankt seinen gegenwärtigen Aufschwung fast ausschliesslich den

an den Ufern der Lepenica einer immer grösseren Entwickelung zustrebenden serbischen Arsenale — der ursprünglich höchst bescheiden eingerichteten „Topolivnica" des Fürsten Miloš und seines späteren Nachfolgers Karagjorgjević. Noch vor kaum 16 Jahren gewährte die Čaršia von Kragujevac einen gar seltsamen Anblick. Das echte unverfälschte Serbenthum mit allen seinen echt orientalischen Eigenthümlichkeiten beherrschte zu jener Zeit noch den Gesammteindruck.

Erst als die Pionniere westeuropäischer Cultur, die fremden Arbeiter und Werkmeister in immer grösserer Zahl herbeiströmten, um theils ihren bleibenden, theils auch nur ihren zeitweiligen Wohnsitz an den Ufern der Lepenica aufzuschlagen, wurde dort und da bei der Kragujevacer Bevölkerung eine Änderung der bisher üblichen Lebensgewohnheiten sichtbar.

Wie überall, wo westeuropäische Cultur sich Eingang verschaffte, so gelangten auch hier die ersten Culturbestrebungen vor allem übrigen in der Kleidung zum Ausdrucke.

Da sah man einen ehrsamen Trgovac mit seinem „Jelek"*) einherspazieren, den nationalen Fes als Kopfbedeckung, ersetzte jedoch schon ein breitkrämpiger Strohhut; bei einem Anderen wieder vertrat die Stelle der

*) Ein warmes wattirtes Leibchen zumeist blau un weiss gestreift.

üblichen „Čakšire“ (türkische Pluderhosen) bereits eine nach dem neuesten Pariser Journale geschnittene Hose; ein Anderer trug wieder einen westeuropäischen Rock dazu, zur Abwechslung wieder als Beinkleid türkische Pluderhosen, während die ehrenwerthen „Činovnici“ (Beamte), die „Učitelj's“ (Lehrer), ferner die Studenten, einzelne Handwerker und bessere Kaufleute — für den alltäglichen Gebrauch mit ihrem Nationalcostüme bereits fast vollständig gebrochen hatten; nur die Kragujevacer Damenwelt hielt noch lange Jahre hindurch treu zu ihren farbenprächtigen Costümen, doch ist in der Neuzeit auch in dieser Richtung, wie ich dies auch bei meiner Schilderung „Serbische Frauen“ schon erwähnte, so manches anders geworden.

Am täglichen Frühmarkte herrschte in der Kragujevacer Čaršia stets ein reges Leben. Da fanden sich die deutschen Handwerkerfrauen mit ihren mächtigen Einkaufskörben am Arme ein, und da gab es dann am Marktplatze ein Wählen und Feilschen mit der nur selten zur Nachgiebigkeit geneigten serbischen Landbevölkerung, namentlich den als „Tvrdica“*) bekannten „Seljaken“ (Bauern) der nächsten Um-

*) Die Bezeichnung für einen Menschen, von dem nur schwer etwas herauszubringen ist. „Tvrdo“ heisst: hart. „Tvrdica“ also ungefähr: Hartgesottener, Verhärteter, Knicker.

gebung, dass es gewiss jeder auch der sparsamsten aller deutschen Hausfrauen ein Vergnügen bereitet hätte, solches mit anzusehen.

Die armen „Seljaci“ behaupteten auch, mit so einer „Švabica“ **) wäre nur schwer ein gewinnbringendes Geschäft abzuschliessen, denn so eine „Švabica“ verstünde das Prüfen der auf den Markt gelangenden Lebensmittel und besonders das Feilschen um den Kaufpreis derselben noch um vieles besser, als der gewiegteste aller ehrenwerthen „Trgovci“ der Kragujevacer Čaršia.

Es gewährte manchmal einen recht heiteren Anblick, wenn so eine sorgsame deutsche Hausfrau sich mit einer oder der anderen der am Markte anwesenden Bauersfrauen über diesen oder jenen Artikel zu verständigen suchte.

Verstand der eine Theil der Unterhandelnden manchmal kein Wort serbisch, so verstand dafür der andere Theil ebenso wenig, eigentlich müsste man sagen: noch viel weniger ein Wort deutsch; nichts desto weniger wurde das schwebende Geschäft auch in solchen Fällen grösstentheils zur gegenseitigen Zufriedenheit abgewickelt, wenn nur die feilge-

---

**) „Švabica“ nennt man in Serbien die fremden Frauen; Švabica wird von den Serben auch eine österreichische Serbin genannt; selbst dann, wenn sie auch alle Tugenden einer echten Serbin an sich trägt.

botenen Gänse, Enten oder Hühner entsprechend genährt waren, oder die auf den Markt gebrachten Eier, oder das zum Kaufe angebotene Obst oder Gemüse von jener Qualität, die der prüfenden deutschen Hausfrau eben erwünscht erschien, war diess der Fall, dann stand der glücklichen Abwickelung solch' eines Geschäftchens nur mehr äusserst selten etwas im Wege.

Frauen verständigen sich unter einander überhaupt leichter, als Männer.

Mit dem Einzuge der deutschen Handwerker kam in Kragujevac — dem „Klein-Moskau" der Serben — nebst dem gekühlten Rothweine auch der edle Gerstensaft zu einigem Ansehen.

Kragujevac besass zu jener Zeit sogar schon ein Bräuhaus. Ich weiss wol nicht mehr ganz genau, von welcher Qualität das Bier war, welches in diesem Bräuhause gebraut wurde; doch kann ich dem freundlichen Leser mittheilen, dass an manchen Abenden in dem an dieses Bräuhaus stossenden kleinen Garten, in welchem Tische und Bänke aufgeschlagen waren — für durstige Gäste ein recht fröhliches Leben herrschte.

Männer, Frauen und Mädchen vermochte man hier, dem edlen Gerstensafte huldigend, anzutreffen; zumeist waren es deutsche Handwerker des Kragujevacer Arsenales, welche im Bräuhausgarten von Kragujevac nach Feierabend

ein frohes Stündchen zu verplaudern pflegten. Aber auch mancher „pravi Srbin“ fand sich an Ort und Stelle ein, um in Gesellschaft der fremden „Majstori“*) ebenfalls ein oder das andere Gläschen „Pivo“ zu sich zu nehmen, und um sich vielleicht nebenbei auch an dem seltsamen Treiben der fröhlichen „Śvaba's“ zu ergötzen

Die zu jener Zeit in Kragujevac anwesenden „Majstori“ führten aber daselbst auch ein fröhliches Leben Das, für solch' ein fröhliches Leben nöthige Geld wurde von den sorglosen „Švaba's“ sehr leicht verdient, aber dafür eben so leicht wieder ausgegeben. Geschickte Handwerker waren zu jener Zeit in Serbien noch sehr gesucht, und besonders in der „Topolivnica“ von Kragujevac, wo zu jener Zeit fast ein steter Mangel an tüchtigen Arbeitskräften herrschte, und wo sich Jedem lohnender Erwerb bot, der nur halbwegs in seinem Fache etwas Tüchtiges zu leisten vermochte.

Die alten serbischen Mehanen der Kragujevacer Čaršia wollten den etwas anspruchsvollen fremden Gästen nicht mehr recht genügen, und da entstanden denn binnen kurzer Zeit

* „Majstor“ (Meister) wurde zu jener Zeit von den Serben jeder Fremde Handwerker genannt, ob er nun wirklich Meister war oder Geselle. Die übliche Berzeichnung „Majstor“ bezog sich hier auf die Geschicklichkeit der fremden Handwerker.

eine ganz respektable Zahl neuer, ganz nach deutscher Art eingerichteter Gasthäuser.

Nebst den üblichen serbischen Nationalspeisen, die ich dem freundlichen Leser bereits an verschiedenen Stellen dieses Werkes geschildert habe, erfreute sich in Kragujevac bald auch die deutsche Hausmannskost (Suppe, Rindfleisch und Gemüse) einer ziemlichen Beliebtheit. Mancher der unternehmungslustigen „Mehandžia“ hatte sich sogar eine „Švabica“ als „Kuvarica“ (Köchin) bestellt. Der arme „Akčia“ (Koch) solch' einer Mehana schnitt freilich immer ein bitterböses Gesicht, wenn so eine „Švabica“ in seinem bisherigen Machtbereiche mit selbstbewusster Miene ihren Einzug hielt; mit der Alleinherrschaft des armen „Akčia“ war es in solchen Fällen selbstverständlich vorbei; denn wo hätte man es je erlebt, dass so eine allgewaltige Köchin eine Nebenherrschaft geduldet! — Das Wirthsgeschäft wurde zu jener Zeit in Serbien grösstentheils von eingewanderten Zinzaren, Griechen und Bulgaren betrieben.

Den besten Ruf unter allen Kragujevacer Gasthäusern genoss in jenen Jahren das sogenannte „Hôtel Casino,“ eine „Mehana“ ersten Ranges. Nebst dem eben erwähnten „Hôtel Casino,“ wo nahezu alle über Kragujevac reisenden „Trgovci“ einzukehren pflegten, gab es an Ort und Stelle noch eine Unzahl anderer Kafanen und Mehanen, sowol ersten, deren

mehr jedoch noch allerletzten Ranges. — Doch mochte das betreffende Lokal nun klein oder gross sein, fröhliche Gäste waren fast überall anzutreffen. Da sassen sie oft beisammen all' die seltsamen Leute, diese Pionniere westeuropäischer Cultur, Freund und Feind oft brüderlich vereint an ein und demselben Tische, auf das gegenseitige Wolergehen so manches Gläschen leerend.

Hier der redselige Italiener, jedes seiner Worte mit einer entsprechenden Geste begleitend, neben einem fröhlichen, jedoch minder beweglichen Süddeutschen; dort ein leicht erregbarer Franzose in Gesellschaft eines selbstbewussten Preussen; an einer anderen Stelle wieder ein Kern-Magyare neben einem wol minder heissblütigen, nichts desto weniger aber ebenso zur Fröhlichkeit geneigten Siebenbürger-Sachsen. Csechen, Polen und österreichische Serben, deren letztere es in Serbien überhaupt eine grosse Zahl gab, repräsentirten die slavische Welt.

Die gemeinsame Sprache war in solchen bunt zusammengewürfelten Gesellschaften die — deutsche; ganz der serbischen Bezeichnung „Švaba“ für jedweden Fremden, mochte er nun welcher immer Nation angehören, — entsprechend.

Hier an den Ufern der Lepenica gab es weder Sprachenstreit, noch Nationalitätenhass;

die Kragujevacer „Majstori“ lebten in schönster Eintracht. Wer tüchtig in der Arbeit war, und nebstbei den Becher zu schwingen verstand, wie es sich geziemte, etwa auch noch eine artige Geschichte zu erzählen, oder ein fröhliches Lied zu singen, war hier willkommen.

Kragujevac war einst auch der Lieblingsaufenthalt des Fürsten Miloš, des Begründers des serbischen Fürstengeschlechtes der „Obrenović,“ aus dem wol auch bald der erste König Neuserbiens hervorgegangen ist.

An den Ufern der Lepenica ungefähr dem Arsenale gegenüber steht noch heute der fürstliche „Konak,“ in dem der »alte Miloš“ (so nennt ihn das serbische Volk) einst mit seiner Gemalin, der Fürstin Ljubica, residirte.

Fürstin Ljubica soll, der Volkssage nach eine grosse Blumenfreundin gewesen sein; besonders die Rosen soll sie sehr geliebt haben. Die Fürstin pflegte, wie man sich erzählt, ihre Blumen immer eigenhändig.

Als jedoch der Verfasser dieses Werkes den „Konak“ betrat, diente derselbe, wenigstens der Hof des „Konaks“ und die daran stossenden Gebäude bereits als Waffenmagazin.

Disteln und üppig emporwucherndes Gras ersetzten die Blumen; wo Kanonen drohend ihren Platz einnehmen, dort ist wol kein geeigneter Ort mehr für Liebesträume und Rosen.

Fürst Miloš Obrenović kann auch mit Fug

und Recht der Begründer des nunmehr einer neuen Zukunft entgegenstrebenden Serbenreiches genannt werden.

Am Palmsonntage des Jahres 1815 erhob Miloš Obrenović, der Grossonkel des gegenwärtigen Serben-Königs Milan und der Vater des in Serbien hochverdienstvollen jedoch unglücklichen Serbenfürsten Michael Obrenović bei Takowo die Fahne der Befreiung gegen die übermüthige Herrschaft der Türken.

1817 erwählten ihn die Knezen und die hohe Geistlichkeit mit Zustimmung des Volkes zum erblichen Fürsten von Serbien.

Miloš Obrenović war der Sohn eines Bauern und 1784 zu Dobrinja im Užicaer Kreise als armer Leute Kind geboren.

Ein klares Bild von diesem, um sein Vaterland jedenfalls sehr verdienstvollen Mannes ist schwer zu gewinnen.

Während ihn die einen geradezu als einen Barbaren schildern, wird das Bild dieses seltsamen Mannes von der entgegengesetzen Parthei wieder geradezu verklärt.

Fest steht, dass Fürst Miloš sich während seiner wechselvollen Regierung, so mancher despotischen Handlung schuldig machte, nichtsdestoweniger schuf er während dieser sei-.er Regierung auch so manche nützliche Intitution und legte durch manche weise Ein ichtung für sein hartgeprüftes Land so zu sa-

gen den Grundstein zu dessen ferneren Entwicklung.

Aus dem Leben des „alten Miloš“ erzählt man sich in Serbien auch so manche wunderliche Anekdote. Eine der drolligsten dieser zahlreichen Volkssagen über den „wunderlichen Alten“ will ich dem freundlichen Leser hier mittheilen — und zwar so mittheilen wie ich sie aus dem Munde des Volkes selbst gehört habe.

Fürst Miloš war bekanntermassen nicht nur ein tüchtiger Regent, sondern der „alte Miloš,“ dies ist ebenso bekannt, war auch ein ganz vorzüglicher Kaufmann. Das Talent zum „Trgovacen“ steckt übrigens in jedem Serben, es war daher nur natürlich, wenn auch Fürst Miloš Obrenović von diesem nahezu angebornen Talente jedes „pravi Srbin“ etwas ererbt hatte.

Als nun der Fürst einst — vielleicht auch in einer Geschäftsangelegenheit — in einem kleinen serbischen Dorfe weilte, brachte ihm ein eilfertiger Bote von Belgrad her einen Brief Dieser Brief bereitete dem „alten „Miloš“ einige Verlegenheit Denn der Fürst war ohne irgendwelche Begleitung.

Wer sollte nun den Brief lesen?

Denn dem Volksmunde nach verstand Fürst Miloš ausser der Fertigung seines eigenen Namens weder die Kunst des Lesens noch des

Schreibens; wo sollte der einstige Bauernsohn in jener, für Serbien so traurigen Zeit, diese Kunst auch erlernt haben?

Harrte doch vielleicht zu jener Zeit, als Fürst Miloš das eben erwähnte verhängnissvolle Schreiben zugestellt erhielt, die erste serbische Dorfschule noch immer der Begründung.

Als der Fürst so in verschiedene Gedanken vertieft, an der Seite des, wahrscheinlich noch immer einer Antwort harrenden Boten durch das Dorf dahinschritt, kam plötzlich des Weges einher auch ein serbischer „Pope."

— Höre, Pfäfflein! — mit diesen Worten rief der Fürst den ihm gerade erwünscht entgegenkommenden frommen Mann an; komme heran einmal, Pope, und lies' mir diesen Brief hier vor, — und dabei überreichte er dem etwas verlegen dareinblickenden Popen das verhängnissvolle Schreiben.

Dieser drehte den Brief einigemale in der Hand herum, dann sprach er etwas verlegen:
— Schön schreibt er; herrlich schreibt er.

— Doch was schreibt er, Pope? — rief der Fürst erzürnt, als der würdige Dorfpfarrer diese seine seltseme Zauberformel, dabei den verhängnissvollen Brief nach allen Seiten verlegen wendend, wiederholt hatte; doch als der „alte Miloš" plötzlich die Wahrnehmung machte, dass der würdige Priester das ihm seinerseits zum Lesen übergebene Schreiben verkehrt

in Händen halte, lachte er plötzlich mit aller seiner angeborenen Ursprünglichkeit hell auf. — Höre, Pope, — sprach nun in bester Laune der Fürst; das ist eine schöne Geschichte: ich kann nicht lesen, du kannst nicht lesen. Nun sage mir einmal, Pfäfflein, wer soll denn dann im Lande lesen und schreiben können?

*

Etwa 18 Kilometer westlich von Kragujevac, an den wildromantischen Ufern der Osi jačka-Reka, liegt das, von den Freiheitskämpfen der Serben her rühmlichst bekannte Kloster Vračevšnica (Wratschevschnitza).

Hier pflegte Fürst Miloš mit seinem Freunde, dem kampflustigen Arhimandrit des Klosters, dem kühnen Kaludjer Melentije so manche, für die Zukunft seines Landes entscheidende Berathung.

Fürst Miloš erwies sich dem frommen Kaludjern von Vračevšnica gegenüber auch stets dankbar und kam ihren Wünschen, so weit dies nur irgend in seiner Macht lag, stets gerne entgegen.

Als der Verfasser dieses Werkes auf Manastir Vračevšnica weilte, herrschte daselbst ein ungemein reges Leben.

In dem, ohnehin nicht sehr geräumigen Klosterhofe hatten die „Dundjeren" ihr Hauptquartier aufgeschlagen; gewaltige Bruchsteine und sonstiges Baumaterial lag rings im Klo-

sterhofe herum, man hörte den ganzen Tag über fast nichts, als das Pochen der Hämmer der baubeflissenen „Dundjeren;“ ein neuer monumentaler Bau sollte aufgeführt werden. Da blieb denn den frommen Vätern von Vračevšnica nur wenig Zeit übrig zur Bewirthung fremder Gäste, denn es gab zu jener Zeit ständige Gäste genug im Kloster; da waren einmal der Herr Kreisingenieur, wenn ich nicht irre, von Gornji Milanovac, der den Bau zu leiten, respective zu überwachen hatte; dann der ehrenwerthe Herr „Načalnik“ mit seinem „Pisar“ und den beiden, bis an die Zähne bewaffneten Panduren; ferner die ehrenwerthen „Kmetovi“ (Ortsvorstände) der umliegenden Ortschaften nebst anderen Herren, darunter „Činovnik's“ (Beamte) und hochachtbare „Gazda's,“ sowol aus Kragujevac, als auch aus dem fernen Belgrad. — In der kleinen Klostermehane, wenn man das zu jener Zeit im Klosterhofe stehende winzige Blockhäuschen überhaupt eine Mehana nennen konnte, war ausser einem guten Glase Rothwein nur schwer etwas essbares zu bekommen. — In meiner Schilderung „Manastir Drača“ habe ich dem freundlichen Leser auch bereits Einiges über Kloster Vračevšnica mitgetheilt. Zur Ergänzung des bisher Mitgetheilten mögen hier noch einige „Kleinigkeiten“ ihren Platz finden. Einen eigenthümlichen Eindruck machte auf mich der gemeinsame Speise-

saal der ehrwürdigen Bewohner von Vračevšnica.

Es war dies im Gegensatze zu dem freien luftigen Raum auf Manastir Drača ein nur mässig weiter, länglicher, mit einem Tonnengewölbe überwölbter Raum, zu dem man von einem offenen, veranda-artigen Gange aus, der das ganze Stockwerk des betreffenden Klostergebäudes, in welchem der erwähnte Speisesaal gelegen war, einnahm, — Zutritt hatte.

Einige kleine, schiesschartenartige Fenster, welche mindenstens eine Klafter hoch über dem Fussboden erst, die nahezu schussfeste Mauer durchbrachen, liessen ein etwas gedämpftes Licht von der Waldseite her in den Saal dringen. Manchmal verirrte sich auch ein fröhliches Eichhörnchen, deren es viele im nahen Buchenwalde eine Unzahl gab, aus seinem kühlen Waldesdunkel hervor bis an die Gitterstube eines der kleinen Saalfenster, und blickte mit seinen klugen Äuglein in das Innere des seltsamen Saales, um jedoch schon bei dem nächstbesten Geräusche wieder zu entfliehen.

Vom nahen Walde her vernahm man auch den Gesang der Amseln („Kosovi“), und mit dem hereinbrechenden Abende klang auch das schwermüthige Lied der Nachtigall her von den Ufern des Osijačka Reka, dessen eilfertiges Rauschen sich mit dem Liede der schwermüthigen Sängerin oft gar seltsam einte.

Die Einrichtung dieses Saales bestand aus einer, fast die gesammte Länge des Lokales für sich in Anspruch nehmenden Holztafel mit rings herumlaufenden Bänken und aus einigen Holzstühlen.

Trat man in diesen, höchst einfach eingerichteten Speisesaal ein, so gewahrte man an der rechten Querwand ein mächtiges Gemälde einen frommen Kaludjer im Ornate eines Arhimandriten; es ist dies das Bildniss des wackeren Arhimandriten Melentije, des einstigen Klostervorstandes von Vračevšnica.

Ferner sah man neben diesem grossen, nahezu vom Fussboden bis zur Decke reichenden Gemälde im Saale noch ein zweites kleineres Bild, den Sct. Georg (sveti Gjorgje) hoch zu Ross darstellend, wie er das verderbendrohende Ungethüm, den, auf diesem Bilde mit allen seinen Schrecken recht anschaulich dargestellten Drachen — bekämpft.

Das Schlachtross des Verkünders des Frühlings war auf diesem Bilde grau gemalt; so zwar, dass es den Anblick gewährte, als ob der gewaltige, drachenbesiegende Heilige statt auf einem feurigen Rosse — auf einem friedfertigen Maulthiere herangesprengt käme, das sich auf diesem Bilde dem wüthigen Drachen (Aždaja) gegenüber harmlos genug ausnahm

Gute Bilder sind in den serbischen Klötern überhaupt selten anzutreffen, mit Aus-

nahme der älteren Wandgemälde in einzelnen Kirchen.

Welche dankbare Aufgabe wäre es daher nicht manchmal für einen oder den anderen der frommen Herrn, wenn er sich statt einem oft etwas allzubeschwerlichen Leben auch ein kleinwenig der Kunst widmen wollte? Wie viel kostbare Zeit geht da nicht so manchmal bei den ehrwürdigen Kaludjern in der stillen Einsamkeit ihrer heimatlichen Berge nutzlos verloren? Einem fleissigen, strebsamen Maler oder Künstler überhaupt würde es in dieser Einsamkeit gewiss nie an lohnender Arbeit mangeln, auch nicht an Stoff; denn eine nahezu unerschöpfliche Quelle böte solch' einem strebsamen Künstler sein heimatliches Volksleben und rings um ihn die herrliche Natur.

*
* *

Kragujevac zählt heute ungefähr 7000 Einwohner, hat ein Gymnasium, ein Lehrerseminar nebst noch mehreren anderen Schulen. Bis zum Jahre 1842 war Kragujevac, wie ich dessen schon erwähnte, die Residenz des Fürsten Miloš, und viele Jahre hindurch auch der Hauptsitz des serbischen Landtages, der „Skupština.« Kragujevac ist selbstverständlich auch Kreishauptstadt. Der Kragujevacer Kreis zählt ungefähr 106.000 Einwohner.

Nebst dem vortrefflich eingerichteten Ar-



senale, in welchem heute Waffen verschiedenster Art, zum grössten Theile bereits durch eigene Landeskinder erzeugt zu werden vermögen, im Gegensatze zu der von mir bereits geschilderten Zeit, in welcher man fast ausschliesslich nur auf fremde Arbeitskräfte angewiesen war, — befindet sich in Kragujevac auch noch eine Dampfmühle und eine Bierbrauerei. Ungefähr vierzig grössere und kleinere Handlungen, nebst einer Anzahl Krämereien, repräsentiren in der zweitgrössten Stadt Serbiens heute den Handel.

Durch die Existenz zweier Hôtel's („Hôtel Šiško" und „Hôtel Casino") wird der Reisende in angenehmer Weise an den europäischen Westen erinnert.

Nebst den beiden eben erwähnten Hôtel's und einigen anderen Gasthöfen zweiten Ranges gibt es in Kragujevac selbstverständlich auch eine, immerhin noch respectabel zu nennende, Anzahl von Kafanen*) und Mehanen.

Die Getränke, welche man in diesen Lokalen bekommt, sind fast durchwegs vortrefflich. Von den Speisen kann man das Gleiche nicht immer sagen, obwol es auch in der serbischen Nationalküche an votrefflichen und sehr schmackhaften Speisen keineswegs mangelt. Vortrefflich schmeckt z. B. die serbische „Sarma" bei den Ungarn „toltő káposzta,« bei uns Deut-

*) Кафана — Kaffeehaus.

schen „gefülltes Kraut“ genannt). Die „Sarma“ gut zubereitet, ist und bleibt wol für jeden „pravi Srbin“ ein gern gesehener Leckerbissen.

Und ähnliche vortreffliche Dinge weiss die serbische Küche noch mehr aufzuweisen. Doch alle Geheimnisse der serbischen Kochkunst vermag ich dem freundlichen Leser hier doch nicht zu verrathen; möge er sich in dieser Richtung daher mit dem, in diesem Buche Mitgetheilten begnügen.

Bedienstete weiblichen Geschlechtes vermochte man in früheren Jahren in einem serbischen Hause alten Styles nur äusserst selten anzutreffen; in der neuesten Zeit huldigt jedoch die Kragujevacer Gesellschaft in dieser Richtung fast ausschliesslich westeuropäischen Mustern.

Gewöhnlich war es in früheren Jahren ein handfester „Momak,“ der in solch' einem Hause nebst dem wichtigen Amte eines „Akšia“ auch noch die Stelle eines Leibdieners zu versehen hatte. Diese dienenden Geister pflegte man in Serbien in der guten alten Zeit durchwegs auf ein Jahr zu dingen; erst nach Ablauf dieses Jahres konnte ein solches Dienstverhältniss nach vorangegangener entsprechender Kündigung wieder gelöst oder erneuert werden. Die Tage der Lösung oder Erneuerung der in Serbien üblichen Dienstverhältnisse gewöhnlich „Gjurgjevdan“ und „Mitrovdan“: das sind die beiden

Tage Sct. Georg (Frühling) und Erz. Michael (Herbst), wie man also in Nieder-Österreich kurzweg sagen würde die beiden Termine: Georgi und Michaeli.

An diesen beiden Tagen wurde auch vom Dienstgeber der Jahreslohn ausbezahlt. „Gjurgjevdan“ und „Mitrovdan“ waren somit in einer serbischen Stadt immer die beiden grossen Tage des allgemeinen „Račun“ (Rechnung).

Da wurde gewöhnlich von dem betreffenden dienstbeflissenen Momaken der „Rabuš“*) auf dem gewöhnlich der bisher seitens des Dienstgebers genommene Vorschuss gar sorgfältig durch einzelne eingeschnittene Kreuzlein bezeichnet war, aus der untersten Tiefe der Kleidertruhe hervorgezogen, dann wurde mit dem „Gazda“ (Herrn) genau verglichen und gerechnet, und war man mit einander gegenseitig zufrieden, so wurde dann das Dienstverhältniss auf ein ferneres Jahr wieder erneuert.

Auch bei den serbischen Gewerbsleuten, Handwerkern und Trgovcen alten Schlages herrschte die gleich löbliche Sitte.

Glückliches Serbien! Ob es wol auch noch heute in deinen Gauen dienstbeflissene Momaken gibt, die es ein volles Jahr hindurch bei einem einzigen Herrn aushalten?

---

*) Eine Erklärung des „Rabuš“ befindet sich in der V. Abtheilung dieses Buches „Arangjelovac Kisela Voda.“

Gjurgjevdan und Mitrovdan, das waren in Serbien die beiden grossen Festtage des dienenden Volkes. In der Čaršia einer serbischen Stadt herrschte an diesen beiden frohen Tagen stets und überall ein überaus reges Leben.

War der dienstbeflissene Momak das ganze liebe Jahr hindurch auch noch so nüchtern gewesen, an diesen beiden frohen Tagen da hatte er gewiss sein Räuschchen.

Für die musizirenden Zigeuner solch' einer Stadt oder solch' eines Städtchens waren dies stets die herrlichsten Tage. Fast aus jeder der Mehanen und Kafanen tönte da Musik heraus, producirt von einer Musikkapelle, die gar lieblich anzuhören war und wie ich eine solche in einem der vorhergehenden Kapitel „Serbische Frauen“ dem freundlichen Leser bereits geschildert.

Dazu wurde von den fröhlichen Momaken mochte nun die Gaststube auch noch so klein sein, „Kolo“ getanzt; manchmal aber auch förmlich gestrampft, wie es eben kam, so, dass man manchmal zu wähnen glaubte, die ganze ehrbare alte Ordnung sei plötzlich auf den Kopf gestellt.

Auch der gestrenge Herr Kapetan (Stadthauptmann), der an solchen Tagen, gefolgt von seinen beiden, bis an die Zähne bewaffneten Panduren, gar fleissig die Runde zu machen pflegte, — pflegte bei solchen Gelegenheiten

gerne ein, ja manchmal sogar beide Augen zuzudrücken; (mein Gott, wer wird auch seines Amtes immer mit voller Strenge walten!). — Gjurgjevdan sowol als auch Mitrovdan, jeder dieser beiden frohen Tage kommt im Kalender des Jahres nur einmal, leider, oder vielleicht zum Glücke allerruheliebenden serbischen Bürger — nur ein einziges Mal vor

Ein merkwürdiges Völkchen sind auch die serbischen Zigeuner. Die Zigeuner wohnen in den serbischen Städten in eigenen Stadttheilen „Zigeuner-Viertel." Man pflegt in Serbien manchmal auch zu sagen: Dieser oder Jener wohnt unter den „Kovačen," also unter den Schmieden, was so viel sagen will, als: der Betreffende wohnt unter den Zigeunern, — da in Serbien fast der grösste Theil der sesshaften Zigeuner des edlen Handwerkes kundig ist.

Doch nicht alle serbischen Zigeuner betreiben dieses ihr erlerntes Handwerk, viele derselben betreiben einen höchst schwungvollen Pferdehandel.

Andere wieder betreiben das oft nicht minder einträgliche Geschäft eines Kocsiaschen*) wieder andere verdienen sich ihr Brod als Musiker oder verdingen sich als Diener. Die in Serbien in festen Wohnsitzen also in den Zigeunervierteln der verschiedenen serbischen

* Siehe Kapitel I „Aus meiner Reisenmappe" — Ziegeunerkočiaš.

Städte und Flecken wohnenden Zigeuner bekennen sich durchwegs zum Christenthume. Sie haben in ihrem Zigeunerviertel ihren eigenen Ortsvorstand zugleich Richter (Kmet) und herrscht unter ihnen strenge Zucht und Ordnung denn so ein Zigeuner-Kmet versteht noch weniger einen Spass als etwa der ehrenwerthe Kapetan in der Čaršia wo er den gebührenden Respeckt vor dem Gesetze namentlich aber vor seinem eigenen Ich als „Amtsperson“ in seiner Gemeinde nicht findet, dort weiss er sich denselben in einer für die Betreffenden stets äusserst empfindlichen Weise zu verschaffen, denn wozu gäbe es dem sonst auch „Aps“ (Arest) und Battina (Prügel). —

Die Reinlichkeit solch eines serbischen Zigeunervirtels, die liegt freilich manchesmal ein wenig im Argen, nichtsdestoweniger hält der serbische Zigeuner auf sein „Viertel“ grosse Stücke, als echter Natursohn hat er jedoch noch immer für etwaige allzugrosse Reinlichkeitsgelüste dieses oder jenes seiner Nachbarn höchstens ein verächtliches Lächeln.

In solch einem serbischen Zigeunerviertel herrscht oft ein recht abenteuerliches Leben. Aus den zahlreichen Schmieden die sich gewöhnlich in solch einem Viertel befinden dringt das Pochen der Hämmer heraus auf die Strasse und eint sich hier harmonisch mit dem Kreischen der Weiber und Schreien der Kinder,

ab und zu unterbrochen von dem lieblichen Quiken der zahlreich auf der Strasse sich herumtummelnden Ferkel, dem Gakern der Hühner und Krähen der Hähne.

Da lässt vor seinem Hause ein alter Zigeuner mit lang herabfallenden silbergrauen Haupthaare, einen abgemagerten Gaul Revue passiren, — ein anderer jüngerer Stammesgenosse huft wieder sein Rösslein bei einem der in der »Čaršia" befindlichen „Kovačen" (Schmieden).

Ein Dritter wieder reparirt vor seinem Hause eben seine Taljige,*) kurz es herrscht unter diesem Zigeuner-Völkchen überall wo man hinblickt stets eine rege Thätigkeit.

Die liebe Zigeunerjugend wälzt und balgt sich auf der Strasse, theils halbnackt, theils in zerfetzte Lumpen gehüllt herum während schlanke hübsche geschmückte Zigeunermädchen neben runzeligen Tabak kauenden und Tabak schmauchenden alten Hexen ihren Rocken spinnend vor ihren baufälligen von einem schweren Ćeramida-Dache**) belasteten Hütten sitzen.

So eine jugendliche „Ziganka" aus solch

*) Taljige nennt man in Serbien auch im Banate einen leicht gebauten Leiterwagen.

**) Ćeramida nennt man die in Serbien als Deckmaterial üblichen Dachziegel. Es sind dies Hohlziegel die beim Eindecken eines Hauses immer mehrfach übereinander gelegt werden.

einem serbischen Zigeunerviertel könnte sich manchmal aber auch ganz gut in der Čaršia der Stadt selbst sehen lassen um ihre prächtigen schwarzen Haarflechten dürfte sie dort wol falls sie sich sehen liese von so manchem feurigen Augenpaare beneidet werden.

Von Kragujevac aus führen auch einzelne gut gebaute Strassen nach allen übrigen Theilen des Landes.

Kragujevac ist mithin auch als Handelsplatz bedeutend, denn es bildet vermöge seiner günstigen Lage sozusagen den Mittelpunkt des serbischen Verkehres.

Wenn einmal das schwerfällige Kola (Lastwagen) des Rabadžija*) bisher nahezu das einzig dankbare Waarentransportmittel Serbiens durch die Lokomotive ersetzt sein wird, wenn der serbische Seljak (Bauer) ferner einmal gelernt haben wird, gleich seinem Staatsgenossen im Westen — den Segen einer rationellen Bewirthung seines bisher nur schlecht gepflegten trotz dem aber äusserst furchtbaren Grund und Bodens kennen zu lernen, die Entwickelung des serbischen Gewerbefleisses ferner — im Gegensatze zu dem bisher herrschendem Drange nach möglichst mühelosen Erwerbe, gleichen Schritt halten wird, mit der politisch ziemlich weit vorgeschrittenen Entwicklung des neuen

*) „Aus meiner Reisemappe“.

Serbenreiches, dann wird auch Kragujevac zu jenem bedeutenden Aufschwunge gelangen — zu dem es vermöge seiner überaus günstigen Lage im Herzen Serbiens jedenfalls berufen scheint.

VIII.

Belgrad.

An die duftigen Märchen der „Šeherasade“ darf man wol nicht denken, wenn man den Bord des Semliner Localdampfers verlassend, die Savestadt (Wasserstadt) Belgrad betritt, und dann die hundert so und so viel Stufen emporsteigt, welche vom Belgrader Hafenplatze aus zur Oberstadt, der serbischen Residenz emporführen.

Die „goldene Zeit“ der orientalischen Märchen ist für Belgrad längst dahingeschwunden; ihr folgte, fast mit dem gänzlichen Abzuge der Türken aus Serbien zugleich (1867), wie dem Traume die Ernüchterung, — das Zeitalter der werkthätigen, menschenveredelnden Arbeit.

Von dem alten Belgrad der Türken, der „Pforte der Religionskriege,“ ist heute mit Ausnahme der altehrwürdigen Veste, kaum mehr eine Spur vorhanden.

An Stelle der ehemaligen Türkenstadt der „Dorćol,“ erhebt sich heute ein nahezu neuer Stadttheil. Sind auch die hier aufgeführten neuen Baulichkeiten nicht alle nach unseren westeuropäischen Begriffen, einer Residenzstadt entsprechend, grossartig angelegt, so gewähren die zumeist nett getünchten, wenn auch zumeist

nur bescheiden grossen Häuser und Häuschen die man hier antrifft, im Gegensatze zu den einst fast durchwegs abenteuerlich zerfetzten Baraken der Türken an der gleichen Stelle, —doch immerhin noch einen recht leidlichen Anblick.

Auch der einst zwischen Stadt und Veste Belgrad verödet dagelegene wüste Platz, der „Kalemegdan“ ist heute bereits zu einer schattigen Parkanlage umgewandelt.

In der nächsten Nähe dieser Parkanlage befindet sich auch das Hôtel zur „serbischen Krone,“ wo man für verhältnissmässig wenig Geld ganz anständig zu speisen vermag, vorausgesetzt jedoch, dass man in seinen Ansprüchen recht bescheiden ist.

Einen hübschen Anblick gewährt die Belgrader Kathedrale mit ihrem schlanken Glockenthurme, der mit einem überaus reich vergoldeten, kühn geschwungenen Kupferhelme bedeckt ist.

In der unmittelbaren Nähe dieser grössten Kirche Belgrad's, welche dem Erz. St. Michael geweiht ist, befindet sich auch der „Konak“ des serbischen Metropoliten und das Seminar.

Die schönste Strasse der serbischen Hauptstadt ist die „Terasia“, doch hat man von der Savestadt aus einen ziemlich beschwerlichen Weg empor zu klettern bis man sich seines Spazierganges auf dem Belgrader „Boulevard“ zu erfreuen vermag.

Die „Terasia“ schmückt nebst einer von prächtigen Kastanienbäumen gebildeten Allee auch noch ein von Fürst Miloš Obrenović erbauter monumentaler Brunnen

Auf der „Terasia“ befinden sich auch die einzelnen Hôtels der verschiedenen Gesandschaften am Belgrader Hofe; ferner auch der „Konak“ des Fürsten und in der unmittelbaren Nähe des „Konak“ auch die verschiedenen Ministerien, ferner auch das Senatsgebäude nebst noch mehreren anderen Staatsgebäuden.

Das prachtvollste Gebäude Belgrads ist bis heute noch immer das Universitäts-Gebäude auf der „velika Piaca“ (grossen Platze) gelegen und vom Volke kurzweg „Kapetan Mišino zdanije“ genannt; denn ein reicher Serbe Major Miša, der, der Volkssage nach ursprünglich ein armer Schiffsknecht gewesen sein soll, hat diesen prächtigen Palast seinem Vaterlande zum Geschenke gemacht.

Der eben erwähnte Palast soll den Erbauer ungefähr eine halbe Million gekostet haben.

Eine goldene Innschrift über dem Mittel-Risalit der Hauptfront, verkündet der Nachwelt diesen Akt der Grossmuth eines serbischen Bürgers ungefähr mit folgenden Worten: „Miša Anastasijević seinem Vaterlande.“ Die Architektur des prächtigen Baues ist eine ziemlich abwechslungsreiche. Das umfangreiche Gebäude entfällt nebst der Belgrader Hochschule auch

noch die National-Bibliothek, ferner das National-Museum und eine überaus reichhaltige Münzensammlung

Von dem ziemlich hoch liegenden Pavillon des serbischen Universitäts-Gebäudes aus, zu dem eine schön gebaute Stiege emporführt vermag man auch einen herrlichen Ausblick zu geniesen.

An dem gegenüberliegenden Stromufer sieht man die schmucken Dampfer der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft, dicht vor dem schattigen Donauufer-Parke des freundlichen Semlin, vor Anker liegen, umgeben von einzelnen schwer beladenen Schleppschiffen.

Leider wird man bei längerer Betrachtung des majestätisch dahinrauschenden Danaustrommes, der von der Belgrader hohen Warte aus gesehen mit seiner Umgebung einen überaus prächtigen Anblick gewährt, durch den überaus schwachen Schiffsverkehr auf seinem silberglänzenden Fluthen fast unwillkührlich auch daran erinnert dass hier noch für die umliegenden Donauuferstaaten, eine gewaltige Aufgabe ihrer Lösung harre.

An bedeutenden durch ihre Grösse oder ihren architektorischen Schmuck hervorragender Bauten ist die serbische Königs-Residenz noch keineswegs reich.

Der Belgrader Bürger ist bis heute noch immer so glücklich, auch wenn er nicht immer

gerade ein wolhabender Mann ist sein eigenes Heim besitzen zu können.

Solch ein bürgerliches Familien-Wohnhaus, in welches sich in den meisten Fällen auch ein kleines Hausgärtchen anschliesst enthält ausser denjenigen Räumlichkeiten, welche der Besitzer als Wohnräume für sich und seine Familie, oder etwa auch noch als Betriebslokale für sein Geschäft oder sein Gewerbe benöthigt nur äusserst selten auch noch einige wenige Wohnungen für fremde Miethparteien.

Mit vielen Partheien in ein und demselben Hause beisammen zu wohnen, mit solch' einem Gedanken kann sich der Belgrader Bürger noch immer nicht befreunden.

Die Folge davon ist, dass Belgrad wol von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zunimmt; an stattlichen Gebäuden jedoch nur wenig gewinnt; mit Ausnahme jener Neubauten, welche eben unbedingt schon des Zweckes halber, dem sie nach ihrer Vollendung zu dienen haben, eine grössere, als die sonst übliche Anlage erheischen.

Im Jahre 1854 zählte Belgrad 16.733 Einwohner, darunter 14.486 Serben und etwa 1000 österr. Staatsbürger. 18 Jahre später (1872) zählte Belgrad 26.674 Einw., darunter etwa an 5000 Katholiken (zumeist österr. Staatsbürger) etwa 500 Protestanten (Deutsche, Slaven, auch Ungarn) und 1600 Juden. Heute dürfte Belgrad ungefähr 30.000 Einwohner zählen. Noch kurz

vor dem Abzuge der Türken waren tüchtige einheimische Handwerker in Belgrad selten; sämmtliche Gewerbszweige ruhten zu jener Zeit fast ausschliesslich noch in Händen fremder, zumeist deutscher Handwerker; heute jedoch, also nach kaum 15 Jahren, kann man in Belgrad fast auf allen modernen Gewerbszweigen auch tüchtige serbische Handwerker bereits thätig finden.

Es gibt in Belgrad ungefähr 17 grössere Gasthöfe, die alle den stolzen Titel „Hôtel“ führen. So kenne ich ein Hôtel: „Paris,“ „König von Serbien,“ „Kronprinz,“ „Serbische Krone,“ „Balkan,“ „Europa,“ „National,“ „Macedonien,“ „Bajloni,“ „London,“ „Löwe,“ „Goldenes Kreuz,“ „Kragujevac“ u. a. m.

Findet man unter den oben erwähnten verschiedenartigen Aushängschilden auch nicht immer das, was man vielleicht dahinter zu suchen, berechtigt wäre, so bekundet doch auch schon das blosse Vorhandensein dieser grösseren Gasthöfe mit einem Rückblicke auf das einstige Belgrad, immerhin schon einen bedeutenden Aufschwung.

Kafanen, Mehanen und Kaufläden gibt es auch in Belgrad selbstverständlich eine Unzahl nur herrscht in diesem verschiedenartigen Geschäftslokalen nicht immer jenes ungezwungene Treiben wie in den ähnlichen Lokalen der serbischen Provinzstädte, denn der Belgra-

der Trgovac spielt sich bereits mit Vorliebe auf den Grosstädter hinaus, was ihm jedoch nicht immer recht gelingen will.

Den beliebtesten Sommerausflug der Belgrader bildet entweder ein Spaziergang nach dem etwa 6 Kilometer von der serbischen Hauptstadt entfernt liegenden „Topschider“ oder aber ein solcher nach dem „Tasch maidan“ dem Belgrader Steinbruch.

Besonders an Sonn- und Festtagen herrscht im Lustgarten von Topschider und ganz besonders um die „haidučka Češma“ (Heiduken Ouelle) herum ein überaus fröhliches Leben. Man gibt sich hier wessen Geschlechtes man auch ist, ungezwungen dem allgemeinen Vergnügen hin.

Verschiedene Gesellschaftsspiele, Gesang und Tanz, ein Spaziergang durch den prächtigen Park, dazu heiteres Geplauder etwa auch noch ein klein wenig Stadtklatsch, vermögen solch einen frohen Nachmittag wol ganz zweckentsprechend auszufüllen. —

Einer ganz besonderen Beliebtheit erfreuen sich in Belgrad auch die Militär-Concerte, besonders bei den schönen Belgraderinnen.

Da vermag man so manchesmal bei solch' einem Concerte, wenn oft plötzlich eine der beliebten nationalen Weisen in die, eines noch viel beliebteren Kolo umschlägt, an dem Aufblitzen so manches feurigen Augenpaares an

den Bewegungen so manches ungeduldigen Füsschens, zu erkennen, dass man allem fremdartigen Aufputze zum Trotze, der da bei solchen Gelegenheiten zur Schau getragen zu werden pflegt, noch immer echte Töchter Serbiens vor sich habe.

Auch ein Nationaltheater besitzt Belgrad, ein ganz hübsches Gebäude, welches ungefähr an der Stelle der einstigen „Stambul-Kapija"*) erbaut ist.

In der, hinter dem Theater liegenden „Džamija" (türkische Moschee) ist der Gasometer des Theaters angebracht. Das Belgrader Theater hat nämlich seine eigene Gasbeleuchtung, während die serbische Residenz selbst einer regelrechten Beleuchtung noch immer entgegensieht.

Die sociale Stellung der am Belgrader Nationaltheater angestellten Schauspieler ist eine ganz ähnliche, als die unserer Hofschauspieler. Sie sind gewissermassen Beamte des Staates, und als solche pensionsfähig.

Das serbische Theaterrepertoir ist ziemlich reichhaltig.

Nebst vielen, theils aus dem Französischen, theils aus dem Deutschen übersetzten Stücken enthält es bereits auch so manches vortrefflich

*) Das alte Belgrad hatte nämlich vier Thore; Sava-Varoš-, Vidin- und Stambul-Kapija. Letzteres wurde von Österreich erbaut.

gearbeitete heimische Lustspiel. Reich ist das serbische Theaterrepertoir an nationalen Heldenstücken; die beliebten Stücke: „Car Lazar,“ „Miloš Obilić,“ „Nemanja“ u. a. m. finden auch heute noch immer ein dankbares Publikum.

Am Tage des St. Markus (25. April a St.) da wird in Belgrad auf dem grossen Platze der Palelula, dort, wo die hübsche Palelulakirche*) sich erhebt, welche dem St. Markus geweiht ist, — alljährig ein grosses Volksfest abgehalten.

Wer an diesem Tage Belgrad besucht, der wird an dem fröhlichen Treiben, das er an diesem allgemeinen Festtage in der serbischen Hauptstadt anzutreffen vermag, gewiss Gefallen finden.

Den Glanzpunkt dieses alljährig wiederkehrenden Volksfestes bildet selbstverständlich ebenso, wie dies bei ähnlichen Festlichkeiten im Innern Serbiens der Fall ist, ein fröhlicher Kolo.

In Belgrad erscheinen gegenwärtig an 20 verschiedene Zeitungen. An politischen Journalen u. a., z. B.: „Srpske Novine,“ „Istok,“ „Hrišćanski Vesnik,“ „Samouprava,“ „Srpska Nezavisnost,“ „Videlo,“ „Radnik,“ „Srpska Kraljevina,“

*) Belgrad hat 3 griechische Kirchen u. z die schon erwähnte Kathedrale, dann die eben erwähnte Palelulakirche (Palelula, ein Stadttheil Belgrad's) und die von Fürst Michael Obrenović III. erbaute Belgrader Garnisonskirche. Ausserdem gibt es in Belgrad noch eine evangelische Kirche, ferner eine katholische Kapelle im österr.-ungar. Consulatsgebäude, zwei Synagogen und eine türkische Moschee.

„Otačbina“ „Narodno Zdravlje,“ „Dar-Mar“ (humor.) u.a.m. Aber nicht alle serbischen Blätter erscheinen gerade in Belgrad, einige kommen wol auch aus dem benachbarten Ungarn herüber; so z. B. das beliebte und ganz vortrefflich redigirte, in Neusatz erscheinende älteste serbische Familienblatt „Javor,“ in welchem sich nicht nur zahlreiche hübsche Dichtungen serbischer Dichter und Dichterinnen von dies- und jenseits der Donau und Save vorfinden, nebst ganz hübsch gehaltenen Novellen und Erzählungen, ferner auch Berichten über Theater, Kunst und Literatur, — sondern auch deutsche Dichter finden da durch einzelne vortreffliche Übersetzungen aus ihren Werken — verdiente Anerkenunng.

Aber auch deutsche Zeitungen werden in Belgrad gelesen man findet namentlich die grösseren Wiener Journale, wol auch einige ungarische Blätter, fast in allen bedeutenderen öffentlichen Lokalen aufliegen.

Dass sich seit Jahren bereits auch unsere illustrirten Zeitschriften, darunter namentlich „Gartenlaube,“ „Über Land und Meer,“ „Illustrirte Welt,“ „Neue Wiener Illustrirte Zeitung“ u. a. m. — in Belgrad Eingang verschafft haben, ist nahezu selbstverständlich. Wohnt ja doch auch so manche deutsche Familie in Belgrad, und einer solchen ist ebenso gut, als den gebildeten Serben selbst, ein gutes Familienblatt nahezu unentbehrlich.

Es läge nun, bei einem kurzen Rückblicke auf das über Belgrad bisher Gesagte, die Versuchung nahe, auch ein klein wenig Politik zu treiben.

Doch ich schweige. —

Eingedenkt des, diesem bescheidenen Werke vorangesetzten Titels: „Bilder aus dem serbischen Volks- und Familienleben“ breche ich meine Schilderungen in dem Augenblicke ab, als ich, die mir selbst gezogene Grenze zu überschreiten, gezwungen wäre; vielleicht ist es mir jedoch bei einer anderen Gelegenheit gegönnt, das etwa Versäumte nachzuholen.

In der v. Millerischen Erzgiesserei (königl. Erzgiesserei) in München geht ein prächtiges Denkmal seiner Vollendung entgegen; es ist die für Belgrad bestimmte Reiterstatue des, um sein Vaterland hochverdienten Serbenfürsten Michael Obrenović III. (geboren 16. September 1823, † 10. Juni 1868).

Möge dieses kunstvolle Erzbild, wenn es einmal seinen Ehrenplatz in der serbischen Königs-Residenz einnimmt, von dort aus dem strebsamen Serbenvolke, indem es dasselbe an die hervorragenden Tugenden seines einstigen Fürsten erinnert, — als immerwährendes Vorbild dienen, in den bitteren Tagen der Noth und Parteizerklüftung sowol, als auch in den sonnigen Tagen des Glückes.



Zu unserem Werke.

Kaum ist das Königthum in Serbien proclamirt, und schon ein neues Buch über Serbien. Das ist wol mehr als Zufall, wird man denken; und doch ist's nur reiner Zufall, dass das Erscheinen des vorliegenden Werkes so nahe mit der Erfüllung eines der sehnlichsten Wünsche des strebsamen Serbenvolkes zusammentrifft. Während daher in den ersteren Druckbogen des vorliegenden Buches noch immer entweder von einem „Fürstenthume Serbien" oder auch etwa einem „Zukunftskönigreiche" die Rede ist, musste in den letzten Druckbogen der neuen Rangeserhöhung des jüngsten Königreiches der Balkanhalbinsel Rechnung getragen werden. Der freundliche Leser wird daher gebeten, an allen jenen Stellen, wo er bei der Lektüre etwa das „Königreich Serbien" vermissen sollte, sich diese mangelnde Bezeichnung statt der älteren vorhandenen selbst hinzuzudenken.

Den Inhalt des vorliegenden Buches kennzeichnet wol zur Genüge dessen Titel: **„Bilder aus dem serbischen Volks- und Familienleben."** Es erübrigt mir daher, an dieser Stelle nur noch allen Jenen, welche bewusst, oder aber vielleicht auch unbewusst, die Entstehung dieses Werkes förderten, — meinen herzlichsten Dank zu sagen; ebenso auch meinen beiden Freunden und Verlegern für die hübsche Ausstattung, welche sie dem vorliegenden Werke zu Theil werden liessen. Möge es denn seinen Weg in die Welt antreten und eine freundliche Aufnahme finden.

Wien, Ostersonntag 1882.

Der Verfasser.



Inhalt.

Seite

I. Aus meiner Reisemappe 3

II. Die serbische Familienverfassung und das Fest des Hauspatron die Slava . . 43

III. Das serbische Haus

1. Das Haus des Städters . . 57

2. Der serbische Bauernhof . . 63

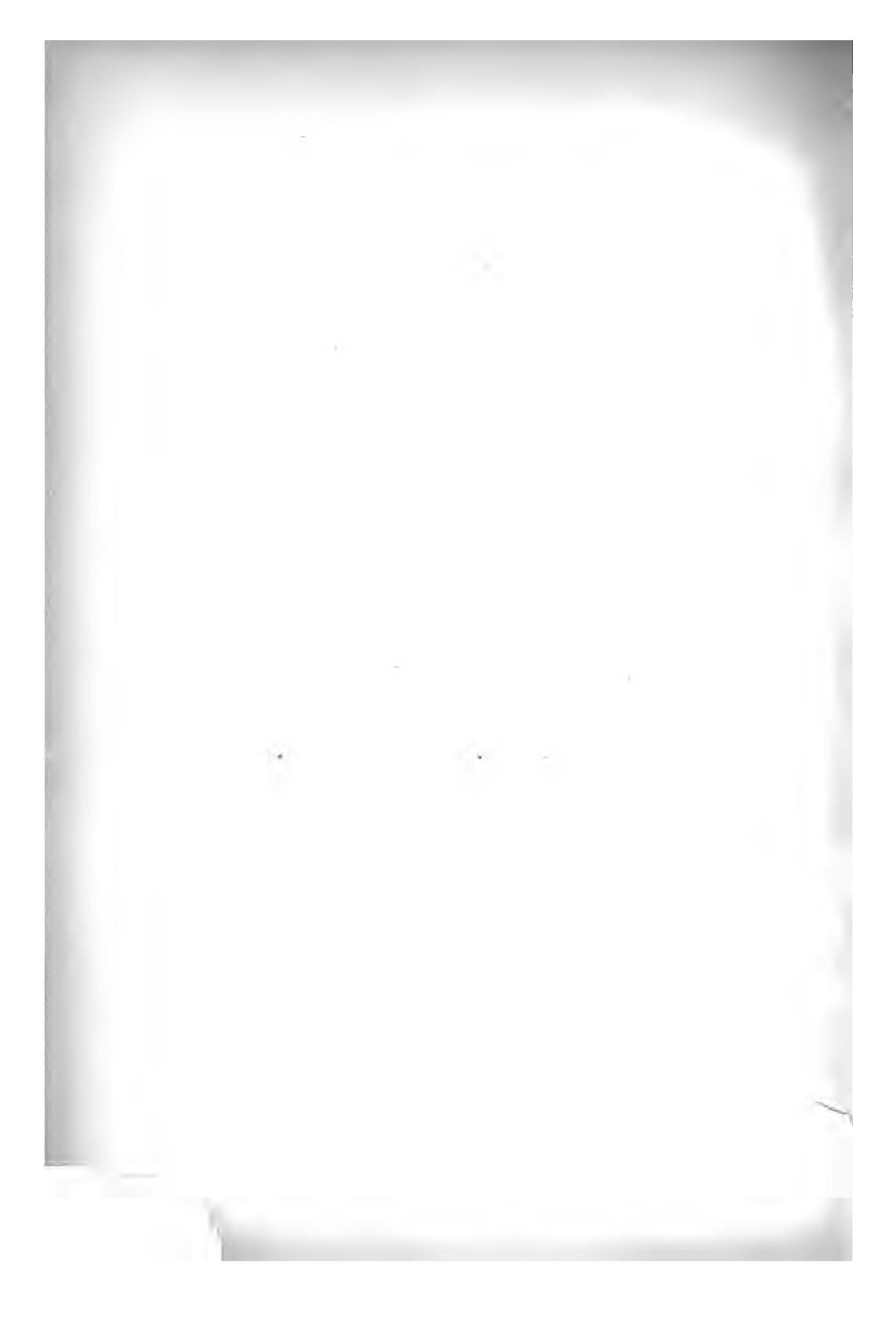
IV. Serbische Frauen 71

V. Arangjelovac-Kisela-Voda . . . 100

VI. Manastir Drača 142

VII. Kragujevac 173

VIII. Belgrad 202



BERICHTIGUNGEN.

Seite	Zeile von		anstatt	soll richtig heissen
7	11	oben	Ärnte	Ernte
16	3	unten	Gefährten	Gefährtes
17	5	oben	nun	nur
19	14	„	Terain	Terrain
„	7	unten	die eine	um eine
20	13	oben	mittelst den	mittelst den an den
24	2	„	so sind in den	so sind dann kaum
„	8	„	Waarenswerth	Waarenvorrath
„	9	„	Auslande	Auslande beziehen
28	9	„	Kehle	Kelle
30	7	„	Hartnäckigkeit	Hartnäckigkeit herumstreiten
34 36	7	„	diess	dies
37	4	unten	diessmal	diesmal
42	4 7	oben	dir	Dir
„	6	„	du	Du
58	10	unten	diess	dies
59	10	oben	diess	dies
„	5	unten	lm	im
62	11	oben	geworden	geworden
66	5	„	gedüncht	getüncht
79	1	„	beobachtet	beachtet
„	3	„	Auf allen Zweigen	In allen Zweigen
„	„	„	Industie	Industrie
„	12	„	beihilflich	behilflich
86	10	„	glanzvoll	prunkvoll
90	6	„	Tambor	Tambour
100	1	„	dem freundlichen	den freundlichen
101	3	„	durchgewacht	durchwacht
104	1	„	Kreutz	Kreuz

Seite	Zeile von		anstatt	soll richtig heissen
105	6	oben	aus dem	aus den
106	12	"	verichten	verrichten
109	9	"	Schraubenstocke	Schraubstock
113	8	"	hatnäckige	hartnäckige
"	7	unten	welche bei	welche der bei
115	7	"	und die	um die
116	6	"	Kreutzlein	Kreuzlein
118	6	oben	Flickerkram	Flitterkram
121	15	"	geradezu einem	geradezu zu einem
123	10	"	seinen Heimweg	ihren Heimweg
"	10	unten	erschien	erscheint
"	7	"	seinen	seinem
124	6	oben	versinkt	entsinkt
127	6	unten	Staatbürger	Staatsbürger
130	8	oben	itm	mit
131	1	"	Obrenović IV	Obrenović III
"	1	unten	würde	wurde
"	1	"	unterbrechen	unterbrochen
"	1	"	Mehrzahl	grosse Zahl
134	14	oben	den	dem
137	6	unten	Handesumdrehen	Handumdrehen
142	1	oben	Wegs	Weges
144	6	unten	Festagen	Festtagen
145	1	oben	deinem Geliebten	dem Geliebten
154	6	"	die bei dem	die beiden
"	6	unten	sonst	sanft
156	2	"	stammenden	stammende
163	1	"	nochrühmen	nachrühmen
164	1	"	Flaschenkürbische	Flaschenkürbisse
170	2	:ben	scheinen	schienen
"	1	unten	würde	wurde
173	1	oben	Feuerschlotten	Feuerschloten
176	12	unten	Ferner	ferner
177	1	"	un	und
181	1	"	Fremde	fremde

Seite	Zeile von		anstatt	soll richtig heissen
184	10	oben	wol auch bald	nun auch
185	13	unten	Mannes	Manne
189	8	,,	essbares	Essbares
190	17	oben	deren es viele im	deren es im nahen Walde eine Unzahl
,,	12	unten	Gitterstube	Gitterstäbe
194	1	,,	gewöhnlich	waren gewöhnlich
197	18	oben	des	dieses
199	19	,,	hübsche	hübsch
200	5	,,	liese	liesse
,,	16	,,	dankbare	denkbare
,,	7	unten	furchtbaren	fruchtbaren
204 19	21	oben	Palast	Pallast
,,	21	,,	den	dem
,,	1	unten	entfält	enthält
205	8	oben	geniesen	geniessen
,,	10	unten	seinem	seinen
,,	5	,,	architektorischen	architektonischen
207	7	oben	auf	in
,,	4	unten	diesem	diesen

